Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau Deutsche Rede-Ubungen/

ein Werck
darinnen allerhand Abdanckungs-
Hochzeit- Glückwünschs- Bewillkommungs-
und andere vermischte Reden
enthalten sind;
Nebst beygefügten

Lob-Schrifften

vornehmer Standes Personen/
entworffen
von

Christian Gryphio.

Ex libris [illegible] SS. Th. Stud. 1721.

Leipzig/ bey Joh. Ludwig Gleditsch/
Im Jahr 1702.

Gk.

BIBLIOTHECA
REGIA.
MONACENSIS.

Der Verleger an den geneigten Leser.

HIermit werden demselbigen diese Deutsche Rede-Ubungen zu selbst-beliebten Gebrauch übergeben/ und wollen wir hoffen/ es werde derselbige sein Vergnügen hierinnen sattsam antreffen. Denn wir können denselbigen mit guten Glauben versichern/ daß sie nicht von gemeiner

Art seyn/ sondern ihren Urheber durch ihre innerliche Vortrefflichkeit mehr als wohl zu erkennen geben. Und eben dieses hat uns veranlasset/ daß wir dieselbigen durch den Druck gemein gemachet/ weil es uns nicht verantwortlich zu seyn schiene/ dergleichen Schatz vor sich zu behalten/ da doch viel ihren sonderbaren Nutzen daraus schöpffen könten.

Als uns diese Deutsche Rede-Ubungen zu erst in die Hände fielen/ ersahen wir alsobald/ daß es Kinder von einem vortrefflichen Vater seyn müsten/ weil sie so viel Merckmahle eines sonderbahren Geistes an sich verspühren liessen; Wir wurden auch darinnen nicht betrogen/ nachdem wir uns benachrichtigen liessen/ daß dieses Blüthen des unvergleichlichen Herrn Christian Hoffmann von

Hoffmanswaldau gewesen / welche hernachmahls in so herrliche Früchte ausgeschlagen / daß sich die gelehrte Welt zu allen Zeiten darüber wird verwundern müssen. Dieses wird dem geneigten Leser zu diesem Ende vorgestellet / daß er von dem Wercke ein glimpfliches und verständiges Urtheil fälle. Es ist kein Zweiffel / wenn der Welt-berühmte Mann sich iemahls vorgenommen / seinen Nahmen durch Schrifften / und sonderlich in der Redner-Kunst bekandt zu machen / er würde nach dem Reichthum seines Verstandes und ungemeinen Gelehrsamkeit viel herrlichere Sachen an das Licht gestellet haben; Denn da diese gelehrte Sonne in ihrem Auffgang solche helleuchtende Strahlen von sich geschossen / was vor einen Glantz hätte man von ihr in ihrem völli-

gen Scheine sich nicht versprechen können? Es ist aber bekandt/ daß ihm theils seine lobwürdige Bescheidenheit/ theils seine hochwichtigen Geschäffte/ welche er zum heilsamen Nutzen des gemeinen Wesens über sich genommen und verrichtet/ vom Bücher-Schreiben abgehalten. Inzwischen leuchtet aus diesen wenigen Blättern so viel Gelehrsamkeit/ Anmuth und Beredsamkeit heraus/ daß sie mit Recht unter die besten Geburthen dieser Zeit können gerechnet werden. Die Erfindungen sind überall scharffsinnig/ die Ordnung richtig/ die Worte und Redensarten rein/ deutlich und lieblich/ und die gantze Ausführung ist nach allen Stücken sehr wohl eingerichtet. Haben denn nun seine Gedichte bey iedermann/ welcher von artlichen Künsten und Wissen-

senschafften etwas zu halten pfleget/ eine sonderliche Hochschätzung verdienet/ so ist kein Zweiffel/ es werden diese seine Deutsche Rede-Ubungen bey dem Leser nichts minder eine wohlverdiente Genehmhaltung antreffen.

Damit wir auch demselbigen desto mehr dienen möchten/ haben wir des hochgelehrten Herrn Christian Gryphii fünff vortreffliche Lob-Schrifften hinzu gefüget: Es hat dieser berühmte Mann nicht allein in dem Welt-belobten Schlesien/ sondern auch sonsten an allen Orten/ wo die Deutsche Sprache ihrem Verdienste nach hoch geschätzet wird/ sich wegen seiner ungemeinen Art zu dichten einen grossen Ruhm zu wege gebracht/ als welcher nebenst dem gleichfalls berühm-

rühmten Weisen und noch einigen andern / als ein Fürste der Dicht-Kunst angesehen wird: Es bezeugen es aber gegenwärtige Lob-Schrifften / daß er in ungebundenen Reden gleiche Geschickligkeit anzuwenden wisse; Denn es ist hieraus leichtlich zu sehen / wie unsere Mutter-Sprache fähig genung sey / daß damit auch die Heldenmäßigsten Tugenden können vorgestellet werden / wenn zumahl ein hochbegabter Geist die geschickte Feder führet.

Der geneigte Leser nehme also diese Blätter mit freundlichem Gesichte auff / und lasse sich dieses unser Vorhaben der gelehrten Welt zu dienen / bester massen gefallen / so werden wir hierdurch auffgemuntert werden / in diesem und dergleichen Stücken der Gelehrsamkeit ihm

ferner

ferner mit nützlichen Schrifften an die Hand zu gehen.

Was die Druck-Fehler anbelanget/ wolle der Leser nach seiner Gütigkeit dieselbigen selbsten ausbessern/ und die Schuld nicht dem Verleger/ oder welcher sonst dem Wercke vorgestanden / sondern dem Drucker zuschreiben/ welcher seine Schuldigkeit nicht besser in Acht genommen.

Er lebe wohl.

Leipzig den 4. Jan.
des 1702. Jahres.

Verzeuchniß
der Deutschen Rede-Ubungen
des Herrn Hoffmanns von Hoffmannswaldau/
Des ersten Zehenden/
so aus Hochzeit-Reden bestehen.

I.
Der Liebes Bau. p. 1.
II.
Der Balsam Brunn. p. 7.
III.
Die blühende Myrthe. p. 11.
IV.
Die zulässige Rauberey. p. 14
V.
Die Japanische Trauung p. 17.
VI.
Der erlaubte Diebstahl. p. 20.
VII.
Das Monden-Kraut Oriza p. 22.
VIII.
Das Jungfer-Kraut. p. 25.
IX.
Die Japanische Palma auff eine Witt-frau. p. 29.
X.
Im Herbst neue Blumen. p. 32.

Das

Das andere Zehende/

so aus Bewillkommungs-Reden bestehet.

I.
Die unverbothene Vergötterung. p. 35.
II.
Jupiter mit den beyden Sternen. p. 37.
III.
Eichen bey Lorbeern. p. 39.
IV.
Die gleiche Sternen-Krafft. p. 41.
V.
Die Hadrianische Müntze. p. 43.
VI.
Die tauerhaftigsten Pracht-Bogen. p. 45.
VII.
Der Reichs-Erben Vortreffligkeit. p. 48.
VIII.
Die unverhoffte Sonne. p. 50.
IX.
Das sicherste Glücks-Zeichen. p. 52.
X.
Das Fürstliche Glücke. p. 55.

Das dritte Zehende.

Trauer-Reden.

I.
Das Angst-Gebirge in Peru. p. 57.
II.
Der Zitter-Vogel. p. 62.

Der

III.
Der Wurm-Baum. p. 67.
IV.
Die dreyfache Seefarth. p. 71.
V.
Lebens-Wechsel an der Wetterscheide des See-Berges Commornns vorgestellet. p. 75.
VI.
Die wandernden Blätter. p. 80.
VII.
Der Brasilianische Blumen-Specht. p. 84.
VIII.
Der Blumen-Vogel in Sina. p. 88.
IX.
Rosen aus Sina. p. 92.
X.
Der Nacht-gläntzende Baum. p. 95.

Hierauff folgen noch andere bey allerhand Vorfallenheiten abgefaste Reden.

I.
Bey dem Begräbniß einer Matrone. p. 100.

Bey

II.
Bey Bestattung eines adelichen Kindes. p. 112.
III.
Bey Bestattung einer Jungfer. p. 116.
IV.
Bey Bestattung einer Jungfer. p. 129.
V.
Dancksagung gegen einen Fürsten. p. 137.
VI.
Glückwunsch-Rede an einem Bürgermeister/ welcher nur erst zu diesem Amte befördert worden. p. 139.

Verzeichniß
Der Lob-Reden
Christian Gryphii.

I.
Lob-Schrifft Frauen Annä Helenä/ vermählter Freyen von Logau. Unzerbrechlicher Gedächtniß-Spiegel. p. 145.
II.
Der Tempel des Todes. p. 177.

Lob-

III.

Herrn Hans von Schönaichs/ Freyherrns zu Beuten. ꝛc. Ehren-Gedächtniß. p. 209.

IV.

Reichs-Gräffliche Schönaichische herrlich scheinende/ aber allzufrüh verloschene Ehren-Fackel. p. 235.

V.

Lob des Guckgucks. p. 258.

Deutscher

Christian Hoffmanns von Hoffmannswaldau Teutscher Rede-Ubungen

Erstes Zehende/
Begreiffend
die
Hochzeit-Reden.

Teutscher Rede-Ubungen Erstes Zehende.

Hochzeit Reden.

I. Der Liebes-Bau.

DJe Alten haben nicht ohne Ursach erinnert / ein iedweder / welcher seinen Stand zu verändern gedencket / solle sich zuvor um eine Behausung/und hierauff um eine Wirthin bewerben / darmit er seine Eheliebste unter eigenem Dache und Fache bewirthen / und dieselbe nach Würden bedienen könne. Wiewohl nun an Seiten des Herrn Bräutigams dergleichen Erinnerungen nicht vonnöthen/ massen die Wohnung / darein er seine Liebste zuführen gedencket / allbereit für derselben Geburt bereitet und auffgebauet worden: dennoch wird er nicht ungleich auffnehmen / wenn ich mich unterfangen

werde / einen Liebes-Bau von Worten auffzufüh-
ren / dadurch seine Liebste verständiget werde / in was
vor sonderbahre Annehmligkeiten sie gesetzet werden
soll / so bald sie in die Armen ihres Liebsten wird ü-
berliefert und eingebracht werden. Und nachdem
die Vernunfftmäßige Bau-Kunst fürnehmlich
dreyerley an einem Gebäude beobachtet; benentlich
den Grund / die Wände / und Bedachung desselben;
als wollen wir dasselbe beyläuffig etlicher Massen
entwerffen / die Beqvemigkeit aber darinnen zu woh-
nen / denen Liebhabern desselben überlassen. Wie-
wohl mir nun befohlen worden / bey ietziger Zeit al-
lein die Steine darzulehnen; sind doch die Liebha-
benden versichert / daß die gesammten hochgeehrten
Anwesende mit stillem Munde meinen Worten in-
nerlich beystimmen werden / als die mir erlaubet / in
ihrem Nahmen die Hochzeiter solcher Gestalt zu ei-
nem Pallaste und Liebes-Bau zu führen / aus wel-
chem sie mehr Nachdenckens als Prahlens zu gewar-
ten haben. Legen also im Nahmen des Allerhöch-
sten zum Grunde des gegenwärtigen Liebes-Baues
das Eisen-Holtz / so seinen Nahmen daher hat / weil
es an der Feste / Gewichte und Härtigkeit alles Holtz
übertrifft; Der Baum blühet des Jahres zweymal /
nehmlich im Mertz-und Herbst-Monat; das Inner-
ste des Baums ist Danckel-Roth / wie das Brasilien
Holtz / und so feste / daß man starcke und scharffe Aex-
te haben muß / wenn man dasselbe fällen will; Weil
aber das Holtz schön / feste / leicht zu poliren / und
daurhafftiger als das Cedern und Cypressen Holtz
ist / so verlohnet es reichlich die Mühe. Die Wän-
de

de mögen seyn vom Rosen-Holtze. Das inwendige an diesem Bau ist dunckel-gelb / oder Haar-Farbe / und wenn der Hobel darüber gegangen und er auspoliret worden / siehet man viel Aederlein von unterschiedlicher Farbe daran / welche gleichsam wie Wellen sind / und dem Holtze einen Marmel-schein / und recht wunderlichen Glantz machen. Wird wegen des guten Geruchs / welcher die Rosen in Anmuthigkeit übertrifft / in etlichen Insuln der Antiller Cypern-Holtz genennet. Darauff setzen wir das Dach vom Indianischen Holtze / welches Wälder-voll in der Insul des H. Creutzes wächset / und dem Rosen-Holtze gleich gehalten wird. Der Baum blühet des Jahres einmahl / zur Regen-zeit / und alsdenn verneuert er ein Theil seiner Blätter. Ist sehr feste und ziemlich schwer / und deßwegen wohl zu poliren / hart und dunckel-braun / der gute Geruch ist in den Blättern so / wie Lorber-Blätter riechen. Wenn man solche Stückgen Holtz zusammen schläget / springet Feuer heraus. Damit aber dieses Liebes-Gebäu nicht ohne **Leichte** sey / verehren wir darein das Licht-Holtz / welches / so es gebrennet wird / einen lieblichen Geruch von sich giebet / fänget leicht Feuer / und hält eine helle Flamme / wegen eines sonderbahren wohlriechenden Gummi darinnen / daß es den Einwohnern an statt der Lichter dienet.

Der Auslegung dieses Sinn-Gebäudes könte ich mich zwar entmüßigen; indem ich aber gleichsam vorher sehe / daß dieselbe von mir erwartet werden möchte / weil ich den Eyfer des Auffmerckens zu er-

halten gleich fortfahren / und die verhoffentliche Glückseligkeit der Jungfer Braut / so viel es die Zeit leidet / mit wenigen entschatten. Eisen-Holtz hat der Herr Bräutigam seiner Liebe zum Grunde geleget / ein Holtz / daß Cedern und Cypressen übertauret / und alles andere mit seiner Feste und Härte überwieget. Was kan dieses Holtz anders abbilden / als eine Eisen-feste Beständigkeit / darauff die hertzliche Gewogenheit des Herrn Bräutigams so tief und feste gegründet ist / daß sie auch das härteste Metall / das Eisen selber / daraus nicht auswegen / niemahls überwägen / will geschweigen unterdrücken kan. Auf diesem Grunde nun ruhen die Wände vom Rosen-Holtze / einem Holtze / das mit seiner hellglän̄tzenden Farbe und Hertzstärckenden Geruche seinen Adel vertheidiget. Aus der Beständigkeit entspriessen die anmuthigen Geberden / die liebende Blicke / die holdseligen Gespräche / die freundlichen Bezeugungen / welche die Jungfer Braut glückseliger ist zu geniessen / als ich geschickt bin auszusprechen. Die Wände ümrundet mit seinem Umschlusse das Dach vom Indianischen Holtze / einem seltenen / theuren und kostbahren Holtze / welches / wenn es an einander geschlagen wird / leichtlich Feuer giebet. Dieses ist nehmlich von der mühsamen Liebes-Bedienungen des Herrn Bräutigams noch übrig zu erwarten / daß er mit seiner unnachläßigen Ansinnung das harte Jungfer-Hertz also wird meistern / daß sie aus Gegen-Liebe zu demselben / (daran nicht zu zweifeln /) einen festen Schluß an sein wallendes Hertze machen / und dergestalt befriedigen soll / daß beyderseitige

seitige Gunst-Pflegung in ein scheinbares und beständiges Feuer-Werck ausschlagen / und zu aller Vergnügen in die Wolcken empor flammen wird. Sothaner Massen / daß ihre offenbahre Brunst fast selber das Licht-Holtz / welches wir den Bau anständiger zu machen verehret / ersetzen / und ihnen selbst Lebens-wehrende Flamme / Licht und Feuer seyn wird. Der gütige Himmel lasse nur seine väterliche Vorsorge über diese Bau-Meister der Liebe unauffhörlich walten / und an ihnen die Eigenschafften der Bäume / von denen das Bau-Holtz entlehnet / bekleiben? Ihre Blüthe müsse weder im Frühlinge / noch *im* Herbste abnehmen / mitten unter den trübseligen Regen / (so ja nach Göttlicher Fügniß solche sich auff das Liebes-Gebäu ergiessen solten) herfür treiben / und dergestalt in Glück und Unglück bey allen Vorfallenheiten fort wachsen / daß sie zu rechter Zeit die Früchte ihrer Liebe einerndten / mit Ruhe geniessen / und viel andere Liebes-Wohnungen stifften mögen. Welches alles kan genennet werden des auffgeführten und ausgeführten Liebes-Zimmers Anfang und Ende.

II.

Der Balsam-Brunn.

Wie glückselig eine Landschafft sey / welche der Allerhöchste mit vielen Qvellen und Bächen begabet / wird niemand eher innen / als welcher in den dürren Einöden gereiset / oder sich an Wasser-losen Orthen auffgehalten. Die Gegend um die Arabische Stadt Mecca ist deshalben gar in üblen Be-

ruffe/indem sie dürre an Wasser ist/ daß einer um zwölff Pfennige nicht für einen Tag Wassers gnung kauffen mag. Hingegen kan das Königreich Sina nicht gnugsam gelobet werden/daß es neben andern Bequemligkeiten / auch einen Uberfluß an reinen und kühlen Wasser-Brunnen empfindet. Noch berühmter ist eben dasselbe/weil es unterschiedene Eigenschafften demselben vor sich alleine mitgetheilet hat/daß dergleichen Qvellen in keinem andern Königreiche leichtlich gefunden werden. Absonderlich befindet sich in Sina ein Brunn nach den Westen in der Haupt-Stadt Kankung in Kiangsi / der auff Sinesisch Kyan genennet wird; Das Wasser/ so aus demselben fleust/ist im Fliessen wie ein Silber-Tuch anzusehen/und ergeust sich in dreyßig Bäche; Es wird von den Sinesern in grossen Würden/ und vor eine sonderbahre Artzeney wider mancherley Kranckheiten gehalten. Bey Victing fleust der Brunnen Vangsui/der im Frühlinge ein sehr wohlriechendes Wasser hat; weil nun solches was sonderbahres und ungemeines/ kommen die hierumwohnenden Leute auff gemeldete Zeit zu dem Brunnen/opffern demselben/ und trincken Reiß-Wasser/ so mit Weine vermischet ist. Das Wasser dieses Brunnens soll viel Kranckheiten vertreiben. Demselben aber sey wie ihm wolle/so wird doch schwerlich ein herrlicher und berühmter Brunnen irgendwo in dem bewusten Welt-Gevierdte angetroffen werden/ als in dem Ost-Indianischen Eylande Summatra. Denn daselbst hat die milde Zeuge-Mutter aller Dinge gleichsam ihr Meister-Stück an einem

Brunnen beweisen wollen / und quillet aus demselben nicht anders als aus den Palästinischen Balsam-Sträuchen ein reiner und köstlicher Balsam. Das ist ja ein wunderbarer Brunn/ und recht Göttliches Geschencke/welches der allreiche GOtt diesen Indianern verliehen hat. Die Seltenheit dieses Brunnens solte wohl einen neugierigen Menschen anreitzen/daß er weder Wogen noch Wellen achten/ und über die ungestüme See/ denselben nur anzuschauen/überbrücken möchte.

Aber solte denn der gütige Himmel so neidisch gegen uns gewesen seyn / daß in unserer Versammlung nicht auch ein Balsam-Brunn anzutreffen seyn solte? So man der Warheit Beyfall geben will/muß man bekennen / daß gegenwärtige Braut ein rechter Balsam-Brunn zu nennen/ welche ja ein so heilsames Oel von sich flösset / als immermehr in Summatra herfür qvellen mag. Ist der Balsam allezeit vor ein kostbahres Gewächse und theures Oel gehalten worden/so ist gewißlich N. N. eben so hochschätzbar zu halten/und so werth zu achten. Vor Zeiten hat man den Balsam nur im gelobten Lande/ hernach in Egypten gesammelt / und als einen Königlichen Schatz verwahret. Eine züchtig- und holdselige Jungfrau ist viel höher/ als eine balsamische Pflantze/und das Oel davon/zu würdigen. Der Balsam-Safft ist so kräfftig/daß er auch den gifftigen Nattern/so desselbigen geniessen / ihr Gifft benimmt/und ihre Bisse unschädlich machet. Solten die holdseligen Geberden / die anmuthigen Reden/ und die unauffhörlich-qvellenden Tugenden nicht

kräfftig genung seyn / alle mißgünstige Neides-Stiche zu entgifften / ja gar den Neidhart selber krafftloß zu machen? Keine gefährliche Wunde/ keine beschwerliche Kranckheit wird angetroffen / welche nicht von dem Balsam/ und zwar bald / geheilet und vertrieben wird. Solte sich wohl eine Unpäßligkeit unterstehen/ vor dem Anblicke so eines Englischen Bildes zu tauren? Solte sie nicht eilends/ als wie vor des Königs in Franckreich oder Engelland ihren Händen weichen/ und flüchtig Abschied nehmen? Wir wollen den Herrn Bräutigam hierüber zum Richter erkiesen; dieser wird sich am besten bewust seyn/wie er bißhero zu passe gewesen / ob er nicht an einem heimlichen Fieber darnieder gelegen/ und nunmehr die Gegenwart seiner Hertzliebsten/ als durch einen Hertzstärckenden Balsam von neuen beseelet/belebet und begeistert worden? Das Hertze bejahet es/die Farbe verräth es/ die Augen bezeugen es/der Mund wird es auch nicht verneinen. Wir wünschen deswegen dem Herrn Bräutigam tausendfaches Glücke/daß er seinen Balsam-Brunn in der Nähe angetroffen / und desselben nunmehro in aller Sicherheit geniessen kan. Nicht weniger haben wir deshalben der Jungfer Braut auch Glücke zu wünschen / daß sie so einen angenehmen und gewissen Beschützer ihrer seltenen Schönheit und Tugend/welche so lieblich/wie ein reiner Balsam / ihren Geruch von sich geben/von dem gütigen Himmel erlanget hat. Sie darff sich nunmehr nicht befahren / daß eine unreine Hand ihre Balsam-Qvellen verunruhigen/ oder wohl gar eine unzüchtige Hitze

die

die allezeit-fliessenden Ströhme vertrocknen möchte; sondern sie kan sich nebenst Göttlicher Benedeyung schon versichern/ daß ihre Balsam-Qvelle unterschiedene Bäche des lieblichen Balsams werde hervor ströhmen.

III.
Die blühende Myrthe.

Unter andern denckwürdigen Begebenheiten/ welchen der Frantzösische Mäcenas/ ich verstehe Nicolaum Claudium Fabricium Herrn von Peiresk/ der Nachwelt bekandt gemacht hat/ ist nicht die geringste/ daß er der Urheber gewesen des nunmehr in des Königs von Franckreich seinen Garten/ wie auch in den Römischen und Niederländischen Gärten die Myrthe in voller Blüthe gepflantzet/ und mit Verwunderung angeschauet wird; davon zuvor gantz Europa nichts gewust hat. Zu dieser kam er ohngefähr/ als er von Marsilien ausreisete/ und zu Castalet mit dem Pfarrer desselben Orts/ Juliano/ ausspatzierte; Denn es begegnete ihm ungefähr ein Maul-Esel-Treiber/ welcher einen breitblättrichten und voll-blühenden Myrthen-Zweig trug/ dergleichen Peirescius weder zuvor gesehen/ noch davon gehöret hatte / daß dergleichen anzutreffen. Derowegen verwunderte er sich über dieses seltene Gewächse / ließ sich mitten in den Wald führen / da es auffgewachsen / befahl dem Bauer etwas auszuheben/ fortzusetzen uñ fortzupflantzen. Hat auch nicht nachgelassen/ biß dieser Sätzling durch gute Wartung also beklieben / daß er besagter massen

sen die Myrthen aller Orthen versenden / und damit das Blumwerck in ermeldten Ländern vermehren können.

So angenehme diesem Frantzösischen Herrn/ welcher sich aus gewissen Ursachen des Ehstandes enthalten/dieses seltsame Gewächse und Myrthen-Blüthe in Europa gewesen ist; so angenehme / ja weit angenehmer ist dem Herrn Bräutigam die blühende Myrthe/ welche ihm ietzo für Augen und an die Seite gestellet ist. Die blühende Myrthe wächset zwar nicht in unsern Gärten/daß wir dieselbe anschauen/und uns darüber ergötzen könten; solte sie aber aus den fremden Gärten zu uns gebracht und allhier gepflantzet werden/so würden wir uns über ihren zärtlichen Stamm und niedliches Holtz verwundern/ihre immergrünende Blätter mit Lust anschauen / und den lieblichen Geruch / so sie von sich streuet/mit sonderbahrer Vergnügung an uns ziehen. Der Herr Bräutigam ist solcher Gestalt hochglückselig/daß er seine blühende Myrthe N. N. persönlich sehen/und sich an ihrer Lieblichkeit / nicht in Gedancken/sondern in der Warheit weiden kan. Ihre ungemeine Liebes-Gestaltung und verwunderliche Schönheit wird er selbsten am besten beurtheilen können. Ihre holdselige Geberden/ ihre gleichmüthige Gedancken und blühenden Tugenden solte ich zwar auffs wenigste entwerffen / wenn ich sie ja nicht vollkömmlich aussprechen könte. Allein indem ich befürchte/es möchte auch die Warheit so einem zarten Geschöpffe eine unbefugte Röthe anstreichen/und ihre Schnee-weisse Lilien mit einer un-

angenehmen Blut-Farbe beflecken/ will ich lieber meine Zunge hemmen/ und frey bekennen/ daß ich nicht würdig sey/eine solche Vollkommenheit zu beschreiben. Er aber / hochgeehrter Herr Bräutigam/wird mir erlauben/ daß ich ihm eine Myrthen-Crone auffsetze/ einen Myrthen-Zweig in seine Hände gebe/und vor einen Myrthen-Pflantzer ausruffe. Wenn die alten Römischen Helden einen gefährlichen Krieg ohne Gefahr beygeleget / und ihre Feinde ohne Blut-Vergiessen überwunden/pflegten sie in ihren Siegs-Prangen und öffentlichen Einzuge eine Crone von Myrthen/an statt der Lorbeer-Zweige zu erwehlen. Seinem Haupte gebühret ausser allem Zweiffel eine Myrthen-Crone: sintemahl er auch einen zweiffelhafftigen Krieg also klüglich beygeleget/ daß eine freundliche Feindin vollkömmlich überwunden und eingenommen worden. Einen Myrthen Zweig übergab man vor Zeiten in den Gast-Gebothen demjenigen / welcher seine Freude zu bezeugen/einen Gesang anstimmen/ sich selber und die andern Gäste belustigen solte. Wer kan wohl der Lustigste unter allen Anwesenden mit höchster Billigkeit genennet werden? Niemand anders/als der Herr Bräutigam/welchem der Himmel so wohl gefüget / daß sein Verlangen erfüllet/ sein Wunsch vergnüget/ und er ein glückseliger Besitzer der blühenden Myrthen worden ist? Solte er denn forthin dem Frantzösischen Raths-Herrn nicht nachahmen/welcher die blühende Myrthe so theur schätzte/daß er sich weder Mühe noch Kosten dauren ließ/biß er dieselbe seinem Pflantz-Garten einverleibet/

bet / und hernach alle Gärten in Europa damit beseliget. Ausser Zweiffel ist er solches ohn unser Erinnern geneiget ins Werck zu bringen / damit diese blühende Myrthe in seinem Hause sich also vermehre / daß ihre Pfröpffer weit und breit ausgebreitet werden / die hoch-ansehnliche Verwandten ihre völlige Annehmlichkeit empfinden / und er selbst alles vergnügliche Ergötzen daher spühren und erfahren möge. Der Himmel verleihe darzu Gedeyen!

IV.

Die zuläßige Rauberey.

Viel Historien werden bey den Geschicht-Schreibern angemercket / daß die Männer ihre geliebte Jungfern mit Gewalt hinweg genommen / wenn sie dieselben in der Güte nicht bekommen können. Und wenn wir gleich aller andern geschweigen / so ist doch des Romulus Jungfern-Raub so offenbahr und welt-kündig / daß man denselben auch ohne weitläufftige Anführung wissen kan. Daß aber ein Frauenzimmer sich mit solcher Dürstigkeit gewaffnet / und ihren Buhlen oder Bräutigam mit Gewalt entführen lassen / ist etwas denckwürdiges und absonderliches / sintemahl es mit diesem unbewehrten Geschlechte selten auff das äusserste gelanget. Gleichwohl erzehlet Plutarchus / daß zu Thespus eine Adeliche und begüterte Wittfrau gelebet / Nahmens Ismenodora / welche sich so sehr in den Jüngling Bacchon verliebet / daß sie nicht ruhen können / biß sie mit ihm durch ein ehliches Gelöbniß ihres Verlangens theilhafftig worden. Und

weil derselbe Mensch damahls unter seinen Auffsichthabern lebte / auch etliche mißgünstige Mäuler ihrem ehrlichen Ansinnen wiederstrebten / ließ sie ihn endlich von der Gassen mit Gewalt nehmen / und in ihr Hauß führen. Denn weil sie an ihm gemercket / daß er für der Heyrath keinen Abscheu trüge / sondern sich nur vor den Oberen scheuen müste; er auch täglich vor ihrem Hause vorbey spatzierete / weñ er auff die Fechtschule gieng; nahm sie die Gelegenheit in acht / ließ ihre geheimste Freunde auffwarten / und so bald er vorbey gieng / gieng ihm die Jsmenodora entgegen / und rührete nur seinen Reit-Rock an; ihre Freunde aber griffen alsobald zu / und trugen diesen schönen Buhlen in das Hauß hinein; verschlossen auch alsobald die Thüren. Die Frauen / so darinnen waren / rissen ihm den Rock ab / und legten ihm ein Braut-Kleid an / ihre Diener säumeten auch nicht / lieffen nach des Bacchons Behausung und bekräntzten sie so wohl / als der Jsmenodore mit Oel-Zweigen und Lorber-Reisern; Und die Pfeifferin gieng / und pfiff auff der Gassen; also bekam Bacchon eine Braut / Jsmenodora einen Bräutigam; aber vermittelst einer gewaltsamen Wegnehmung / vermittelst einer Rauberey.

Wenn man ietzo eine Frage anstellen solte / ob auch in unsern Landen neulicher Zeit dergleichen vorgegangen? so würden die meisten hoch und theuer schweren / daß sie nicht das minste von dergleichen Verübung gehöret. Aber erlaubet mir nur / Hochansehnliche Anwesende / so will ich ihnen ein lebendiges Beyspiel vor die Augen stellen; Kan iemand

leugnen/daß die liebäugelnde Augen etwas anders sind/als gläntzende Angel-Hacken/welche die fürbey-gehenden also anzufassen wissen/ daß derjenige wohl einen dreyfachen Harnisch anhaben müste/ dem sie nicht mitten in das Hertze greiffen / und zu der Augen-spielenden Beherrscherin führen solten? Ist nicht ein iedes Wort/ ein iedweder Winck / eine iedwede Gebehrde eines Frauen-Zimmers ein verborgenes Seil/ein geheimer Fessel/welcher ein Mannsbild unversehens berücket/gewaltsam bestricket/ und also anbindet/daß er Zeit seines Lebens der Gefangenschafft nicht entwerden kan; oder einige Gedancken der Freyheit schöpffen darff.

Fraget nur den Herrn Bräutigam/ ob ihm durch Anschauung seiner Liebsten nicht dergleichen begegnet/ob ihm durch Umgehen mit derselben nicht sothanes widerfahren;ob er nicht von ihren Augen gefangen/von ihren Geberden gefesselt/von ihren Worten ist selber entführet worden? Er wird zwar seine Liebste keines Lasters beschuldigen/keiner Gewaltsamkeit halben anklagen/oder einiger Räuberey überführen. Denn wie solte einer/der nicht mehr in seiner Gewalt ist/über eines andern Gewaltthätigkeit klagen? Aber die That redet selber davon. Die Jungfer Braut kan es auch selber nicht verneinen. Denn sie hat einmahl das Jawort von sich gegeben / das kan sie ja nicht wiederruffen. Was wollen wir denn nun ferner in Abrede seyn / daß nicht heutiges Tages eine Rauberey vorgegangen? Eine Rauberey sage ich / aber eine zuläßige / eine freywillige / die nur lobens-würdig und mit keiner solchen Gewaltsamkeit vermenget

get gewesen/ wie der Ismenodore. Es mögen nun über der Ismenodore Raube ihrer viel sich heute bekümmern / ob sie billig oder unbillig gethan habe; bey unserer Rauberey wissen wir / daß die höchste Billigkeit darbey vorgegangen / und nicht nöthig sey einen Richter darüber zu leiden. Wir wünschen / daß der geschehene Liebes-Raub also möge glücklich gedeyen / wie bey den Römern dem Thalaßio.

V.

Die Japanische Trauung.

Es ist fast kein Volck unter der Sonnen / welches nur die Menschlichkeit / wie etliche Wilden / nicht gäntzlich ausgezogen / so nicht bey ehlichen Verbindungen feyerliche Gepränge und öffentliche Ceremonien treibet. Je scharffsinniger aber dieselben sind / ie sinnreicher sind auch solche Gewohnheiten. Unter andern fället mir anietzo bey / die Japanische Trauung / welche sonder Zweiffel nicht ohne sonderbares Nachsinnen kan gelesen oder gehöret werden. Vor ihren Städten haben sie nicht allein absonderliche Brandt-Hügel / da die Eh-Gelöbnisse durch ihre Opffer-Pfaffen oder Bonzier / wie man sie nennet / vollzogen werden; sondern sie haben auch einen sonderlichen Hochzeit-Götzen ertichtet / welcher mitten auff der Spitze desselben Hügels in einer prächtigen Götzen-Höhle sitzet / und die Armen von einander schläget. Mit den Händen hält er einen küpffernen Drath / welcher in einer Krümme von dem Kinne herunter hänget; sein

Kopff / welcher wie bey den Aegyptischen Anubis von einem Hunde entlehnet/giebt ihm zwar mehr eine Ungestalt als einige Schönheit ; aber so heßlich er aussiehet / so eine schöne Deutung ist darunter verborgen. Denn gleichwie sie durch den küpffernen Drath die genaue Verbündniß zwischen den Eheleuten entschatten wollen: also haben sie durch die Mißgestalt des Hundes-Kopffs bebildert/daß in dem Eheleben nichts nothwendigers vonnöthen sey / als die guten Eigenschafften eines Hundes: kürtzlich / Treue und Wachsamkeit. Das allermerckwürdigste aber ist/daß die Braut / so auff der rechten Seiten des Heidnischen Pfaffen stehet / ein Wind-Licht bey einer Lampen / derer Achte auff so viel Stäben unten an der Erden brennen/anzündet. Der Bräutigam hingegen/so zur Lincken stehet/ sein Wind-Licht nicht an der Lampen / sondern an der Braut-Fackel anstecket. Man solte fast in die Gedancken gerathen/ als ob die scharffsinnigen Japaner dahin sehen wollen/daß die Liebe/so ein Bräutigam zu seiner Braut tragen soll/eher von derselben entzündet/als sie von dem Bräutigam angeflammet werde.

Und werden mir dißfals die jungen Gesellen und Manns-Bilder eine kurtze Erlaubniß geben/ daß ich dem Frauenzimmer den Vorzug hierinnen gebe/und ihnen das Wort rede. Sie müssen mir ja selbst gestehen / daß des Frauenzimmers Augen nichts anders sind / als brennende Fackeln / welche nicht ein feuerliebendes Naphta / oder Stein-Oele; sondern die Hertzen der Manns-Bilder anzünden.

Was

Was sind ihre Lippen/die nicht ohne Ursach eine rothe Farbe führen? Fackeln sind sie / ja feurige Köcher/welche einen Feuer-Pfeil nach den andern auff das unverwahrte Sinnen-Schloß loß drücken / so viel sie Worte aus ihrem Munde schicken. Ihre Wangen sind eitel Feuer-Berge/welche mit glüenden Strahlen auff die anschauenden zielen/ und dieselben so leichtlich/als einen Zunder oder Schwefel anfeuern. Diese sind es / welche den Helden ihre Krafft/dem Hercules seine Keule/ dem Achilles seine Festigkeit zerschmeltzen. Wer wolte denn bey so brennenden Leuten nicht auch anbrennen? Wer könte sich wohl das Entzündens erwehren? Wenn man gleich von Eisen und Eise wäre/ so müste man dennoch zerschmeltzen und zerfliessen.

Sehet nur den Herrn Bräutigam an / wie derselbe von seiner Hertz-liebsten dergestalt angeflammet ist / als wenn er unter dem Mittäglichen Wende-Circkel stünde / oder unter der dürren Schnur/ wie es die Schiff-Leute nennen/hinsegelte. Was sind aber dieses vor Flamen? Was sind dieses vor Entzündungen. Reine Entzündungen und keusche Flamen/ heilige Kertzen. Darum liessen die Japaner der Braut Fackel von den Lampen anzünden/welche in dem vermeinten Heiligthum brennten. Ein solches Brennen/ ein solches Feuer können die Frauens-Bilder anstecken / welche die eusserliche Schönheit der Glieder mit einer innerlichen Schöne der Tugenden vermählen / und ihre Bildnisse in dem Gesichte nicht anders als in einem künstlichen Feuer-Werck vor die Augen bringen. Lebet glückselig in dieser

Flamme / o ihr Himmel-ab-entzündete Seelen/ nehret diese Lohe mit stetswehrenden Gunst-Strahlen und Gegen-Liebe; so wird euch der Himmel mit seiner heitern Tages-Flamme / und lichten Nacht-Kertzen ohn Unterlaß anscheinen / und eure Flamme unauslöschlich machen.

VI.

Der erlaubte Diebstahl.

WAs der Diebstahl vor ein schädliches Laster sey / erhellet nicht allein aus desselben Eigenschafften / sondern auch aus Ubereinstimmung der allerentlegensten Völcker: massen dieses Verbrechen nicht allein bey den alten Scythen / sondern auch Indianern vor das allerschwerste Laster gehalten worden. Nichts desto weniger ist nicht allein bey sehr vielen Völckern / wie auch noch heutiges Tages bey den Arabern / die Rauberey vor rechtmäßig erkandt: sondern es ist auch der Diebstahl als ein unsträffliches Unterfangen vor unverfänglich gehalten worden. Etliche unter den Scythen/ welche Tauri genennet werden / haben sich durch Stehlen ihre Nahrung gesucht. Die alten Aegyptier / von denen doch bekandt ist / daß sie über alle massen in Erfindung der Künste scharffsinnig gewesen/ haben alle Dieberey ohne Unterscheid gebilliget/ und niemanden deßwegen gestraffet. Bey den Spartanern / welche nebst den Atheniensern die allerweisesten und Regiments-verständigsten in Griechenland gewesen / ist nicht allein der Diebstahl ungestraffet blieben / sondern über dieses auch noch der-

jenige / so denselben verhölen können / mit einer sonderbahren Belohnung angesehen worden; erhellet also aus angezogenen Land-Rechten / und dieser Völcker Urtheile / daß man nothdringlich in einem wohlbestalten Regimente einigen Diebstahl erlauben und zulassen soll.

Solten die angeführte Gewohnheiten nicht genung seyn solches zu behaupten / so müsten es doch die täglichen Liebes-Begebnisse bestätigen / und der Sachen einen Schein geben. Ist denn wohl die Liebe etwas anders / als ein geheimer Diebstahl? Kan man eine liebreitzende Person anders / als eine annehmliche Diebin neñen? Der Nahme ist zwar unannehmlich / aber die That ist dennoch offenbahr. Einem Verliebten wird ja durch Gegenliebe sein Hertz genommen / ja er wird sich selbst gestohlen / daß wenn man sein Hertze oder ihn selbst suchen soll / trifft man ihn nirgends an / als in dem Hertzen der Liebsten / oder bey derselben. Wo ist itzt immer das Hertz des Herrn Bräutigams? Bey seiner Liebsten. Wo sind seine Gedancken? ohne Zweiffel in dem Hertzen seiner Liebsten. Seine Anmuth; seine Wohlfahrt / ja sein gantzes Leben darf man nirgends anders suchen / als bey seiner Liebsten. Was solten wir aber von der Jungfer Braut sagen? ist sie denn alleine eines Diebstahls anzuklagen? Ist sie alleine einer solchen Verübung zu beschuldigen? zweiffels ohne wird sie eben das klagen / was ihr Liebster beklaget. Ihr Hertz wird in des Herrn Bräutigams Hertze; ihre Gedancken bey dem Herrn Bräutigam; ja alle ihr Wohl in dessen Behausung anzutreffen seyn. Bey

den Sinesern soll in der Landschafft Uquang ein Berg seyn / von dessen Holtze oder Früchten so iemand etwas weg nimmt / ist es unmöglich / daß einer von denselben wieder herabkommen oder sich aus seinen Irrgängen heraus wickeln könte. Es scheinet als wenn die beyden Verliebten gleichsam auff einen solchen Berg gerathen / davon sie schwerlich wieder zurücke kommen werden / biß eines dem andern das Seinige wieder erstattet / und zu Handen gestellet. Jedoch ist dieses das annehmlichste / daß keines sich allein darauff verirret / sondern beyderseits mit desto grösserer Anmuth darinnen verharren dürffen. Die unpartheyischen Richter werden von sothanen Diebstahle nicht anders richten können / als daß er erlaubet und bey allen Rechten zugelassen. Dannenhero sie auch ihres Fürnehmens halben billig gelobet / und belohnet werden sollen. Andere mögen dergleichen lernen.

VII.
Das Monden-Kraut Oriza.

WEr nicht glauben will / daß die wunderbahre Natur allerhand liebliche Vorspiele des Ehestandes in ihrem Lust-Garten auffstelle / der sehe die liebliche Monden-Pflantze an / welche sonst mit einem andern Nahmen Oriza genennet wird. Die runden Blätter / welche dem Majoran ähnlich sind / stellen mit ihrer Farbe eine Gegenstaltung des heitern und Himmel-blauen Himmels vor. Ihr Stengel kleidet sich in Violbraun; ihr Geruch vergleichet sich dem köstlichen Bisam und edlen Saffran.

Diese

Diese Annehmligkeiten wären schon genug / daß man ein so anmuthiges Gewächse vor eine lebendige Ehepflantze ausruffte / und ermeldete Eigenschafften denen Verliebten beymässe. Denn wie kan doch eine Ehe anders als in dem Himmel gestifftet werden? Wie können zwey Personen in so genaue Verbündniß zusammen treten / wenn sie nicht durch Himmels-ahnende Tugenden sich an einander verknüpffen? Verliebte lassen ihre keusche Brünstigkeit dermassen gegen einander flammen / daß sich leichtlich ihre zarten Lilgen-Glieder mit einer Röthe anfärben. Ja sie sind so eyfrig in ihren Gunst-Bezeugungen / daß sie auch keine Unglücks-Hitze davon abwenden/oder ihre Flamme überlodern könte. Wie solte derowegen aus einer solchen Lohe / welche mit so viel Andachten entzündet / mit so vielen Seuffzern genehret / und durch ein tägliches Beywohnen unterhalten wird/nicht der lieblichste Bisam-Geruch und eine hertzstärckende Saffran-Lufft heraus wehen / sie selbsten/ und eine gantze ansehnliche Freundschafft begeistern und erquicken?

Aber es ist an der Monden-Pflantze die rechte Seltenheit noch nicht angezeuget. Solche bestehet darinne/daß sie mit dem Zuwachsen und Abnehmen des Mondens eine gleichförmige Abwechselung anstellet. Denn sie weiß / und weiset so genau/wie viel Tage der Mond seine Silber-Strahlen von der Sonnen entlehnet/ und dieselbe wiederum ableget/daß nicht das geringste Augen-Gemerck daran mangeln wird. So bald der neue Mond sich einen Tag an dem Sternen-Runde gezeiget / so

stösset dieses Gewächse auch ein Blat herfür. Gehet er weiter fort/und weiset sein Gesichte von Tag zu Tag völliger/ so treibet sie ingleichen auch iedweden Tag ein sonderbahres Blat über das vorige heraus / daß man also des Monden Alter richtig nach ihren Blättern zehlen kan/und dieses geschiehet biß an die vierzehende Nacht. Hernach aber / wenn der Mond abnimmt / lässet die Pflantze ordentlich alle Tage ein Blätgen fallen/ biß sie zuletzt gar kahl wird/und gleichsam vor Traurigkeit / daß sie ihren Buhlen nicht mehr sehen kan/sich einhüllet.

Dieses ist die rechtschaffene Liebes-Abbildung vertrauter Personen/es geschehen nun die Vergleichungen von Seiten der Braut / oder des Bräutigams. Sintemahl alle beyde so wohl des Mondens / als der Monden-Pflantze Stelle vertreten können. Ist eines glückselig / wächset sein Auffnehmen/ gehet sein Vorhaben von statten / so kan man es an des andern Geberden/Worten und Wercken so gewiß verspühren / daß man keiner zuwachsenden Blätter oder Mond-Besichtigung bedarff. Hingegen befindet sich die eine Person belästiget/ wiederfähret ihr etwas ungleiches/und ereignet sich über Vermuthen ein wiederwärtiger Unstern / so verfället die andere augenscheinlich / ihre Stirne runtzelt sich/ihre Augen stehen im Wasser / und kan man an der eusserlichen Beschaffenheit leichtlich die innerlichen Leides-Regungen abnehmen. Bey solcher Bewandniß werden die Hochgeehrten Hochzeiter mir nicht ungleich ausdeuten/ wann denselben ich sothane Monden-Pflantze samt dem Monden

zu einem Hochzeit-Geschencke verehre / als an welcher sie ihre Zuneigung lebhaffter / als an einem gemahlten Bilder-Wercke spühren können. Jedoch damit sie meiner Gedancken desto mehr versichert leben / wünsche ich bey der überreichten Monden-Pflantze / welche Person sie auch vorstellen dürffte / daß ihre Monde nimmermehr voll werde.

VIII.

Das Jungfer-Kraut.

WEnn mir erlaubet wäre / bey gegenwärtiger Zeit in die ausländischen Frucht-Gärten zu spatzieren / wolte ich keinem Gewächse näher gehen / als dem Jungfer-Kraute. Dieses Kraut ist so seltsam gearthet / daß es seine Blätter verschleust / wenn mans anrühret / oder nur den geringsten Staub darauff fallen läst; öffnet auch solche nicht eher wieder / biß derjenige / so es betastet / hinweg gegangen ist: ja es scheinet als kennete es denselben / der ihm einmahl zu nahe getreten / und entsetzet sich gleichsam hernach vor ihm / so offt er wieder herbey tritt / und thut die Blätter als verwelcket eiligst zusammen; so bald er aber den Rücken gewendet hat / und abgewichen ist / werden sie wieder steiff und frisch / als wenn sie allererst gewachsen wären.

Dieses poßierliche Kraut hat nicht ohne Ursach von unsern Teutschen den Nahmen Jungfer-Kraut bekommen / weil es einer keuschen Jungfer Sitten abbildet / und ihre Gemüths-Neigung gleichsam sinnbilderischer Weise entdecket. Dieses keusche Gewächse wächset in Brasilien Stauden- und

Pflantzen-weise. Unter drey Geschlechten ist bey der ersten Art merckwürdig / daß ihr Saame bey nahe als ein Hertz formiret; ausser diesem ist noch die allerschönste und beste Gattung eine Kraut-Pflantze/so sich kaum von der Erden auffrichtet. Begrünet sich sehr lieblich mit kleinen/aber weit ausgebreiteten Laub-Werck/welches/wie an den Erlen/ an einander geblättert ist. Ihre Blume zeiget sich gar zierlich mit einer blaß-rothen Gestalt. Der Stengel ist sehr zart und dinne/schier wie ein seidener Faden. Nachdencklich ist es/daß diese Arten allesamt gedistelt/und mit stachelscharffen Dörnichen benadelt sind; ingleichen auch/ daß sie gemeiniglich auff einem sandichten und unfruchtbaren Boden wachsen/und vielleicht nicht ohne Ursach. Denn diß Kraut ist ein rechter Tod-Feind der Menschen. Wenn die Brasilianer einen gern vom Brodte helffen wollen/mischen sie ihm nur ein klein wenig von dem Pulver dieses gedörrten Krautes unter die Speisen/und berauben ihn damit in Ewigkeit des Hungers.

Von mancher Jungfer wäre zu wünschen/ daß sie um und um bedörnet/und in eitel Disteln stünde/ ja gar in eine wüste Einödе gebannet würde / daß sie sich nimmermehr anrühren liesse/oder in der Menschen Gesellschafft befinde. Ein vornehmer Königscher in Sina hatte sich wider den Käyser Pieus empöret / dennoch aber weil er aus Heucheley um Vergebung seines Verbrechens gebeten/ wiederum Gnade erlanget. Indem er aber seinen Groll nicht vergessen konte/und durchaus des Käysers endlichen

lichen Untergang suchte / wuste er denselben besser nicht zu befördern / als daß er den Käyser unter dem Schein einer unterthänigsten Pflicht-Probe mit einem üppigen Mägdgen / Vihia genennet / verehrete / welches dazumahl in der allertrefflichsten Gestalt und Schönheit blühete. Es war sonst Pieus so starck / daß er mit der Hand einen dicken Strick zurisse / auch einen eisernen Hacken drey Finger-dicke / wenn er ihn in beyde Hände faste / gleich beugen kunte. Aber so bald die Vihia ihn mit ihrer Liebe bethöret / wurden seine stählerne Kräffte gleichsam zu Wasser. Denn die Tyranney ihrer Schönheit übermannete den Großmächtigen Monarchen / daß er aus einem Herrn / ein Knecht; aus einem vernünfftigen Menschen / eine viehische Bestie; aus einem gnädigen Landes-Vater / ein Blutstürtzender Wütrich wurde. Nur einige Beginnen sind nicht vorbey zu gehen / damit unsere Welt auch wisse / daß nicht allein der Römische Thron Nerones und Heliogabalos getragen; sondern auch der Scepter derjenigen / welche damahls nichts von Rom gehöret hatten / mit solchen Wollust-Sclaven entehret worden. Dieses vermählte Paar ließ ein groß Stück Landes / wie eine See / ausgraben und schiffbahr machen / hernach mit lauter Weine füllen. An dessen Ufer stunden rings umher dreytausend Menschen / und soffen mit niedergesenckten Munde kniende / wie die Hunde aus dem Weiher / so lange biß sie taumelten / hernach durckelten sie in den so genanten Fleisch-Wald / welches ein nechst darbey gelegenes Gehöltze war / an dessen Bäumen täglich gebra-

tene

tene Ochsen / wilde Schweine / Hirsche und andere Thiere hiengen / und warteten biß die Truncken-Bolde von dem Wein-See ankähmen / da sich denn dieselbigen nach dem Gesauffe auch tapfer befrassen. Den geheimen Pallast lasse ich mit Willen in Geheim bleiben. Aber diese und andere Lustigkeiten geriethen endlich zu einer unseligen Unlust / daß dieser Sinesische Sardanapalus nach vielen vergeblichen Vermahnungen endlich bekrieget wurde / und von den Seinigen verlassen zum Lande hinaus fliehen / und den Rest seines Lebens im Elende verzehren muste. Die Japaner halten sonst ihr Ost-Indianisches Keusch-Kraut vor ein Gewächse / davon man Liebes-und Haß-Träncke sieden könne. Die Jungfern kommen demselben hieran auch gar nahe. Nicht aber will ich ausgeben / daß alle Jungfern so viehisch sind wie Vihia / wo wolten sonst die Frommen bleiben? Wie gifftig auch die Brasilischen Blätter sind / so ist dennoch die Wurtzel eben desselben Krauts so ein vortreffliches Wieder-Gifft / daß biß auf den heutigen Tag noch kein Artzney-Erfahrner ein besserer Gifft-Mittel dargegen ersonnen.

Unter dieser Tugend-Krafft wollen wir unsere Jungfer Braut entschattet wissen / welche zwar bißher die annehmliche Schönheit / wie eine Hertz-erquickende Blume / bewahret / und nunmehro einem eintzigen Besitzer in seine Gewahrsame zu pflegen überantwortet / welcher auch den herrlichen Nutzen davon geniessen soll / daß ihm diese holdselige Blume zu nichts anders als ergötzlicher Liebe entzünden / und mit ihren kräfftigen Tugenden wider

alles Gifft der Uneinigkeit und Wider-Willens verwahren wird / daß er sich einen glückseligen Gärtner rühmen/und dieses theure Jungfer-Kraut also fortpflantzen wird / daß nicht allein des Allerhöchsten Wohlgefallen daher entspriesse; sondern auch den hochansehnlichen Verwandten volle Zufriedenheit daraus erwachse / und beyderseits Vertrauten und Verbundene alles ersinnliche Wohlgedeyen fortstammen! Welches ihnen alle Anwesende hiermit gewünschet / und den Höchsten zu Vollführung desselben wollen angeruffen haben.

IX.

Die Japanische Palma auff eine Wittfrau.

EIn verwunderliches Augenspiel würde bey uns erwecket werden / wenn wir eine sonderbahre Art von Japanischen Balm-Bäumen sehen / und dessen ungemeine Eigenschafften zu Gesichte bekommen solten. Dieselben Palm-Bäume sind so beschaffen / daß sie alle Feuchtigkeit verschmähen / und wenn derselbe Baum ungefehr naß wird/ ziehet und runtzelt er sich alsobald zusam̃en/ u. verwelcket/nicht anders / als wie ein Pergamen von Schaffs-Fellen bey dem Feuer zusam̃en gezogen wird. Dafür ist alsdenn kein Mittel / als daß man den Baum mit der Wurtzel ausgrabe / an der Sonnen trocknen lasse/ und in die leere Grufft der Wurtzel zerriebene und gestossene Schlacken von Eisen / oder einen dürren Sand hinein schütte. Nachdem der Baum also

getrucknet ist / setzt man ihn in den vorigen Grund/ darauff er sich von neuen begrünet / und seinen vorigen Zierath wieder annimmet. Die Aeste und Zweige / welche entweder herabfallen/ oder abgebrechen sind / hefftet man nur mit einem Nagel wieder an den Stamm / so wachsen sie wieder daran / gleich als wären sie eingepfropffet worden.

Hochansehnliche Versamlete / der Himmel hat zwar unser Land mit dieser Seltenheit nicht beseliget; die Fruchtbarkeit unsers Vaterlandes muß dieses wunderbahren Gewächses bißher entbehren. Solte aber unser Vaterland/ und die gegenwärtige Versamlung nicht eines Gegen-Bildes können habhafft werden / und an statt eines solchen fremden Baums sich mit einem lebendigen Beyspiele erlustigen? Die Frau Hochzeiterin wird mir vergeben/ daß ich mich unterfange dieselbe mit dergleichen Japanischen Garten-oder Feld-Zierde zu vergleichen.

Einen Palm-Baum kan ich sie füglich nennen/ wenn ich ihre Tugenden auff den Schau-Platz führen darff; massen sie darmit so zierlich pranget / (der Warheit nicht zu nahe geredet /) als etwan ein Palm-Baum mit grünen Blättern und süssen Früchten. Daß sie aber der Regen getroffen/ daß sie eine trübe Wolcke benetzet / wird sie zu gestehen nicht vorbey können/ wenn sie an ihren Wittben-Stand gedencket. Ob sie in demselben Freude empfunden/ und aus ihren Gebehrden blicken lassen/ laß ich sie selber beantworten. Traun die Thränen haben nicht einmahl ihre natürliche Schönheit gleichsam überschwemmet/ und das Saltz der Wehmuth

hat

hat ihre Farbe also angegriffen / daß sie mehr einem welckenden Blatte / als einer blühenden Rose ähnlich gesehen. Jetzo aber färben sich ihre purpurne Wangen neben ihren Corallen-Lippen / und gewinnen ihre lebhaffte Farbe wieder / nicht etwa von einer verderbten Schmincke / oder kostbaren Talck-Oele / welches sich etliche zu haben rühmen / sondern von den einigen Blicken ihres Hochgeehrten Liebstens / welcher sie nicht anders / als die Sone / mit seinen Gunst-Strahlen anscheinet / ihre Wittben-Thränen vertrocknet / und in vorige Fröligkeit versetzet. Zu verwundern ist es / daß die Eisen-Schlacken solche Krafft haben sollen mit ihrem dürren Staube einen dürren Baum wiederum zu verjüngern / und in die Grüne und Wachsthum zuversetzen. Ist es aber nicht verwunderlich / daß die Annehmlichkeit eines Liebhabenden seine Gegen-liebende gleichsam in einem Augenblick aus einem dürren Stamme / in eine grünende Palme / aus einem fruchtlosen Gewächse in die fruchtbarste Pflantze verwandeln und versetzen kan? Diese Verwandelung ist so beglaubet / daß man keine andere Behauptung dazu gebrauchen darff als die tägliche Erfahrung / der wir auch unsere Rede zu erweisen überlassen / und nichts mehr wünschen / als daß der gütige Himmel ferner seine Sorgen-Strahlen über dieses hochgeehrte Paar wolle scheinen lassen / damit alle Anwesende künfftig die unaussprechliche Güte des allweisen Schöpffers rühmen und preisen / und sie selber darüber volles Vergnügen und Zufriedenheit empfinden mögen.

X.

Im Herbst neue Blumen.

IN unsern Landen haben wir zwar nicht so einen milden Himmel/welcher uns des Jahres mit doppelten Blüten und Früchten begabte / aber wohl in dem Groß-Käyserthum China. Denn in der Provintz Qvangsi entspriessen auff einem sehr hohen Baume die Chinischen Blümlein Qvei genannt. Die Blätter desselben Baumes vergleichen sich mit den Canel und Lorber-Blättern. Die Blumen sind gelbe von Farbe / und zwar gar klein/ massen sie desto füglicher hauffen-weise beysammen sitzen; machen sich doch aber hingegen groß genung/ und sehr angenehm durch ihren holdseligen Geruch. Nachdem sie sich auffgethan / bleiben ihre Blätter noch eine gute Weile sitzen / ehe sie herabfallen und verwelcken; und wenn sie abgefallen/schlägt der entblühte Baum innerhalb einer monatlichen Frist wieder aus/und gewinnet im Herbst neue Blumen: ihr Geruch ist so anmuthig / hertz-erquickend / auch dermassen starck und kräfftig/daß die gantze Gegend/ wo ihr Baum seinen Stand hat / davon erfüllet wird. Sie werden von den Chinesern beydes zum edlen Geruch / als delicaten Schlecker-Werck und Confect auffgelesen und zubereitet.

Hochzuehrende Auffmercker / so ich mich unterfangen darff/meine fliegende Gedancken vor einer so vornehmen Versamlung zu entdecken / so kommet mirs nicht anders vor / als wenn die Natur einen Wechsel getroffen hätte/und den Chinesischen Himmel

mel über unsern teutschen Boden versetzen wollen. So ich es aussprechen darff was ich gedencke / so sage ich / daß wir hier im Herbste neue Blumen haben. Die hochansehnliche Jungfer Braut kan nicht umhergehen sich an dem heutigen Freuden-Tage / iedoch in allen Freuden zu erinnern / daß sie vor kurtzer Zeit eine unversehene Herbst-Kälte überfallen / dadurch ihre Zierath angegriffen / ihre Blätter erstöret / ihre Blüthen und Blumen abgefället / zerstreuet / und durch einen rauhen Nord-Wind zerschmettert und zerstäubet worden. Aber GOtt Lob! in diesem Herbste hat sie dennoch ihre angebohrne Lebhafftigkeit unversehrt erhalten / ihren verlohrnen Aussen-Schmuck mit den innerlichen Tugend-Trieben solcher Gestalt versetzet / daß sie nicht anders / als ein Sinesischer Blumen-Baum / fort für fort ihre Kräffte verstärcket / ihr Vermögen verbessert / und an dem heutigen Tage in diesem ihren Herbste neue Blumen herfür treibet. Vielleicht hat dieses verlangte Blumen-Treiben nicht ohne mercksame Beförderung einen grossen Vortheil bekommen / indem der Herr Bräutigam seine Gunst-strahlende Blicke / wie ein erwärmendes Himmels-Gestirne / auff diesem Herbst-Baume erheutert seine innerliche Anmuth / die sich und sie gleichsam von neuen zu diesen neuen Blumen / zu diesem schönen Braut-Schmucke / in welchem sie schön herfür gläntzet / begeistert. Unrecht wäre es und wider alle Billigkeit / wenn ein übles Auge diese herrliche Blumen solte ansehen / oder ein neidischer Mehl-Thau diese Lieblígkeiten verunruhigen. Es mögen die Chi-

neser über diesen anmuthigen Geruche und zuberei-
teten Zärtlings-Essen ihrer neue Herbst-Blumen im-
merhin sich ergötzen / sind es doch hinfallende und
vergängliche Blumen. Aber diese Blumen/ diese
Blüthen/ welche die Jungfer Braut hervor treibet/
und die sich in ihrer Schönheit sehen lassen / sind be-
ständige Blumen / unverwelckliche Blumen / wel-
ches gleichsam ein Wunder unter den Blumen ist.
Was ist aber die Ursache? Keine andere / als daß
diese Blumen zu ihrem Gärtner eine reine See-
le/zu ihrem Wachsthum lauter Tugenden haben.
So wenig nun die Wurtzel solcher Blumen / und
der Baum / aus welchem sie spriessen / einiger Ver-
weßligkeit unterworffen; so wenig kan auch dieser
blühende Frühling einen beharrlichen Winter be-
fürchten. Wir erwarten vielmehr von dem gü-
tigen Himmel und diesen neuen
Herbst = Blumen reiffe
Früchte.

Das andere Zehende.

Bewillkommungs-Reden.

I.

Die unverbothene Vergötterung.

NJcht allein die verstorbene / sondern auch die lebendige Käyser zu Rom / haben zum Theil nachgegeben / daß man ihnen eine Göttlichkeit zutheilte / und sie noch bey lebendigem Leibe also entschattet / verehrete. Käyser Augustus ward in Gestalt des Olympischen Jupiters / und neben ihm die Stadt Rom / welche schon längst zu einer Götzin auffgeworffen worden / im Habite der Argivischen *Juno* abgebildet. Auff der Seiten schiene es / als wenn der vermeynte himmlische Jupiter und die Juno hinweg wiechen / und ihm gleichsam den Thron und das Regiement der Unter-Welt überliessen: Gestaltsam solches auff einem Achaten / welchen Käyser Rudolphus II. glorwürdigsten Andenckens üm 12000. Ducaten eingelöset / vor die Augen könte geleget werden. Was ist aber von solcher Vergötterung zu halten? Sie ist heidnisch / verwerfflich und

lächerlich. Solte eines ohnmächtigen Menschen subtile Erfindung und künstliche Vorstellung einem sterblichen Erden-Klosse alsobald eine Gottheit anhauchen/ und dasjenige/ welches einer selbst nicht haben kan/ einem andern mittheilen? Niemand/ glaube ich/ ist heute zu Tage also thöricht/ der sich nur seines gesunden Urtheils nicht entblössen will.

Solte es aber deßwegen heydnisch seyn/ wenn man in den gecrönten Häuptern und Scepter-führenden Händen einen Strahl der Göttlichkeit suchte/ denselben mit einer demüthigen Unterwürffigkeit bediente/ und als ein lebendiges Bildniß des allwaltenden Himmels-Monarchens verehrete? Traun wo seine Hoheit den Glantz ihrer Ober-Herrligkeit nicht selber beschattet/ so dürffen wir dafür so wenig unsere niedergeschlagene Gesichter auffheben/ als für der leuchtenden Sonne. Die weisen Heyden haben nicht unweißlich dafür gehalten/ die Sonne sey gleichsam ein Bildniß des ewigen GOttes/ welches er deswegen an den ungemässenen Welt-Bau stellen wollen/ damit man aus dieser sichtbaren Schönheit seine unsichtbare Vollkommenheit sehen und brauchen möchte. Der würde nicht irren/ welcher sagen wolte/ GOtt der HErr habe unserm Lande auch sein Bildniß in solcher Vollkommenheit überlassen/ daß wir nichts anders/ als dessen unermäßliche Milde vor Augen sehen möchten/ und die göttlichen Wohlthaten von dessen Händen empfangen. Anders können von Sr. Fürstl. Durchl. wir nicht dencken/ anders können wir nicht reden. Was uns bißhero im Werck ge-

liefert worden / das können wir auch nunmehro in Augenschein nehmen / und bey der gegenwärtigen Sonne unser Auffnehmen und Gedeyen lesen und verzeichnen. Der gütige Himmel wolle diese unvergeßliche Gnade verewigen / Sr. Fürstl. Durchl. in allem Hoch-Fürstl. Wohlseyn erhalten / ihre Länder und Herrschafften segnen / und uns unter seiner friedlichen Regierung der Ehre des Gehorsams und Unterthänigkeit geniessen lassen.

II.

Jupiter mit den Bey-Sternen.

Keiner unter den Planeten giebt so ein liebliches Ansehen an der gestirnten Feste / als der licht-strahlende Jupiter / welcher auch dem blossen Gesichte so einen weisen und reinen Schein weiset / daß er mit keinem gläntzenden Silber kan verglichen werden. Keiner unter allen Planeten / auch die Licht-quellende Sonne selber / ist mit so vielen und gewissen Trabanten ümgeben / als eben dieser Planete / der Jupiter / üm welchen ohn Unterlaß vier kleine Sterngen herum lauffen / und ihm täglich / ja stündlich gleichsam auff den Dienst warten / und von dem ersten Beschauer derselben zu Ehren dem Groß-Hertzoge in Hetrurien die Mediceischen Gestirne genennet werden.

Wir überlassen dem Erfinder die Benahmung; uns aber wird eine geheime Deutung nicht unerlaubet seyn. Einen Fürsten kan man billig den Jupiter / die Beywohnenden aber seine Neben-Sterne nen-

nennen. Diesem Stern ist er gleich / weil er durch göttliche Vorsorge an den hohen Regiments-Himmel gesetzet worden / und in unauffhörlicher Bewegung vor die allgemeine Ruhe schwebet; diesem Stern ist er gleich / weil er seine Strahlen ohne Unterscheid allen und jeden mittheilet / und durch einen unverwelckten Trieb aller Unterthanen Cörper belebet und begeistert. Solches aber wäre nicht so weltkündig / wenn nicht die vier Auffwärter seine sonderbare Kräffte begleiteten / und gleichsam herab neigeten. Wer sind aber diese? Zweiffels ohne seine Regierungs-Tugenden / welche nicht anders als erwehnte Sternen an sich selber unsichtbar / dennoch durch ihre Wirckungen / in die Augen und Hertzen lauffen / und die aller verständigsten solcher versichern. Was ist eines Fürsten Gottesfurcht anders / als ein klarer Stern / welcher von der Sonnen der Gerechtigkeit ihren Glantz empfangen / vor den Augen des Allerhöchsten in denselben blincket / und andern zur Nachfolge vorleuchtet. Die Fürstliche Gerechtigkeit ist ein Stern / welcher seinen Einfluß von dem Himmel erhalten / und dadurch den Frommen zur Gnade / den Bösen zum Schrecken / in ihr Gewissen leuchtet. Die Fürstliche Milde ist ein Stern / welcher denselben Sternlichtern nachahmet / seine Strahlen einem jedweden mittheilet / und ohne Mißgünstigung einem jedweden Hülffe leistet. Die Fürstliche Tapfferkeit ist ein Stern / welcher nicht allein denen Unterthanen Hertzhafftigkeit einleuchtet / sondern auch den auswärtigen Mißgönnern dieses Fürstenthums in solchem Gegenstande

bege-

begegnet/ daß sie auff widriges Ansinnen unvermeidliche Feindschafft zu gewarten haben. O der herrlichen Gestirne! o der Fürstl. Strahlen! welche uns anietzo so nahe scheinen/ daß wir den Ursprung derselben in Person bedienen können. So wenig aber wir Menschen insgesamt denen Sternen vor ihr tägliches Leuchten/ vor ihren täglichen Einfluß/ vor ihre tägliche Krafftwirckung einigen Danck entgegen setzen können/ so wenig können Sr. Fürstl. Durchl. wir auch nur gedencken das wenigste beyzutragen/ so einer Erwiederung Nahmen führen könte. Bleibet uns also nichts übrig/ als daß wir/ nach wie vor/ die Zeit unsers Lebens verharren Sr. Fürstl. Durchl. gehorsamste Unterthanen.

III.

Eichen bey Lorber.

UNter andern Danckbarkeiten/ damit der Römische Rath des Käysers Augusti Dienste verehret/ ist sehr nachdencklich/ daß sie beschlossen/ es solten vor seinem Pallast allezeit Lorbeer-Bäume mit einem eichenen Krantze stehen. Dieser Rathschluß hatte etwas Sinnbildisches in sich/ und wolten die scharffsinnigen Raths-Herren damit zu verstehen geben/ Käyser Augustus wäre durch göttliche Schickung mit einer so dauerhafften Machtbeherrschung beseliget/ daß er alle ihre Feinde/ wie offt sie sich wider das Römische Reich aufflehneten/ allezeit besiegete; und hingegen sie/ die Mit-Glieder des Römischen Staats/ allezeit bey Leben und Gütern

erhielte / und unter dem gezückten Schwerdte und fliegenden Pfeilen der Feinde beschützte und errettete.

Was nun diesem Römischen Käyser Augusto zugeeignet worden / kan ohne allen Argwohn der Heucheley Sr. Fürstl. Durchl. als ein angeerbtes Eigenthum zugeeignet werden. Denn welches Theil der Welt ist so weit von den Christlichen Gräntzen entfernet / so nicht vor den sieghafften Waffen dero Vorfahren die Knie beuget / und sich zu Boden wirfft. Welcher Feind ist so dürfftig / daß er diese Ruhe / so durch den blutigen Degen erworben / verunruhigen / und Ew. Fürstl. Durchl. gehorsamen Unterthanen verdrießlich fallen solte? auch der geringste unter denselben muß bekennen / daß er nechst des milden Himmels Begnädigung Sr. Fürstl. Durchl. nicht allein seine Haab und Güter / sondern auch den Geist selber / den er aus der allgemeinen Lufft schöpffet / zu dancken und zuzuschreiben habe. Denn so wenig die Menschlichen Glieder einige Regung von sich geben / wenn sie des Hauptes oder Hertzens beraubet sind / so wenig können auch die armseligen Unterthanen Athem schöpffen / wenn sie denselben aus dem Brunnqvell der Lebens-Geister / ihrem Landes-Fürsten und Ober-Haupte / nicht an sich ziehen. Solche Gnade erzeiget sich ietzo desto greifflicher und augenscheinlicher / indem bey Sr. Fürstl. Durchl. gnädigen Ankunfft / wie sie selber mit Augen sehen können / gleichsam alles neugebohren und neu-belebet erscheinet. Denn was wollen

doch die versammelten Landes-Stände und ansehnliche Ritterschafft? Was wollen die beysammenstehende Bürger und Landleute? ja was wollen insgesammt alte und junge / groß und kleine bey ihrer unterthänigsten Auffwartung anders sagen und bekennen / als daß sie sich nennen wollen Ihres Durchl. Fürsten und Herrns beschirmte Unterthanen? Ja ihre Seele verlanget mit frolockender Stimme auszuschreyen: Es lebe N. N. unser gnädigster Landes-Fürst/ welcher glückseliger als Augustus/ besser als Trajanus lebe!

IV.

Bey Ankunfft einer hohen Person an einem geringen Orte.

Die gleiche Sternen-Krafft.

Wiewol die Aegyptier ihrer Weißheit halben einen grossen Nahmen bey der Nachwelt verdienet; dennoch scheinet es/ daß sie ihrer Weißheit gemäß mit nichten geurtheilet haben/ indem sie vermeynet/ die grossen Sternenlichter wären einer so abschätzigen Verwandelung unterworffen / daß/ so bald sie in ihrem Lauffcirckel sich empor schwingen/ und an die Höhe des Firmaments begeben/ eine sonderbahre Vermehrung ihrer Kräffte spühreten; hingegen aber im Fall sie sich erdenwarts neigeten/ und mit der untern Welt näher gräntzeten/ alsdenn verlöhren sie auch ihre vorigen Kräffte/ und würden von der Unwürdigkeit des Orths ihrer innerlichen

Eigenschafften ům ein merckliches beraubet. Denn solte sich solches unfehlbar so verhalten / so würden heute zutage von einem so hohen Haupte unsere unansehnliche Gräntzen nicht beseliget worden seyn. Es würden N. N. Bedencken getragen haben / seine gnädige Gegenwart diesen schlechten Strohhütten / diesem unbemauerten Flecken / diesem geringen Städtgen und ihren Einwohnern zu gönnen. Allein wir schauen mit Freuden das Widerspiel / und erfahren in der That / daß der allzukluge Witz der Aegyptischen Sternseher in eine aberwitzige Thorheit abgearthet / und nicht von einem aus den sieben Griechischen Weisen; sondern von einem Durchl. Fürsten würcklich widerleget und vor unbesonnen erkläret worden. Jener Lacedämonier / als er in einem Reyhen von dem Marschall an die letzte Stelle gewiesen ward / sagte zu demselben; Du hast wohlgethan / daß du dich besonnen / wie du auch diesem Platz eine Ehre beweisen möchtest. Billig bleibet es bey diesem Ausspruch / daß einer hohen Person weder der aller geehrteste Orth einiges Ansehen / oder auch der allergeringste einige Verkleinerung könne beymessen; sondern vielmehr der geehrteste so wohl / als der geringste alle Ehre und Ansehen von der daselbst befindlichen hohen Person empfahe. Jedoch erkennen wir unterthänigst / daß je unansehnlicher unser Orth ist / ihm desto grössere Gnade und Ehre wiederfahren seyn / und Sr. Fürstl. Durchl. Gegenwart nach unbeschreiblich höher solte geachtet und verewigt werden. Billig erfordert so eine unverdiente Gnaden-Bezeugung die aller kostbahrste

Säu-

Säule/ und den prächtigsten Pracht-Bogen/ mit welchen sonst die gehorsamsten Sineser ihren Ober-Häuptern pflegen auffzuwarten. In dem aber unser Unvermögen so weit von der Würcklichkeit abstehet/ so nahe es von der Schuldigkeit darzu geführet wird; haben wir zu GOtt eyfriger zu wünschen/ und um nichts mehr Ew. Fürstl. Durchl. unterthänigst anzuflehen / als daß dieselbige Ew. Fürstl. Durchl. uns allesamt vor lebendige Dencksäulen annehmen wolle.

V.

Bewillkommung bey erwiesener Gnade.

Die Hadrianische Müntze.

Als Käyser Hadrianus die sonderbare Pflicht/ damit er seinem Vorfahren / dem ruhmwürdigsten Käyser Trajano verbunden/ anzeigen wolte/ ließ er zum unvergeßlichen Ruhme desselben eine Müntze schlagen / und auff der einen Seite einen Storch mit beyliegender Schlange prägen / samt der Uberschrifft: **Dem Vater.**

Dieses hat ein Käyser einem Käyser gethan. Was sollen denn unserm Landes-Fürsten wir thun/ welche der Himmel zu seinen Füssen/ als gehorsame Unterthanen/geordnet? Sr. Fürstl. Durchl. wird in allen Gnaden verhoffentlich auffnehmen / wenn wir bey dero Einzuge / zwar keine Gedenck-Müntze schlagen / dennoch aber mit frolockender Stimme

aus

ausruffen lassen: Der Landes-Vater lebe. Es lebe der Landes-Vater / welcher durch göttliche Verleihung seiner Unterthanen Wohlfarth gezeiget/ genehret/ und biß auff diese Minute/ und Augenwincken erhalten! Es lebe der Landes-Vater / welcher unsere Häuser mit Güthern / unsere Gassen mit Frieden/ unsere Mauren mit Unüberwindlichkeit begabet! Die Japaner haben vor Zeiten geglaubet/ ihr Käyser könne dem Lande Regen und Sonnenschein verschaffen/ und deßwegen demselben solches bey seiner Regierung anzugeloben beredet. Wir wissen/ daß solches allein bey dem Himmels-Monarchen stehet; jedoch glauben wir/ daß wegen der Gottesfurcht unsers Fürstens uns von dem Allerhöchsten mehr Wohlthaten zu wege gebracht werden/ als wir würdig seyn können. Ausser allem Zweiffel ist es/ daß alle Gewächse/ alle Einkommen/ alle unsere Haab und Güter/ ja wir selbst/ die wir hier versammelt sind/ nicht bestehen könten/ wenn es ohne unsern gnädigsten Landes-Vater wäre. Seine Wachsamkeit befördert unser schlaffen; Seine mühsame Unruhe unsere Ruhe; Seine Vorsorge unser Fürnehmen; Seine Gnade unsere Glückseligkeit und Auffnehmen. O der unvergleichlichen Vaters-Milde! O der unermäßlichen Glückseligkeit/ in welcher wir schweben! Glückselig ist die Stunde / in welcher der Durchl. Landes-Vater seine Augen nach N. N. gewendet! Glückselig ist die Erde/welche seine Füsse betreten! Glückselig ist unsere Stadt / welche Se. Fürstl. Durchl. empfangen / und in ihrem Becircke wissen soll!

Glückselig sind wir alle/ die Sr. Fürstl. Durchl. Gegenwart geniessen! O des unbeschreiblichen Glückes! O des unvergleichlichen Wohlseyns / welches von der Milde unsers einigen **Landes-Vaters** herrühret! Niemand als der Himmel kan diese Glückseligkeit/ diese Gnade vergelten.

VI.

Bey einer sonderbahren Begnadigung.

Die dauerhafftigsten Pracht-Bogen.

Die Staatskündigen Sineser haben ein sonderbahres Merckmahl ihrer Regier-Kunst aller Welt zum Vorspiele auffgerichtet/ indem sie zu Ehren denen / welche sich üm das gemeine Wesen sonderlich verdienet/ herrliche Pracht-Bogen auffgebauet/ und in allen ihren Städten von gehauenen gemeinen/ auch wol Marmel-Steinen ausgearbeitet. Canton ist sonderlich vor andern fürnehmen Orthen damit gezieret; denn man findet dieselben allda nicht allein in grosser Menge/ massen auff dem einigen Wege vom Wasser-Thore biß an den königlichen Hoff wohl dreyzehen stehen; sondern auch auff das allerherrlichste formiret/und auff das allerkünstlichste erbauet/und auf das zierlichste mit mancherley ausgehauenen Bild- und Laub-Wercken geschmücket; also daß wer sie siehet / wegen ihrer Pracht und Schönheit gar bestürtzet werden und ver-

verstummen muß. Ihr Obertheil ist ein dreyfaches über einander stehendes Dach/derer jedes zwey zierlich durchgebrochene Umgänge unter sich hat/ und mit allerhand Bild-Laub/ und Kräusel-Wercke wunderschön ausgeschmücket ist/so gar/daß sichs ansehen läst/ als ob weder die Kunst/ noch der menschliche Witz das geringste daran vergessen. Oben über ihren Ein- und Durchgängen/ und so weiter hinauff biß unter das oberste Dach/ siehet man viel Sinesische Buchstaben/ so voller Geheimnisse geschrieben/ wie auch sinnreiche Bilder sehr künstlich gemahlet. Die nebenstehende hohe und viereckichte Säulen sind mit ausgehauenen Kräntz-Wercken von Blumen/Kräutern/ Thieren/ Vögeln/ und andern Zierathen/ nach der Baumeister besten Erfindungen/ und des Stiffters Gutachten und Gefallen/herrlich gezieret. Solcher massen werden nun die Verdienste der Obrigkeiten beehret/solcher gestalt werden ihre Nahmen verewiget / und ihre Thaten der Nach-Welt eingebildet.

Aber kan man einen solchen Bau / so von sterblichen Händen gemeistert ist/ der Unsterblichkeit einverleiben? Kan der künstliche Pinsel ein solches Gemähldе ausfertigen/ welches den Flammen wiederstehen/ dem Regen entgehen / und dem freßigen Zeit-Lauffe entwerden kan? sind solche Pracht-Bogen also dauerhafftig / also heilig/ daß die Waffen der Feinde dafür stumpff werden/ ihre Hände ermüden/ und ihre Augen verblinden/ damit sie nicht denselben den Garaus spielen/und auff einen Schlag so wohl die Säule / als den Nahmen des Verewigten nie-

niederfällen und in Staub verkehren; die Hauptstadt Jugtien hatte nicht allein den Vorzug in der Sinesischen Provintz Nanking/daß sie vor die Mutter der andern ausgeruffen ward/sondern die Sinesischen Käyser hatten auch alldar ihren Sitz und Hoffhaltung. Sie prangete mit dem uhralten Käyserlichen Pallaste/und herrlichen Gebäuden der Reichs-Räthe und Ober-Häupter in dem gantzen Reiche. Allein / wo ist itzunder ihr Pallast? Wo sind die Pracht-Bogen? Wo sind die Ehren-Säulen? Der Tarter hat dieselben eingeäschert/verheeret und verwüstet/ ja gar des Landes und der Stadt Nahmen verwandelt/ und sie der Vergessenheit einverleibet.

So nun die ältesten Gebäude mit der Zeit verfallen/ die herrlichsten Denckmahle zerstöhret / und die prächtigsten Dancksäulen niedergehauen werden/ was bleibet denn übrig/ damit Sr. Fürstl. Durchl. wir einige Anzeigung unsers unterthänigen Gehorsams ablegen / unserer euserſten Verpflichtung darstellen? Kein dauerhafftiger Pracht-Bogen kan ertichtet; keine gewissere Denckſäule kan ausgesonnen werden/ als ein Danckpflichtiges Gemüthe/und eine unvergeßliche Seele. Dieses stellen Sr. Fürstl. Durchl. wir unterthänigst vor die Augen / in diese prägen wir die Gnaden/ so uns wiederfahren / die Wohlthaten/ damit wir überschüttet werden / die Verdienste/welche nur von dem Himmel können belohnet werden. Diese sollen Ew. Fürstl. Durchl. Nahmen tragen / diese sollen sie bey Lebens-Zeiten vertheidigen / ihren Nachkommen einverleiben/ und

und wenn sie zuletzt zermalmet / und eingeäschert werden/dennoch in der Asche unversehret behalten.

VII.

Bey einer Huldigung.

Der Reichs-Erben Vortreff-lichkeit.

WEnn wir unsere Augen in die eröffnete Welt-Ende spatzieren lassen/ und unsere Gedancken nicht nur auff gegenwärtige Zeiten/sondern auch auff die verstrichene Jahres-Mengen wenden/ so wird uns unvermerckt unter Händen kommen/ daß die Königreiche und Fürstenthümer entweder von den erwehlten Oberhäuptern/ oder denen gebohrnen Reichs-Erben verwaltet/beherrschet und regieret werden/und solcher Gestalt von der Regierungs-Folge unterschiedene Meynungen von unterschiedenen Völckern geheget worden. Uns geziemet bey erlaubter Kürtze beyderseitige Gründe und Beweißthümer nicht auszuforschen/ viel weniger mit subtilen Nachsinnen zu untersuchen. Verhoffentlich aber wird uns erlaubet seyn der göttlichen Fügung zu dancken/ daß er unsere Fürstenthümer mit gewissen Nachfolgern allezeit beseliget/ und vermittelst derer in beständiger Ruhe und ersinnlichen Auffnehmen bewahret. Zweiffels ohne würde der Anfang des Römischen Königreichs/ mit wenigern Aufflauffen seyn belästiget worden/ wäre es bey dem ersten Beginnen auff gewisse Thron- und

Sce-

Scepter-Erben bestimmet / und die Königliche Würde nicht in die Rappuse gegeben / oder gleichsam zu einem sichern Mahle / darnach alle zieleten / ausgestecket worden. Was hat bey den nachgehenden Zeiten den Staat zu Rom in die äuserste Unglückseligkeit gestürtzet? Was hat den Römischen Bürgern das Schwerdt an die Gurgel / das Beil an den Nacken gesetzet / ihre Güter geplündert / ihre Kinder verunehret / und aus den vornehmsten Helden armselige Bettler gemacht? Nichts anders / als die lüsternde Herrschaffts-Begierde / welche auch den Geringsten nicht konte ausgeredet werden / biß sie mit ihrem eigenen Blute ausgelöschet und vertilget wurde. Was hat bey den meisten Nachfolgern des Augusti unauffhörliche Mörde / unersättliches Blutvergiessen / und die allgemeine Verwüstung des Erdbodens angerichtet? Eben diese Ungewißheit der Nachfolge in dem Käyserthume. Darum wird sonderlich unter die innerste Geheimnisse einer glücklichen Alleinherrschung auch dieses gezehlet / daß sich ein Oberherr und Regent eines Erben versichern / und seines Nachfolgers auff dem Throne gewiß halten solle. Dieses hat des Augusti Pallast befestiget / denen Römern eine sichere Zufriedenheit / und dem damahls lebenden menschlichen Geschlechte unter der Römer Bottmäßigkeit das erwünschte Wohlergehen gebohren / ernehret und fortgepflantzet. Dieses erhält noch heutiges Tages die Christlichen Cronen / die Fürstlichen Thronen / die regierenden Scepter. Wohl uns derowegen / und tausendmahl wohl! daß auch wir mit

so einer erspriesslichen Regierung begnadiget / von einem solchen Durchl. Erb-Fürsten gewürdiget worden / seine Erbgebohrne Unterthanen und gehorsamste Knechte zu heissen. Hier stehen wir im Nahmen aller Anwesenden / und werffen uns zu Sr. Durchl. Füssen. Unsere Brust ist entblösset / unsere Cörper sind gebeuget / alle Sebel und Degen auffzufangen / ja wenn es Noth ist / durch dieselben auffgeopffert zu werden / im Fall durch unsere Niederlage / unsers Hauptes Gedeyen / Leben und Wohlfarth solte befördert werden. Seinen Schlaff soll unser Wachen / seine Seiten unsere Waffen beschützen / ja vor seine einige Seele sollen alle unsere Seelen stehen / und sothane Verpflichtung soll sich nicht eher / als mit unserm Ende enden.

VIII.

Wenn ein Fürst lange nicht an einem Orthe gewesen.

Die unverhoffte Sonne.

Mit Gedancken kan es kaum erreichet / mit menschlicher Zunge kaum ausgesprochen werden / in was vor unersinnlicher Freude sich die Holländer in Neu-Zembla befunden / als sie gantz unverhoffter Massen / nach einer fast neuntzigtägigen Nacht wider alle ihre Rechnung und über alles Vermuthen die auffgehende Sonne wieder erblicken / und ihre helle Strahlen wieder ansehen konten.

Wenn mir gleich der scharffsinnige Plato seine subtile Gehirn-Bildung/ und der beredte Demosthenes seine Lippen erlauben wolte/ so würden sie doch beyderseits viel zu wenig seyn/ das hertzinnerliche Ergötzen und allgemeine Frolocken zu eröffnen/ welches über N. N. unversehener Ankunfft die gantze Gemeine beginnet/ und aus gehorsamer Unterwürffigkeit anstellet. Wir dürffen zwar nicht klagen/ daß wir bißhero zu einer vermeyntlichen ewigen Nacht verdammet gewesen/ wie die Nordische Gegend/ welche jährlich fast hundert Tage/ (woferne eine stetswährende Nacht mit dem lieblichen Tages-Nahmen zu adeln/) der erfreulichen Sonnen-Strahlen entbehren muß: Massen der göttlichen Gnade und Fürstl. Vorsehung wir unverrücket alles ersprießliche Wohlergehen zu dancken haben. Allein es scheinet/ als wenn gegen Ew. Fürstl. Durchl. gnädigen Gegenwart die vorigen Tage kaum einer dunckeln Demmerung ähnlichten/ und von den unversehenen Strahlen ihrer Person gleich wie die Nachtscheinenden Himmels-Kertzen verdunckelt würden. Das allerwunderbarste war es/ daß sich die Sonne fast zwo Wochen eher/ als ihr sonst nach dem Lauffe der Natur zugelassen ist/ über den Erdboden zeigete/ und gleichsam als ein Wunderwerck/ so diesen verlassenen Schiffern in der öden Wüsteney zu Trost begegnet/ angesehen wurde. Was ist wunderbahrer/ als daß Sr. Fürstl. Durchl. uns Unwürdigen/ die wir wie Staub unter seine Füsse uns legen/ mit einer gnädigen Ankunfft beseligen/ und ehe wir das wenigste davon gemuthmas-

set/ erscheinen wollen? Gestaltsam bey sothaner Be-
wantniß eine viel grössere Seltenheit auffzuzeich-
nen/ als bey dem Sonnen-Scheine in Neu-Zembla.
Jene bildeten sich zwar ein/ sie sehen den strahlenden
Sonnen-Cörper lebhafftig mit ihren sichtigen Au-
gen: Aber wenn man den Sternsehern will Glau-
ben zumessen/ so war es nur eine Gestaltniß der Son-
ne/ die sich in den erhöheten dicken Lufft-Dämpffen/
als in einem wiederglänzenden Spiegel abbilden/
und diesen betrübten Leuten/ einen Vorschmack ih-
res warhafftigen Lichtes zeigen wolte; die warhaff-
tige Sonne aber hausete annoch unter der Erdku-
gel. Allhier betrachten wir nicht nur ein falsches
Sinnbild/ welches aus den auffgeschlossenen/ und
zusammengerundeten Strahlen gebohren worden;
nicht einen Schein oder Anblick einer Fürstl. Gna-
de; sondern die leibhafftige Sonne Ihrer Fürstl.
Durchl. Person selber. O der wunderbahren Mor-
genröthe! O des glückseligen Sonnen-Auffgangs!
Der gütige Himmel wolle diese Sonne in immer-
währendem Glantze erhalten und denselben uns un-
verdunckelt geniessen lassen/ so werden wir in danck-
nehmiger und unterthäniger Demuth ausruffen:
Heute hat uns eine unvermuthende Sonne bestän-
dig angeschienen!

IX.

Bewillkommung einer neuen Gemahlin.

Das sicherste Glücks-Zeichen.

WEnn wir den Sinesern trauen wollen/ so ha-
ben

ben dieselben etwas besonders in ihren Landschafften und Königreichen / aus welchen sie ihres Groß-Käyserthums unfehlbares Auffnehmen und Wohlseyn augenscheinlich schliessen und abnehmen wollen. Dieses ist ein gewisser Vogel / welchen sie nach ihren einmahl geschöpfften Ahnen und Ansinnen in ihrer Sprache Fungcianus / zu Teutsch / einen Glücks-Vogel nennen. Die Farben / damit sie seine Gestalt vorbilden / sind mancherley / und welches denckwürdig ist / so mahlen sie ihn niemahls zu andern Geflügel / sondern allezeit allein.

Unsern Landen können wir zwar solche Beschaffenheit nicht zumessen / und uns dergleichen Glücks-Zeichen / wie die Sineser / zueignen. Jedoch könten wir mit den ruhmsichtigen Sinesern / welche alle Völcker gegen sich verachten / und sich allein zwey Augen / den Europäern aber nur eines zuschreiben / vielleicht eine Wette anschlagen / wer den gewisten Vorbothen des Glückes in seinem Becirck anzutreffen hätte. Ihr Glücks-Zeichen bestehet in lauter Muthmassungen / und kan wol gar eine abergläubische Einbildung und ertichtetes Fabel-Werck seyn. Bey uns aber ist das Glücks-Zeichen so gewiß / daß derjenige gewißlich der Augen müste beraubet seyn / welcher dasselbe leugnen und widersprechen wolte. Denn in unserm Lande lässet sich nunmehro antreffen die Durchl. Fürstin und Frau N. N. Diese ist unsern Gräntzen genähert; diese hat sich in unsere Mauren begeben; diese sitzet nunmehro an des Fürsten Seite / und verheisset dem gesammten Lande / welches bißhero gleichsam halbverwäyset ge-

wesen/ eine gnädige Landes-Mutter. O ein glückseliges Glücks-Zeichen! O eine sichere Glücks-Versicherung! welcher kein eingebildeter Glücks-Vogel in Sina zuvergleichen / oder andere Veranlassungen eines Glücks-Zeichens zu verähnlichen sind! Billig mahlten die Sineser ihren Glücks-Vogel ohne Gesellschafft des andern Geflügels. Denn wer wolte doch wähnen / daß sothanen Glücks-Zeichen einiges Feder-Spiel zuvergleichen? ohne ists nicht/ daß zwölff Geier dem Romulo und Augusto die Alleinherrschafft gewahrsaget / und die hochfliegenden Adler/ nicht allein eben dem Augusto/ sondern auch dem Martiano das Käyserthum vorgebildet. Aber was soll doch das unvernünfftige Feder-Vieh vor Glücke weissagen/ das sein eigenes Glücke nicht weiß! das sicherste Glücks-Zeichen ist eine großmüthige Fürstin/ welche nicht allein ihrem Herrn Gemahl/ sondern auch dem gantzen Fürstenthum/ nicht nur des Glückes Vorbedeutung/ sondern wahrhafftige Mitbringerin ist. Dem Käyser Augusto hätten alle die Vorzeichen seines Glückes nicht das wenigste geholffen/ wenn er nicht seiner Gemahlin der Liviä Rath gefolget / und nach ihren weisen Vorschlägen die Wiederwärtigen sich mehr durch Wohlthat verbunden/ als durch Schärffe von sich getrieben. Käyser Theodosius würde in dem Glücke seines Regiments nicht so lange gesessen haben / wenn er nicht bißweilen eine kluge Pulcheriam angehöret. Solcher gestalt versichern auch die Tugenden der GOtt Lob! glücklich angelangten Frauen Gemahlin/ daß Sr. Fürstl. Durchl. einer großmüthigen

gen Livia/ einer scharffsinnigen Pulcheria/ und wir insgesammt einer gewissen Glücks-Mutter theilhafftig worden. Der Himmel wolle uns dieses Glücke erhalten!

X.

Bey einer Huldigung.

Das Fürstliche Glücke.

Nicht nur der Tyrannische Wütterich Sylla hat unter allen Tituln und Benahmungen/ welche den hohen und gecrönten Häuptern wegen ihrer Tapfferkeit und Helden-Thaten sonst gegeben werden/ keinen höher geschätzet / als den Nahmen des Glückseligen/ mit welchem er sich zu nennen dem Römischen Volcke öffentlich Befehl gethan: Sondern auch die Römischen Monarchen/ welche nach dem ersten Urheber ihres Thrones und Scepters den Käyserlichen Nahmen geführet/ sind dahin eyfrig bemühet gewesen/ daß sie mit lebenswährender Glückseligkeit möchten beseliget werden und bleiben. Dannenhero sie in ihrem Schlaff-Zimmer ein göldnes Bildniß des Glücks verwahret/ dasselbe göttlich geehret/ und niemanden als dem Nachfolger im Reiche zubesitzen überlassen. Freylich ist auff diesem Welt-Kräyse einem Potentaten nichts höher zu wünschen / nichts angenehmers zu hören/ nichts herrlichers zu geniessen/ als beständiges Glücke. Jener Griechische Feldherr Timotheus meynete/ es wäre alles mit der Faust und dem Deg n so

wohl/ als mit klugen Anschlägen/ und vorsichtiger Bewerckstellung derselben ausgerichtet. Zörnete deßwegen über den Mahler/ welcher ihn abgebildet/ als ob ihm das Glücke die Städte/ so er erobert/ im Schlaffe ins Netze brächte. Aber dieser kluge Kriegesheld muste kurtz hierauff erfahren/ daß die menschliche Weißheit ohne Beypflichtung des Glücks zwar viel im Anfange/ aber keinen Fortgang gewinne/ indem alle seine Rathschläge den Krebsgang gewonnen/ alle seine Feldzüge mißriethen/ und er endlich bey seinen Landes-Leuten den Atheniensern in Haß und Verachtung gelangete/ und zu letzt gar in das Elend gestossen wurde. So nun der Gipffel aller menschlichen Herrlichkeit in beständiger Besitzung des Glückes bestehet/ was können Sr. Fürstl. Durchl. wir bey Ablegung unserer Landes-Pflicht angenehmers wünschen/ und von dem gütigen Himmel erbitten/ als beständiges Glücke? Denn was beschleuniget die eilfertigen Rathschläge/ welche vor das gemeine Wesen von einem Landes-Fürsten offtermahls aus den Stegereiffen müssen erhoben werden? Das Glücke. Was beseliget die blühenden Waffen eines unüberwindlichen Heldens? Das Glücke. Was befördert die eyfrigen Bearbeitungen hoher Potentaten in Vermittelung des Krieges/ in sehnlicher Friedens-Behandelung/ in Auffrichtung warhafftiger Bündnisse? Das Glücke. Nicht zwar das heydnische Glücke/ welches die blinden Heyden blind gemachet/ sondern das göttliche Geschicke/ welches zwar nach dem allweisen Rathschluß des Allerhöchsten aus gewis-

sen

sen Ursachen entspringet; aber von uns armen Sterblichen wegen Blödigkeit unsers Verstandes nicht angemercket oder erkennet wird. Dieses Glücke/ dieses Geschicke/ welches Fürstl. ja göttlich ist/ wünschen Sr. Fürstl. Hoheit wir gehorsamste Unterthanen: Ein solches Glücke/ Heyl und Wohlfarth/ das an einer göldnen Ketten hänget/ vor solches Glücke sind wir schuldig/ willig/ ja fertig alle unser Glücke auffzusetzen/ ja uns selber /unser Gut und Blut biß auff den letzten Tropffen auffzuopffern.

Das dritte Zehende.

Trauer-Reden.

I.

Das Angst-Gebürge in Peru.

WEnn wir unsere Augen hin und wieder auff die entlegenen Weltgegenden wenden/ so wird uns in den Americanischen Königreichen kaum eines mehr Verwunderung erwecken/ als das Peruanische/ welches zwar anfänglich nur von einem Fischer/ Nahmens Peru/ angenahmet worden/ aber hernach seinen Nahmen also fort gepflantzet/ daß noch heute zu Tage von der Spanischen Eroberung an das gantze Süder-Theil der

neuen Welt also betitult und benennet wird. Einem Geldbegierigen möchte darinnen am allermeisten ergötzen das weltberühmte Silber-Gebürge Potosi/ welches im ermeldten Königreiche in der Landschafft Chichas gelegen: Zumahlen weiln auch die äuserliche Gestalt von der Natur so lieblich gebildet ist/ daß wer dieselbe zu beaugen pfleget/ nicht anders meynet/ als sehe er allda ein selbstwachsendes Gezelt/ oder einen unsäglichen grossen Hut Zucker.

Uns/ die anjetzo bey gegenwärtiger Leiche beysammen stehen/ lässet die Zeit nicht zu/ sothanen Gedancken nachzuhengen; sondern uns gebühret vielmehr mit den Leidtragenden Leide zu tragen/ und solche Betrachtungen darbey anzustellen/ welche unserm Vorhaben gemäß sind. Es ist aber sonder allen Zweiffel in gantz Peru kaum etwas gleichförmigers zu ersinnen/ als das Angst-Gebürge Periakaka/ wie es von den Einwohnern genennet wird. Dieses ist nach Beschreibung derselben/ so darüber gereiset/ überaus groß. Wo es am höchsten ist/ wird es die Treppe genennet. So bald die Reisenden im hinauffsteigen alldahin gelangen/ überfället sie plötzlich eine hefftige Todes-Angst/ daß sie meynen/ sie müsten von den Pferden steigen/ und sich auff die Erde legen/ oder gar den Geist jählinger Weise auffgeben.

Hoch-Ansehnliche Versammlete/ es wäre zu wünschen/ daß dergleichen Angst-Gebürge in erwehntes Peru gantz und gar verbannet wäre/ so könte man dasselbe von ferne so wohl ohn Gefahr/ als diejenigen/ so an dem Ufer stehen/ den Schiff-

bruch/

bruch/ ansehen. Allein wenn wir uns ein wenig selbst entreissen/ und die wachsame Augen auff die weltkündige Begebenheiten schiessen lassen/ so ist die gantze Welt mit solchen Angst-Gebürgen angefüllet. Es könten vielleicht mitten aus unserm Vaterlande dergleichen Exempel angeführet werden; allein weil dieselbe nicht allein verhasset sind/ sondern auch kaum die verharscheten Wunden wiederum auffreissen würden/ als wollen wir dieselben/ ebener Gestalt wie das Gebürge / aus der Fremde entlehnen.

Ist iemahls unter allen Königreichen der Welt eines glückselig zu schätzen gewesen/ so ist es in seiner Art das Asiatische Königreich Sina / welches zu der Höhe seiner Herrlichkeit daher gestiegen / weil allein die Weisen zu dessen Regierung gebrauchet worden. Nichts desto minder hat die selige Ruhe und der erfreuliche Wohlstand solches Welt-Reiches dennoch so beständig nicht seyn können / daß sich nicht etliche Angst-Berge darinnen auffgeworffen / und den Einwohnern nicht allein mit Todes-Angst gedräuet/ sondern sie gäntzlich in das Todten-Hauß geschicket und befördert hätten. Andere zu geschweigen/ kan die Käyserin Linhera hiervon eine gnugsame Bestätigung seyn. So bald ihr Gemahl / Käyser Liepang/ verschieden / wütete sie wider ihres Gemahls Kebsweib/ und derselben Söhne. Das Kebsweib liesse sie anfänglich in ein Zimmer einschliessen/ derselben Sohn im Nahmen des Käysers nach Hoffe beruffen; nachdem er erschienen/ ward er von seinem Bruder/ dem Käyser / mit allen Gnaden empfan-

pfangen und tractiret; die Linhera aber ließ bey gegebener Gelegenheit in Abwesenheit des Käysers ein Banqvet anstellen/ und opfferte denselben mit einem Gifft-Becher auff. Dem Kebsweibe ließ sie hernach Hände und Füsse abhauen / die Ohren abschneiden/ die Augen ausstechen/ und mit einem zubereiteten Truncke der Rede berauben. Der Käyser wolte der Mutter nach Sinischen Gesetzen nicht Verdruß anthun / jedoch gieng ihm diese Unthat zu Hertzen/ daß er sich darüber der Käyserlichen Regierung gäntzlich begab / und kranck darnieder legte. Dessen ältester Bruder/ als er den krancken Käyser besuchte/wäre auch ebener massen mit einem Gifft-Becher hingerichtet worden/ wenn nicht der Käyser selber/ dem dieser Handel ahnte/denselben ergriffen/ als wenn er ihn austrincken wolte/ und dieser sich schleunig mit der Flucht gerettet hätte. Durch solche Mittel bahnte sie sich die Strasse zum Scepter/ welchen sie auch kürtzlich nach ihres Sohnes Tode erlangete/ aber/ zu allem Glück den Sinesern/ nur acht Jahr geführet hat. Die Zeit leidet es nicht andere Beyspiele anzubringen; wird aber ohne Zweiffel aus diesem genugsam erhellen/ daß auch die allerherrlichste Glückseligkeit selten eines Angst-Gebürges ermangele.

Was sollen wir denn sagen/ von dem Seligverschiedenen/ kan es auch wohl möglich seyn/ daß er niemahls bey seinen Lebens-Zeiten einen Ritt über das Angst-Gebürge thun müssen! Hat er allezeit ohne Feinde/ ohne Neider-leben können! Hat er niemahls mit seinen innerlichen Feinden / den

Kranck-

Kranckheiten/ zu kämpffen gehabt? Ist sein Vorhaben allezeit mit dem Fortgang ausgeschlagen/ wie er sich denselben vorhero eingebildet hatte? Traun/ wenn sein erblaßter Mund sich eröffnen/ und einen Laut von sich geben solte/ würde er sonder Zweiffel unsere Meynung vielmehr bestärcken/ als verwerffen helffen. Eines müssen wir gestehen/ daß er das Angst-Gebürge des Todes übersteigen müssen. Auff diese Treppe müssen wir alle/ wes Standes oder Würden wir auch sind. Aber GOtt Lob! daß auch eine Erqvickung darwieder vorhanden ist. Die Todes-Angst/ so die Wanders-Leute auff dem Peruanischen Gebürge überfällt/ kömmt von einer subtilen Schnee-Lufft her/ welche auff dessen Küppe herrschet. So bald aber drey oder vier Stunden vorbey gehen/ finden die Wandersleute wieder eine temperirte Lufft/ daß sie gleichsam in einer neuen Welt und einem herrlichen Paradiese sich zu seyn bedüncken. So weit ist auch die Todes-Angst und der Anblick des ewigen Lebens von einander; ja viel schneller geniesset die abgeleibete Seele der unendlichen Herrlichkeit/ in welcher unser Seliger zweiffelsohne nunmehro versetzet ist; da er nicht allein seine vorige Angst belachet/ sondern auch uns von übermäßiger Trauer abzustehen/ gleichsam stillschweigende anmahnet. Welches desto grössern Nachdruck bey denen gesamten Leydtragenden würcket/ in dem N. N. Hochansehnliche Gegenwart gleichsam den Anfang zu der Schmertzen-Linderung machen wollen/ welches sie nicht allein gegen sammt und sondere mit dancknehmiger Pflicht erkennen/

sondern

sondern verlangen auch / iedoch bey angenehmern Fällen sothane Gewogenheit zuerwiedern und abzustatten.

II.

Der Zitter-Vogel.

Will iemand das menschliche Leben auff eine richtige Wagschale legen / der gedencke nur allezeit an die menschliche Gebrechlichkeit. Jener König bestallte seinen Cammer-Diener / daß er ihm täglich zuruffte: **Gedencke daß du ein Mensch bist**: Denn mit dem Worte Mensch wolte er zugleich den Begriff aller Schwachheiten / so unter der Sonnen zusammen kommen könten / begreiffen; und zwar ist der Mensch nichts anders / als ein Beyspiel der Unvermöglichkeit / ein Staub der Zeit / ein Gauckel-Spiel des Glücks / ein Bildniß der Veränderung / eine Wage des Neids und Elends.

Wir / Hochgeehrte Anwesende / können der Unkosten entübriget seyn / einen besondern Diener zu nehren / der uns unsere Schwachheit erinnere / wenn wir uns nur selber etwas genauer ansehen / in unsern Busen greiffen / und das himmelabschallende: sieh auff dich! beobachten. Ist aber iemand vorhanden / der sich selbst liebkosen / seinem Glück zu viel trauen / und der Veränderung gar nicht unterworffen zu seyn sich bedüncken will / der thue einen Blick auff die Mutter aller Dinge / und ihre weit um sich greiffende Wohnung und Behausung / so wird er ohne Zweiffel so viel Erinnerungen seiner Schwachheit

heit antreffen/ so viel er Gewächse und Geschöpffe/ in dieser Vater- ja auch in der Ober-Welt antreffen wird. Und damit ihm bey der unannehmlichen Erinnerung seiner Schwachheit einige Annehmlichkeit zu gleich erreget werden/ wollen wir die unsanfftigen Ohren belustigen/ mit einer sanfften Seltenheit überziehen/ uñ mit einem Freuden-Geflügel ihm den Thon des seinselbst Erkänntnisses lassen vorstellē. Es ist nehmlich denjenigen bekannt/ welche in den so genannten Antillen-Insuln sich eine Zeit lang auffgehalten/ oder die Beschreibung derselben durchblättert/ daß in etlichen Eyländern daselbst/ sonderlich in Garde Loupe ein kleiner Vogel gesehen wird/ der an der Grösse einer Wachtel gleichet; mit den dunckelgrauen Federn aber den Lerchen nahe kommen möchte: welches zwar keine sonderbahre Verwunderung an demselben giebet/ weil wir hier zu Lande/ Vögel/ erwehnten Geflügels Grösse und Farbe nach täglich schauen können. Das ist aber gar etwas sonder- und wunderbahres/ daß er stetig zittert/ bevorab mit seinen Flügeln/ welche er halb auffthut/ dannenhero er auch Tremblo oder Zitter-Vogel genennet wird.

Hochansehnliche Beywesende/ stehet an iezt mit euren Gedancken ein wenig stille/ beauget diesen Vogel etwas scharffsichtiger/ und lasset ihn vor eurem Gemüthe nicht unachtsam vorbey flattern. Er mag zwar zu seinem Zittern Anlaß vor sich haben/ aber darüm wollen wir nicht sorgen. Sorgen wollen wir nur/ ob er uns nicht von der wohlmeinenden Natur deswegen offenbahr vor Gesichte und Ohren

gestellet

gestellet worden/ daß wir unserer eigenen Bewandniß wahrnehmen sollen/ und uns vor nichts anders/ als dergleichen Zitter-Vögel ausschreyen. Man darff dem Frauen-Zimmer keine Zitter-Nadel anbiethen/ und an die Ohren stecken lassen/ wir selber können uns dieses Zitter-Spiel an uns selbst genugsam erinnern. Viel Worte sind ohne Noth zumachen; der Augenschein giebt es selber; wendet nur eure Augen/ über/ neben und unter euch/ so werdet ihr Ursach genug zu zittern finden/ und dem Antillischen Vogel keine Zagheit beymessen. Das Feuer ist dem menschlichen Leben nothwendig/ daß/ wenn es ohne dessen Wärme etliche Tage seyn solte/ seine lebendige Wärme leichtlich verlöschen/ und die regen Lebens-Geister in ihren Adern gleich erstarren würden. Ja sein Glantz ist so beliebig/ daß auch etliche Völcker in Africa als sie anfänglich das Feuer erblicket/ einen solchen Wohlgefallen über dessen Anblicke sollen gehabt haben/ daß sie auch die Flammen anzugreiffen/ Brände in die Busen zustecken beliebet/ biß sie die Hitze und Brand desselben empfunden. Aber was ist grausamer u. erschrecklicher als das Feuer? Erzittert nicht alle lebendige Creatur vor demselben/ wenn es aus den donnernden Wolcken auff den Erdboden herabfället/ und alles in Flammen zusetzen dräuet. Erzittern nicht die Einwohner in Sicilien/ und die Landsassen in Campanien/ wenn die unterirrdischen Gluthen ihrer Feuerspeyenden Berge erhitzet/ gantze Seen von Flammen ausströmen/ und die anliegende Gegenden in Brandt/ Asche/ Staub/ Grauß und Verheerung setzen?

tzen? Ohne die Lufft kan keine lebendige Seele Athem ziehen. Aber wer erzittert nicht/ wenn er die vielfältige Schädlichkeit derselben erweget? Die Luft ist es/welche mit ihrer durchschneidendē Kälte in Chili die Menschen entseelet/ auf dem hohen Gebürge in Peru entgeistert/ und schwerlich einen Reisemann lebendig fortkommen läst. Die Lufft ist es/ welche mit ihrer Hitze den Menschen erstecket/ die Lebens-Feuchtigkeit austrocknet/ und aus dem Leben in Tod versetzet. Was soll ich sagen von den gifftigen dämpffen/ welche in der Lufft gebohren werden/ und so bald sie den Menschen anhauchen/ ihnen alle Krafft entnehmen/ und den Geist gäntzlich ausblasen/ wenn ihm nicht beyzeiten mit dem edlen Krafft-Wasser zu Hülffe gesprungen wird. Gehen wir fort und beschauen die untersten Elemente/ so scheinet es zwar/ daß wir vor ihre Gewaltsamkeit nicht so sehr erzittern/ als von ihrer Nutzbarkeit uns ergötzen selten; aber leider wir haben genug Ursach zu zittern. Das Wasser wird ja sonst vor das allerbeste ausgeruffen; es möchte wohl das ärgste genennet werden. Wie viel hundert tausend Millionen können gezehlet werden/ welche Feuer und Lufft verschonet/ die dennoch der Grausamkeit dieses ungestümen Elements nicht entkommen können. Die Geschicht-Bücher und Beschreibungē der Schiffarten sind davon so voll/ daß es nicht nöthig ist/ etwas zu erzehlen. Und daß ich die schädlichen Wasser/ welche im Trincken die Lebens-Wärme erträncken/ zurück setze/ ist es nicht genug/ daß die See und Ströhme an ihren gewöhnlichen Orthen/ dahin sie

die Natur zu fliessen gewidmet / allerley Unheil anrichten; sondern sie steigen wohl gar empor über uns/und fallen entweder mit einem Wolcken-Bruch hernieder/oder gefrieren im Hagel und Schlossen/ und streiten allda aus der Höhe wider die ansehnlichen Sterblichen / daß keine andere Waffen / als Furcht und Zittern / können darwieder ergriffen werden. Die Erde beehren wir ingesamt mit dem allerschönsten Mutter-Nahmen. Ists aber wohl möglich / daß nicht iederman auch vor ihrem Zorn erzittern und erschüttern solte! Die schädlichen Thiere / so sie in ihrem Bauche heget / die vergiffteten Pflantzen/ so sie auff ihrem Rücken träget/ würden gar zu lange zu erzehlen. Ein eintziges Erd-Beben ist genugsam/ daß wir die gantze Zeit unsers Lebens vor der Erde erzittern solten. Aber wo hat mit das Flattern des zitternden Vogels hingeleitet? Ich muß Angesichts mich von solchen Betrachtungen zurücke ziehen / und bloß dieses hinzusetzen/ daß der Seligverstorbene vielmehr glückselig zu preisen/ als zu beweinen ist/daß er aus diesem Angst-Kercker erlöset / da nichts als stetiges Zittern mit Furcht und Hoffnung vermischt wird/ und nunmehr über alles Zittern/ ja ausser allen Elementen gesetzt ist/ da sie vielmehr vor ihm / als er vor ihnen durch die Krafft des Höchsten erzittern müssen / und nach dem Willen des Allmächtigen zu seinen Gebothen und unter seinen Füssen stehen.

Die Hochansehnlich versammlete / so dem Verschiedenen den letzten Ehren-Gang zu seinem Ausgang von der zitternden Unruhe geleistet/ werden

von dessen Nachgelassenen wegen erwiesener Gewogenheit so hoch geachtet / daß sie nicht wissen / woher sie Anlaß nehmen mögen / sothane Gnade und Gunst zuverschulden und zuerwiedern. Wünschen in Ermangelung dessen / daß sie die Zeit ihres Lebens von keiner erzehlten Ursachen zu zittern mögen angereget werden ; *ja auch* vor der Todes-Gewalt selber / *so wohl vor sich* / als die Ihrigen noch lange nicht erzittern dürffen.

III.

Der Wurm-Baum.

Wiewohl die Wasser-Länder / so gegen Morgen liegen / manche schauwürdige Wahren zu uns lieffern / und unter denselben das berühmte Sumatra sehr viel seltsame Gewächse aus dem fruchtbaren Erden-Schosse hervor treibet / so ist doch kein Baum darinnen zu finden / welcher mehr Nachdenckens bey uns erwegen möchte / als der so genannte **Wurm-Baum**. Dieser führet den Nahmen daher / daß er einen grossen Wurm / wo anders denen / so solches berichten / Glauben beyzumessen / zur Würtzel hat / auf welchem nicht allein sein gantzer Stamm ruhen / sondern auch aus demselben hervor wachsen / und aus dessen Leibe sein Wesen mit einer wunderbahren Verwandelung empfangen soll. Wir wollen ehrlicher Leute Zeugniß nicht zweiffelhafftig machen / iedoch einiger Leichtgläubigkeit uns auch nicht leicht unterwerffen. Der Beschreiber dieses Baums mag die Wahrheit verfechten.

Wir wollen uns ům andere / da die Wahrheit keines Vertheidigens darff/ ům:sehen: wohin aber sollen wir unsere begierige Augen wenden / wohin sollen wir unsere Blicke schiessen lassen? In Sumatra zu schauen dürffen wir uns nicht vermessen. In Ost-Indien důrffen wir uns nicht erkühnen zu reisen. Wir wollen diesem nachhengen / was in der Nähe ist/ und den Begebenheiten / so uns in die Augen leuchten/ statt geben. Aber o der grossen Menge der warhafftigen Wurm-Bäume/ welche uns vor Gesichte kommen! solten wir alle beaugen und beobachten/ so würden die Augen eher ermůdet / als dieselben erzehlet werden.

Wir wollen nur eines vorbringen. Was ist doch herrlicher vor den Menschen / als Gewalt und Macht? Was ist ansehnlicher als Oberherrlichkeit und Regenten-Würde? Sind es nicht gleichsam hohe Cedern / auffgeschoßne Maßholdern/ und anmuthige Fichten/ unter welchen die ruhmsichtigen Geister ruhen und Schatten suchen wollen? Aber o der betrüglichen Herrlichkeit! o des verblendeten Ansehens! o des eiteln Prachts! Ein Wurm ist dieses Baums Wurtzel / der nicht so sehr / wie erwehnter in Sumatra/ in ihr Wesen verwandelt ist/als sie selber mit Strumpff und Stiel verheret / und ehe man es vermeynet/ auffrisset und verzehret. Sind sie wohl anders/als die Egyptischen Schätze/ als des Königes Ptolemäi Elephanten/ Flotten und Hoffhaltung / darüber man in der Fremde gleichsam erstaunete ; so man aber dieselben selber besichtigte/ hielte man sie vor ein Schau-Spiel und Schatten/

wie Antigonus davon redet. Bey den Argivern hatte einer mit Nahmen Aristippus die Herrschafft gewaltsamer Weise zu sich gezogen/ und regierte dieselben tyrannischer Weise; allein wie hoch er mit seiner angemasten Oberherrlichkeit gestiegen; so lehrete ihm doch sein eigenes Gewissen / daß alle seine Macht auff einem wurmstichichen Boden gegründet/ ja auff einem Wurm gewurtzelt stünde / welcher dieselbe so geschwinde/ verderben könte / als sie auffwachsen. Er lebete zwar mit dem mächtigen Könige Antigono in vertraulicher Bündniß/ hielte eine starcke Leib-Wache / hatte auch niemanden von seinen Feinden beym Leben gelassen; iedoch musten seine Trabanten/ und Schild-Wachen draussen in dem Vorhofe auffwarten. Die Knechte / so bald sie die Abend-Mahlzeit genossen / trieb er von sich/ und verschloß das innere Hauß; allda er sich mit seiner Buhlschafft auff eine hohe Schlaffkammer begab/ welche mit einem Schloß-Gatter verwahret ward. Das Bette stund zu oberst auff dem Giebel/ darinnen er ruhete/ wo vermuthlich ist/ daß ein so argwöhnischer und furchtsamer Mensche ruhen kan. Seiner Liebsten Mutter nahm die Leiter hinweg/ und verschloß sie in einem andern Zimmer/ bey angehenden Tage legte sie dieselbe wieder an / und ruffte den stattlichen Tyrannen herunter/ der wie eine Schlange aus seinem Lager herfür kroch. Wie hefftig er aber auff seine Schantze Achtung gab/ konte er doch des Achäischen Generals Arati Nachstellen nicht entfliehen; denn derselbe ließ nicht nach seine unbillige Gewaltsamkeit heimlich und öffent-

lich anzufeinden / biß er ihn in einer öffentlichen Feld-Schlacht jagete / da er von einem Creter / Nahmens Tragistus / darnieder und seiner Gewalt ein Ende gemacht worden. So gar war dieser Regenten-Baum auff einem Wurme jung worden / auff einem Wurme fortgewachsen / und ward von einem eintzigen Nachsteller / gleichsam als von einem Wurme / verderbet.

Wiewohl nun dieses ein eintziges Exempel ist der unglückseligen Regierung / so sich auff einer wurmstichigen Wurtzel befunden; so ist es doch kräfftig genug unsern Vortrag zubehaupten. Und solte dieser vor einen Gast in den Historien / ja für ein Kind in diesem Welt-Runde gehalten werden / der ohne fernere Erzehlung der Erfahrung wolte abstimmen / und dieselbe nicht gelten lassen. Bey solchem Bewantniß müssen wir ja alle ingesamt gestehen / daß derjenige glückselig sey / so von dieser Wurm-gebährenden Welt abgefodert / und durch einen seligen Tod in die Ewigkeit versetzet wird. Traun! wenn kein ander Unglücks-Wurm sonst zu besorgen wäre / so ist es ja genug / daß der Todes-Wurm auff uns alle wartet / und wir demselbigen bey lebendigem Leibe annoch mit uns herum tragen und schleppen müssen.

Lasset derowegen / o ihr Leidtragenden / euren Thränen einiges Ziel und Maaß setzen / höret auff die Glückseligkeit des Abgeleibeten mit euren Aechzen zustöhren. Dencket / daß der Selige nunmehro an einen solchen Orth der Seele nach versetzet ist / da kein Wurm den Zahn ansetzen / kein Unbestand sich

regen /

regen/noch einiges Unglück ihn verletzen kan. Muß gleich der eingesarckte Cörper den Würmen zu Theil werden / so müssen doch diese Würmer an dem Cörper sich wieder den Tod fressen/ zu Staub und Asche werden/ und letzlich wird alle diese verderbliche Beschaffenheit durch die Aufferstehung hinweg genommen werden/ welche / wenn sie uns ingleichen wiederfahren wird/ wir alsdenn die Wahrheit dieser Rede verstehen und empfinden werden. Daß aber N. N dem Ansuchen sämtlicher Leidtragenden statt geben wollen/ wird allerseits mit höchster Dancknehmigkeit erkennet / und zu verschulden erbothen / nebenst dem sehnlichen Wunsch/ daß ihre Glückseligkeit/ darinnen sie ietzt leben / oder leben werden / niemahls von einem Unglücks-Wurm angefeindet werde/ ausser nur von dem/ der sie in eine bessere Glückseligkeit versetzet.

IV.

Die dreyfache Seefahrt.

WIe wohl die bekandten Meere/ so üm Asiam/ Africam und Europam ströhmen / ihre gewöhnliche Farbe nicht zu verändern pflegen; so befindet sich doch in der neuentdeckten Abend-Welt eine wunderbahre Farben-Veränderung / so an unterschiedenen Orthen derselben von den Schiffleuten ist angemercket worden. Bey einer gewissen Insul Cuba her/ ist es so weiß/ wie Milch / oder vielmehr Silber-Farbe / und so dicke / als ob man auff derselben gantzen Farth hätte überall Mehl gestreu-

 et.

et. In der Provintz Chiribichi wird das Meer zu gewissen Zeiten des Jahres gantz blutfarbig neben dem Ufer her; ungefehr vier hundert Meilen von der Stadt Panama ist das Meer aller Orthen schwartz-färbig; die Ursach wollen wir ietzt so genau nicht überlegen / dieweil uns aus Mangel einiger Erfahrung alle Umstände so vollkommentlich nicht bekandt sind.

Was uns aber vor ein natürliches Sinn-Bild an diesen dreyen unterschiedenen Meeren vorgestellet werde / kan ein ieglicher leicht bey sich abnehmen. Verfüget euch derowegen mit mir auff diese See / auff diese Meeres-Wogen. Wir dürffen hierzu weder Segel noch Mast / unsere Gedancken können uns dahin eine gar sichere Reise verschaffen. Seegelt derowegen mit euren Gedancken ein wenig um euch her / so werdet ihr wo nicht itzo / doch gewißlich vorhin einmahl eine Milch-See angetroffen haben. Solte iemand unter uns seyn / den der Allerhöchste nicht einmahl aus dem unendlichen Abgrunde seiner Mildigkeit / ein silberfarbnes Meer voller Glückseligkeiten hätte lassen hervorströhmen? Traun die Schenckung des Lebens / die Fortfristung desselben / und alle Güter des Leibes und der Seelen / und derer die sonst dem blinden Gelücke zugeschrieben werden / sind nichts anders / als grosse Wasserströhme / welche mit ihren Zusammenfliessen ein recht silberfarbnes Milch-Meer verursachen / daraus man sich besser ersättigen / und seine Lust büssen kan / als an dem Milch-Meer bey Cuba. Fahren wir weiter / so treffen wir ingleichen das rothe Meer an /

nehm-

nehmlich allerhand Wiederwertigkeiten/ erschreckliche Unfälle/ und Seelen-beraubende Anstöss:/ daß wir uns nichts anders düncken lassen/ als wenn sich Feuer und Blut untereinander mengen/ und unser Lebens-Schiffgen/ wie in einem blutigen See-Treffen gäntzlich versencken wollen. In dem sich nun unsere Augen gantz roth geweinet/ das Gesichte vor Angst gantz blutroth worden/ so müssen wir dennoch letzlich über das schwartze Meer hinüber setzen; dieses ist nun das finstere Todes-Meer / welches seine Wellen so ungestüm erreget / daß es auch die großmächtigsten Monarchen / die vor den Menschen am heiligsten geachtete Patriarchen / überschwemmet/ ihre Schiffe anfället / und dieselben unumgänglich in seine Tieffe reisset. Wie wohl nun diesen dreyfachen Seefahrten keiner entgehen kan / so ist doch keine unter allen annehmlicher als die schwartze Seefahrt. Euserlichen Ansehen nach solte sie zwar die unannehmlichste seyn/ massen das Licht des Lebens gäntzlich ausgelöschet/ und hierauff eine ewige Nacht zu entstehen scheinet. Allein es scheinet also: Warhafftig ist die Seefahrt nichts anders/ als eine Beförderung an dem sichern Lebens-Hafen/ und den Port des ewigen Vaterlandes. Die jenigen/ so in Americam reisen / wenn sie auff der offenbahren See wallen/ da sie nichts als Himmel und Wasser sehen / können ihre Freude nicht genugsam mit Worten und Gebährden anzeigen/ wen sie ein geringes Eyland/ oder eine Küste antreffen/ und auf dem Erdreich einmahl frische Lufft schöpffen können. Was soll man denn sagen von denen/ die nach langen

Schiffen und Meeres-Gefährlichkeiten in ihr geliebtes Vaterland / zu ihrer Geburths-Stadt und nahen Verwandten wiederum gelangen? Wo wir uns selber nicht betriegen wollen / so müssen wir als Christen gestehen / daß das schwartze Todes-Meer nichts anders ist / als der rechte Ausfluß / welcher sich an dem rechten Vaterlande endet / und uns nicht auf ein unbewohntes Wasser / Land / oder wilde Küsten aussetzet; sondern gerade zu in den Schooß des himmlischen Vaters / in die Armen der unsrigen / und in die Gesellschafft aller himmlischen Einwohner liefert. O der herrlichen Schiffarth! O des verlangten Angst-Randes! Dencket nach / ob ihr lieber auff der Milch-See / und dem rothen Meere herumgetrieben werden wollet / oder von dem schwartzen Meer in jene zurück gesetzet werden? Das rothe Meer träget uns gerade in das schwartze Meer / das Milch-Meer in das rothe Meer. Ist also kein Umgang hier zu nehmen / sondern nur eine Frist / welche mit sehnlichen Verlangen / und vorgebildeten Schrecken / ümgeben ist; diese aber uns vielmehr eine Hoffnung einer bessern Anfarth verursachet. Wohl derowegen und abermahl wohl / dem seligen N. N. welcher nicht mehr das ungewisse Milch-Meer überschiffet / sondern dem ängstlichen rothen Meere entseegelt / über das schwartze Todes-Meer glücklich geflossen / und nunmehro in der sanfften Stille des ewigen Vaterlandes an dem Port sitzet / über der gegenwärtigen Wollust des erlittenen Unglücks vergisset / und in herrlicher Zufriedenheit die nachschiffenden erwartet. Solte er ietzo mit uns reden können /

nen/ so würde er alle unsere Traurigkeit / in eine solche Anmuth verwandeln / daß wir uns schämen solten über seinen Abschied einige Thränen zu vergiessen. Aber solche Zufriedenheit ist schon von andern in das Hertz gepräget worden. Mir kömmt zu/ dem gemässenen Befehl ein Genügen zu thun. Zeige also denen N. N. samt und sonders an / wie die Leidtragenden über alle massen tröstlich empfunden/ daß sie mit ihrer Gegenwart/ an der Gräntze des rothen und schwartzen Meeres ihnen behülfflich erscheinen/ ihre Seegel mit einem erwünschten Gnaden-Winde anwehen/ und sie gleichsam zu rücke auff das weise Glücks-Meer befördern wollen/ solche unverdiente Holde und fördersame Gewogenheit werden sie die Zeit ihres Lebens und mühsamen Seefahrt nimmer vergessen / und daß sie solches zubeschulden einige Anzeigung nach sich verlassen / wünschen sie/ daß sie ihrer Hülffe auff dem rothen und schwartzen Meere niemahls ; sondern nur einige Gesellschafft an dem weissen Milch-Meere und erwünschten Lebens-Porte leisten mögen.

V.

Lebens-Wechsel an der Wetter-Scheide des See-Berges Commorryns vorgestellet.

WEnn wir uns/ wie wir allhier versammlet seyn/ dem Seegel vertrauen/ und mit einander nach dem so genannten Capo Commoryn / welches das äuserste Vorgebürge ist gegen Mittag des rech-

rechten Ost-Indiens/ binnen dem berühmten Welt-Strom Ganges schiffen solten/ so würden wir allda in kurtzer Zeit eine sonderbahre Abwechselung des Gewitters erfahren/ und Winter und Sommer/ Nebel und Sonnenschein/ klaren und trüben Himmel durch ein einiges Gebürge unterschieden antreffen. Auff der Mittags und Ost-Seiten ist die Lufft schier allezeit ungestüm und trübe/ auch das Land mit dicken Nebel bedeckt/ dahero viel Regen und Ungewitter zugewarten/ welches an denen Orten/ wiewohl es nicht kalt ist/ vor den Winter gehalten wird: So bald man aber mit den Schiffen üm die Ecke des Gebürges auff die West-Seite kömmt/ befindet man die Lufft hell und lauter/ und wenig Winde/ und das Land so schön und klar/ daß es eine Lust zu sehen ist. Noch verwunderlicher ist es/ daß diese Abwechselung des Gewitters abwechselt/ und ein halbes Jahr üm das andere/ ordentlich von einer Seite auf die andere ein ander ablöset. Und zwar kan man solche Veränderung bey diesem Gebürge/ wenn das Schiff etwas starck fort seegelt/ in einer halben Stunden befinden/ also daß es einem nicht anders vorkömmt/ als wenn man in eine neue Welt käme.

Es mögen sich über sothane Natur-Wunder die Hochgelehrten ihre Köpffe zerbrechen/ und nach ihrer grundsuchenden Weißheit uns die Ursache solcher Lufft-Veränderung andeuten; wir wollen dieselbe mit höchster Dancknehmigkeit annehmen/ und uns vor die erwiesene Gewogenheit höchlich verpflichtet wissen. Uns vergnüget vor dieses mahl

diesen

diesen Wechsel mit einem solchen Auge anzusehen/ daß er uns gleichsam einen Spiegel des menschlichen Zustandes vorhalte. Die unbeständige Lufft kan so beständig ihre Veränderung bey diesem See-Gebürge nicht fortsetzen/ als die unbeständigen Begebnisse / welche die gantze Zeit/ so ein Sterblicher auff diesem Erden-Kreyß zubringet / vorfallen. Kühnlich kan man sagen / daß Nebel und Klarheit/ Ungewitter und Sonnen-Schein/ sanffte Lufft und Sturmwinde ohne Unterlaß einander ablösen/ und täglich/ stündlich / ja augenblicklich gegen einander zu Felde liegen. Wo wir den Poeten und Fabel-Schreibern glauben / sind zu Anfange der Welt Menschen gefunden worden / welche solchem Unbestande nicht unterworffen gewesen / und eine recht glückselig und göldne Zeit gehabt haben. Aber das mögen Kinder und in den Welt-Geschichten unerfahrne Leute glauben.

Wenn wir aller Könige und Fürsten / aller Völcker und Städte Leben und Geschichte durchgehen/ so werden wir von Anbegin der Welt nichts gewissers als eine gewisse Ungewißheit des menschlichen Lebens antreffen. Scioldus der vierdte König in Dännemarck ist so glückselig gewesen / daß die nachfolgenden Könige ihm zu Ehren eine Zeit lang Scioldungi genennet worden. Allein wenn wir seinen Lebens-Lauff in genauen Augenschein nehmen / so befinden wir nichts als eine stete Veränderung. Sein erstes Glück war / daß er die allgemeine Lufft in Purpur schöpffte/ und von einer gekrönten Königin auff diese Welt gebohren ward; aber dabey füg-

te

te sich auch zugleich sein allererstes Unglück/ daß sein Vater Lutherus sich nicht allein des Dänischen Thrones mit unverantwortlichen Bruder-Mord bemächtigte/ sondern auch demselben mit unberechtigter Tyranney zu befestigen suchte. Er war funffzehen Jahr alt/ als ihm unbewaffnet auff der Jagd ein ungeheuer Bär auffstieß/ welcher ihm mit seinen hauenden Tatzen auff einem Strich der Krone und des Lebens entsetzen sollen/ wenn ihm nicht das hertzhafftige Gemüthe eingegeben / das Wild so lange mit dem Gürtel zufesseln / biß die Diener herzugelauffen/ und ihm einen Fang geben können. Der gütige Himmel stellte ihm eine Sächsische Fürstin zu anständiger Vermählung vor / kunte er aber seiner Liebe ohne Schwerdt-Schlag geniessen / weil ihm Scapus dieselbe aus Mitliebe zweiffelhafftig machte? Er war der erste / welcher seine Unterthanen aus der Leib-Eigenschafft errettete / muste aber erfahren / daß ein Freygelassener ihm heimlich nachstellete/ und seine Freyheit in eine unbändige Leichtfertigkeit verwandelte. So löblich er auch das Regiment geführet/ konte er dennoch in seinem Alter/ als er den Sohn zur Regierung neben sich erhoben/ der Nachrede nicht entübriget seyn/ daß er stumm / der Sohn an Gemüth und Augen blind wäre. Ja Ringe der Seeländische Auffrührer ließ nicht nach/ das Volck mit seiner regiersichtigen Zunge auffzuwügeln/ biß der alte König die Waffen ergriffe/ ihn aus dem Wege räumete / und seine Beypflichter zerstreuete.

So nun die Throne so hoch nicht können erhoben werden/ daß nicht eine Donner-Wolcke nach der andern über sie herblitze/ und die rauschenden Platzregen sie überschwemmen/ was sollen sich denn diejenigen versprechen/ welche ihr Lebenslang niemahls an den Gipffel dieser Hoheit gedencken/ geschweige daß sie ihn besteigen und erreichen solten?

Saget mir derowegen frey heraus/ Hochgeehrte Leidtragende/ ob ihr eintzige Ursach habt/ über den tödlichen Hintrit N. N. einige Thränen zu vergiessen/ und seinen neu beschehenen Abschied aus diesem Leben zu bejammern? Kein Schiffer ist so übel gesinnet/ daß er Trauer-Zeichen verspühren lasse/ wenn er die Winter-Seite des Ostindianischen See-Berges vorbey geseegelt/ und sich auff der anmuthigen Sommer-Seiten desselben erblicket. Dieses gläubet auch von dem Seligverstorbenen. Ist es nun billig/ daß man über seines Freundes Wohlstand sich bekümmere?

Meines wenigen Erachtens ist es nöthiger nach der anbefohlnen Aufftrage der gesammten Trauenden/ ihre sonderbahre Danckbarkeit allen und ieden vorzutragen/ gestalt die sämmtlichen Leidtragenden/ mit Trostempfundener Zufriedenheit dienstfreundlich erkennen/ daß N. N. ansehnliche Gegenwart dem Selig-verstorbenen die letzte Ehe bezeigen/ und auch den entseelten Cörper zu seiner Ruhe letzlich begleiten wollen; sie sind erbötig/ solches nach allerseitigen Wunsche in selbst beliebenden Fällen anderwärtig zu beschulden.

VI.

VI.

Eine Valet-Rede.

Die wandernden Blätter.

JSt etwas in den Geheimnissen der fruchtbah-
ren Natur / welches die Natur-Kündiger in
Verwunderung zucket / so sind es ausser allem
Zweiffel die empfindenden Bäume und Kräuter/
welche in den abgelegenen Orthen der Welt ange-
troffen und gefunden werden. Noch mehr zu ver-
wundern ist es / daß in dem Königreiche Borneo
Bäume gefunden werden/ derer Blätter Leben ha-
ben / und von dem Saffte des Baumes ihre Nah-
rung saugen / gleich wie das Laub der andern Bäu-
me; aber wenn sie einst abfallen / sollen sie auff den
Stielen/ wie auff einem Fusse daher wandeln / und
keine Speise annehmen/sondern also von dem Zwei-
ge getrennet / lebendig bleiben / biß an den achten
Tag.

Uber die Ursache des Spatzierens sind die Ge-
lehrten nicht alle einerley Meynung. Etliche hal-
ten dafür/ es müsse irgend / wenn diese Blätter ab-
fallen / ein Würmlein oder anders neu gebohrnes
Thierlein dahinein kriechen/und das um sich gehülle-
te Blatt nachmahls wie sein Hauß mit sich fort zie-
hen. Andere glauben / daß / so ferne die Historie
nur an sich selbst wahr ist / selbige Blätter an dem
Baume/ selbst allgemach mit einem sinnlichen Leben
belebet werden / nach solcher empfangenen Sinn-

Lebig-

Lebigkeit etlicher massen ferner in die Gestalt eines Vögeleins gebildet werden/ und anwachsende Füsse bekommen/ hiernechst abfallen / und fort wandeln/ aber letzlich wegen Mangel geziemenden Futters ersterben. Und dieses suchen sie dahero zu beglaubigen/ daß man nicht nur einmahl in Sicilien gesehen/ wie sich die euserste Ende der Zweige allgemählig angefangen mit einem fliegenden Sinn-Leben zubewegen/ und zarte Thierlein vorgestellet/ welche so lange sie auff den Zweigen oder Stauden bleiben/ die Figur derselben Zweig-Spitzlein behalten/ hernach aber allgemach abfallen / und entweder in kriechende Würmer / oder in Fliegel-Werck von wunderlicher Gestalt vergeschlechtert werden.

Dem sey nun wie ihm wolle / so ist Sonnenklar/ daß diese wandernde oder spatzierende Blätter eine eigentliche Abbildung des menschlichen Lebens abgeben. Und zwar daß der Mensch einem Blate zuvergleichen sey/ ist so gewiß/ als gewiß es ist / daß er so geschwinde von einem Zufall / als das Blat von dem Winde hingerissen / und aus dem Lande der Lebendigen weggenommen wird. Daß er aber ein spatzierendes oder wanderndes Blat sey / können wir aus allen Begebnissen / so ihm begegnen / unschwer erläutern. Die Geburth ist billig das erste Wandern zunennen/ da er aus der engen Herberge seiner ursprünglichen Behältniß in den unberaumten Welt-Pallast spatzieret/ und aus der Finsterniß an das allgemeine Tages-Licht und Lebens-Lufft hervorgehet. So bald er nur dahin einen Tritt gethan/ wandert er in die Wiegen/ und bringet allda

seine meiste Zeit mit schlaffen und weinen zu. Denn wenn die Beine gestärcket / und die Gliedmassen in etwas mächtig worden / fänget er an in dem Gängel-Bande zu lauffen / und so bald er des Ganges und der Füsse gewiß ist / laufft er alleine davon/ die zukünfftigen Reisen desto mehr zubeschleunigen. Denn so bald er nur in die erwachsende Kindheit getreten/ wandert er von den Spiel-Docken zu den Büchern / und in die Schule / da denn sein gantzes Vornehmen nichts anders ist/ als ein stetiges Wandern. Denn was ist die Erlernung der Künste/ Sprachen/ Wissenschafften und Gottseligkeit anders/ als eine Fortsetzung von der Unwissenheit zur Wissenschafft/ und Gelehrigkeit? Mit einem Worte/ ein Wandern. In der Schule selbst wandert er von einer Stelle / von einer Classe zur andern / biß er an die Oberste gelanget; aber da darff er nicht stille stehen/sondern dieweil seine Jahre von den Kinder-Schuhen in die volle Jugend gewandert/so wandert er auch fort / auff eine hohe Schule / allwo er auff den vorhingelegten Grund bauet/ oder in dem Gleichniß zu bleiben / von einer Staffel der Gelehrigkeit zu der andern fortspatzieret / biß er endlich den Zweck seines Vorhabens erlanget/ und zu Verbesserung seiner Sitten / beyneben auch die Leibes-Ubungen begreiffet/ und bey dem Tantzen und Fechten / Fahnenschwingen / Piqvetspielen und dergleichen manchen Sprung thut. Soll er aber dieses alles mit einer Annehmlichkeit in sein Vaterland überbringen/ und dermahleins mit Nutzen demselben dienen/ so muß er erst rechtschaffen wandern / eine

ne Reise in ferne Lande thun / von einem Schloß zum andern / von einer Landschaft / von einer Nation zur andern wandern / und also Klugheit und Höffligkeit erwandern. Solcher gestalt könte er endlich in sein Vaterland wieder zurück gelangen / die erweckende Gemüths-Gaben und erlangte Leibes-Geschicklichkeit zu erkennen geben / und wie man zu reden pfleget / sich setzen; aber was sag ich von sitzen? Da gehet das Wandern erst recht an. Denn nach dem er das männliche Alter erlanget / muß er aus dem ehelosen Stande in die Ehe / aus der Freyheit in die bürgerliche Beschwerung wandern / und kurtz davon zu reden / einen täglichen / stündlichen / ja augenblicklichen Wanderer zu Friedens- und Krieges-Zeiten / zu Freude- und Leid-Begebnissen abgeben.

Wohin aber zielet doch endlich dieser Spatziergang; was ist denn das Ende dieser Wanderschafft? Seneca redet es nach seiner Art kurtz aus / und saget: **Des Menschen gantzes Leben ist nichts anders als eine Wanderschafft zum Tode.**

Wolte GOtt die vor uns stehende Leiche dürffte solchen Ausspruch nicht bekräfftigen! So weit hat es N. N. gebracht / so weit ist er kommen / daß alle seine Verrichtungen / welche nichts anders / als ein stetiges Reisen gewesen / endlich sich so weit erstrecket / daß er aus dem Leben zum Tode / aus seiner Wohnung in den engen Sarg gewandert / und in demselben nunmehr in das finstere Grab spatzieren soll. Wolte GOtt! Wir dürffen ihm noch zur Zeit nicht so eine traurige Begleitung leisten / u. ihm hier-

mit die letzte Ehre und Freundschafft bezeigen! Wir thun was wir sollen/und schliessen uns von den wandernden Blättern nicht aus; gestaltsam ein ieder die Wahrheit der geschehenen Erzehlung mit iedem Tritte/ den er fortschreitet/ bestätiget.

Jedoch damit unsere Reise/ wie des Seligen dennoch einen annehmlichen Ausgang sich zum Endmahle stecke/ so sind wir durch die Gnade des Himmels versichert/ daß unsere Seele/ welche von dem Leibe ausgewandert/ in die Höhe der Herrlichkeit spatzieret/ und der Leib dermahleins nach göttlicher Allmacht sich auch dahin soll erheben/ das ist der mühseligen/ und zum Theil traurigen Wanderschafft unwiedersprechliches Ende.

VII.

Trost-Rede von der Aufferstehung Gewißheit.

Der Brasilianische Blumen-Specht.

IM Fall noch iemand vorhanden ist/ so der Allmacht des unendlichen Schöpffers Schrancken setzen/ und seinem Willen Gräntzen vorschreiben will/ der verfüge sich aus unserm Weltbecirck zu den neuen Weltgehenden/ und erlerne allda bey den wilden Menschen-Fressern/ wie die Möglichkeit eines neuen Lebens in dem unvernünfftigen Geflügel abgebildet werde. Die Naturkündiger/ welche Americam durchforschet/ und ihre Wissenschafft mit

Erkundigung der daselbst befindlichen Thiere vermehret haben / schreiben einhellig / daß unter den Brasilianischen Raupen einige gefunden werden / die sich nicht nur wie die andern in Zwiefalter / sondern in anmuthige Vögelgen vergestalten und verwandeln / welche von den Spaniern Renatá / von den Niederländern Blumen-Spechte genennet / und für die allerschönste in gantz Brasilien gehalten werden. Sie gläntzen trotz den schönsten Pfauen / von Gold und Rubinen-Farbe / so zierlich / daß sie ein Mahler mit seinem Pinsel nimmermehr so gut nachkünsteln wird. Dannenhero sie auch von den Einwohnern Sonnen-Strahlen genennet werden. Und diesen Nahmen haben sie von dem wunderschönen Wiederglantze / welchen sie dem Auge geben / weñ die Sonne ihre Strahlen auff ihre Federgen fallen lässet; massen ihre Federn vom Haupte biß an das euserste des Schweiffes mit einer wunderbahren Vielfärbigkeit spielen und herfürblincken. Ihr Flug / ihre Kost / ihr Spatzenähnliches Geschrey und Fortpflantzung sind zwar so wunderbahr / daß wer solches bey den Beschreibern der fremden Seltenheit betrachtet / fast darüber erstaunet. Aber das allerwunderbahrste an ihnen ist / daß sie nicht länger leben / als die Blumen währen / sondern wenn dieselbe abfallen / mit ihren Schnäbelgen den Stamm der Bäume angehefftet / sechs Monat über in solcher Stellung unbeweglich beharren; so bald es aber wieder regnet / und das Feld einen frischen bundten Blumen-Rock bekömmet / alsdenn lassen sie ihre

Beseelung wieder spüren/ und fangen von neuen an zu leben.

Man gebe zu/ daß ihr Tod nicht ein solcher Tod sey/ wie unsere vor uns stehende Leiche/ sondern nur eine Ruhe der Seelen/ welche sich in den hungrigen und matten Cörper nicht hervor thun/ und ihre Lebens-Verrichtungen vornehmen kan: Nichts desto weniger ist ihre halbjährige Lebens-Erwiederung so ein anmuthiges Bildniß unserer Lebendigmachung/ daß wir solches billig allen Ungläubigen und Widersprechern der göttlichen Allmacht kühnlich vor die Augen mahlen dürffen. Denn ob schon unsere Leichen/ so sie einmahl ihrer vernünfftigen Seelen beraubet werden/ und nicht etwan in eine tieffe Schlaff-Entzückung oder Ohnmacht gefallen sind/nach dem Lauffe der Natur von keinem sterblichen Menschen wiederum können beseelet werden; so folget dennoch nicht/ daß der Schöpffer unserer Leiber dasselbe nicht leisten und ins Werck setzen könne. Denn so leicht es ihm ist/die Sonnen-Wärme solchen Vöglein mitzutheilen/ ihre erstarrete Geisterlein zuerqvicken/ und ihre Empfindligkeit mit einem neuen Lentze hervor zulocken; so leichte ist es auch dem allgewaltigen HErrn Himmels und der Erden/ nicht allein diese erstarrete/ und mit heissen Thränen zubeweinende Leiche mit einer herrlichen Gestalt zuüberkleiden/ mit der Seelen zuvereinigen/ und solche nicht allein zu halbjährigen Leben/ sondern zu der unendlichen Ewigkeit auffzuwecken/ da kein Tod mehr wird zu sehen noch zu hören seyn/

und

und dabey wir uns keiner Entseelung nimmermehr werden befahren dürffen.

Wohlan denn ihr niedergeschlagenen Hertzen/ richtet eure Augen auff/ und sehet diese wunderbahre Americanische Vöglein an/ wenn euch auch gleich die Krafft der göttlichen Warheit in GOttes offenbahrten Worte zu hoch vorkömmt/ und lernet gleichsam als an der untersten Staffel zu einer höhern Erkäntniß der Gewißheit derselben hinauffzusteigen. So groß die Freude wäre/ wenn ietzo dieser Cörper belebet/ und euch wieder zugestellet würde; so groß wird sie zu seiner Zeit seyn/ wenn alle Leute aus ihren Gräbern hervorgehen / und die Gläubigen mit unaussprechlicher Klarheit werden gezieret werden. Ja sie wird tausendmahl grösser seyn / denn sie wird nimmermehr auffhören / oder einiges Ende nehmen;

Und was haben die sämtlichen Leichen-Begleiter anders anzeigen wollen/ als daß sie in solcher seligen Hoffnung die letzte Ehre dem Abgeseelten bezeigen/ und die Leidtragenden der zukünfftigen Wiederbelebung ihres Verstorbenen tröstlich versichern wollen. Solches/ wie es die Leidtragenden samt und sonders ausser allen Zweiffel erkennen; also wünschen sie annehmlichere Gelegenheit/ hohe Gnade und Gewogenheit gegen männlich zu verschulden/ massen sie üm des Willen ihnen allerseits sich verbunden ergeben/ biß sie diese Zeitlichkeit selber enden.

VIII.

Einem Kinde.

Der Blumen-Vogel in Sina.

Glauben wir unsern fünff Sinnen nicht mehr? wollen wir die Erfahrung nicht länger unsere Lehrmeisterin seyn lassen / so lasset uns nur mit unsern Gedancken in ein weit entlegenes Königreich spatzieren/ welches uns mit einer wunderbahren Anmuth beglauben wird/ was wir vor Schmertzen ertödtet in unserer Vernunfft nicht bringen können.

Unglaublich scheinet es uns / daß das liebreiche Kind/ welches das grosse Weltlicht kaum recht mit halbblintzenden Augen angeschielet/schon wiederum das Licht seines Lebens verlassen / und aus der Zahl der Lebendigen verbannet worden. Aber schauet doch den Blumen-Vogel in Sina an / welcher bey Chingta einer Haupt-Stadt der Provintz Suchuen angetroffen wird. Seine Mutter ist die Blume Fungoa/ aus welcher er wächset / und von welcher er auch seinen Nahmen Fungoafung empfangen; sein menniglrother Schnabel und schöne Vielfärbigkeit zeucht zwar iedermanns Augen zu anmuthiger Verwunderung: Aber er lebet nicht länger als seine Mutter/ die Blume. So lange dieselbe an den Bäumen sitzet / so lange hat er auch seines Lebens zugeniessen; so bald aber dieselbe verwelcket und abfället/ so bald ist es auch um dieses Blumen-Vogels Leben geschehen/ daß man ihn billig vor eine lebendi-

ge

ge und fliegende Blume ansehen möchte / weil seine Schönheit und kurtzes Alter mit der Blume / daraus er entsprossen / so gar übereinstimmet.

Das verblichene Kindgen ist zwar einiger massen dem beschriebenen Blumen-Vogel ungleich / daß es seine zarte Seele ohne der Mutter Entseelung ausgelassen / und allein von der lebhafften Blume / davon es seine Lebens-Geister empfangen / verwelcket und hinweg geflattert: Jedoch ist es anderer Beschaffenheit halber mit demselben gar wohl zuvergleichen.

Seine Schöne blühete aus allen Gliedmassen des wohlgestalten Leibes / und reitzete alle Umstehende zu einer solchen Schaubegierde an / daß immer ein Blick des andern Gebährer / und ein unendlicher Zunder des unersättlichen Verlangens muste genennet werden. Das zierliche Häuptgen kam auch den Anschauenden nicht anders für als eine subtile Himmels-Kugel / aus welcher die liebenden Augen nicht anders als ein paar helle Sterngen hervor äugelten / und iedwedens Gewogenheit erhelleten / die regende Hände und Füsse schienen gleichsam ihre zukünfftige Verrichtungen mit dem schnellen Bewegen vor der Zeit zu beginnen / und dadurch anzudeuten / daß der verborgene Geist noch tausendmahl wachsamer wäre seinen thätigen Eyfer werckgängig zu machen. Und dieses wolten auch die rubinenschimmernde Lippen mit ihrem öfftern Eröffnen gleichsam ohne Stimme betheuren. Das ist sicher eine solche Schöne / so nicht eine geschminckte Tünche / sondern vielmehr eine lebhaffte Farbe zum

Grunde und Ursprung hat; und die Funcken der vorblinckenden Tugenden nichts anders / als die Sonne/ wenn sie ihre göldne Augen zeigen will/ eine anmuthige Morgenröthe vor sich aus lässet. O der holdseligen Anmuth! O der annehmlichen Blüthe!

Aber wer verwundert sich nicht/ daß diese liebliche Schönheit sich so augenblicklich verlohren / und nichts als sehnen und kräncken nach sich verlassen? Sie war des Sinischen Blumen-Vogels Schönheit ähnlich/darum konte sie sich der Welt auch nicht länger als dieser Blumen-Vogel zeigen; darum muste sie gleich in der ersten Blüthe zerflattern und davon fliegen. Sie war zwar eine lebendige/ aber fortfliegende Blume/ welche die Natur deswegen beflügelt/ daß sie nicht lange auf der Erden verharren/ sondern ihren Flug weiter setzen solte.

Wohin denn? Hochbetrübte Leidtragende! In die vollkommene Schönheit; an den Ort der ewigen Wonne / und des unvergänglichen Paradieses. Dahin ist euer Kindgen geflogen; dahin hat seine Seele geeilet: Denn hier war nicht weniger Unbestand/ und geringere Flüchtigkeit/ als bey dem Blumen-Vogel zugewarten. Solte es gleich noch eine Zeit lang seiner Eltern Augen geweidet/ und gar zu dem gestandenen Alter gelanget seyn/ so wären doch immer bey dieser holdseligen Blumen-Zucht / bey diesem ergötzlichen Spiel-Vögelein die Flügel zu befürchten gewesen / und war nach dem allerweisen Rathschluß GOttes besser / daß es auff einmahl seine Schönheit entzöge/ als daß bey langer Geniessung

sung seiner Anmuth eine stete Unbeständigkeit / und beständiger Unbestand zubefürchten; welche das Hertze der Eltern nicht auf einmahl durchritzet / sondern mit langweiligen Stichen durchbohret hätte. Vergnüget euch an dem liebreichen Willen des Höchsten / der diese zarte Unschuld allein aus dieser Welt zu sich haben wollen / und bedencket / daß dem frühzeitigen entfallenen Kinde in den Armen seines ewigen Vaters viel besser geschehe / als wenn es hier vielfältigen Mühseligkeiten / welcher ihr selbst gerne entübriget wäret / hätte sollen unterworffen seyn. Ihr wünschet euch selber / ja ihr wünschet eurem liebsten Kinde / daß ihm immer wohl seyn solte; schneller und eher hat solches nicht geschehen können / als durch ein zeitliches Absterben / mit welchem es sich dem Blumen-Vogel in Sina vergleichen sollen.

Daß aber / meine hochgeehrte Herren und Frauen / die letzte Freundschafft gegen dem verschiedenen Kinde mit ihrem Leich-Gange bezeigen wollen / dienet denen Hochbetrübten zu einem sonderbahren Trost / indem sie gleichsam ihrer Trauer-Last durch dero Gegenwart einiger Massen entlassen und erleichtert worden. Wie sie nun solches für eine hohe Gunst-Bezeugung erkennen; also wollen sie sich auch alles Fleisses beeiffern / sothane Willfährigkeit mit solchem Dancke zu erkennen / daß sie die Zeit ihres Lebens / auch den geringsten Anlaß / iedoch nach Wunsch bey freudigern Vorfallenheiten / ergreiffen wollen / ihr schuldgeflissenes Gemüthe und verpflichtete Gedancken gegen alle samt und sonders

ohne

ohne alle Ausflucht schleinigst und fördersamst zu eröffnen.

IX.

Rosen aus Sina.

Bey dem Begräbniß einer Jungfrau.

NIchts ist unter allen Gewohnheiten auf dem gantzen Erdboden fast gebräuchlicher/ als daß man die Jungfern/ zu Bezeugung ihrer Lebens-Kürtze und ungefälschter Tugend-Blüthe / zu guter letzt mit einem Strausse verehret / Kräntze auff die Gräber setzet/ und sich also des unverwelcklichen Paradieses/ darein die Seele gelanget/ erinnere. Wenn denn diesem Gebrauche nachzukommen gar löblich ist/ als wird uns sonder zweiffel nicht verübelt werden/ wenn wir auch einige Blumen der zarten Blume N. N. nachsenden / ihre Todenbahr damit beehren/ und ihr Begräbniß damit schmücken. Indem ich aber ihre seltene Tugenden betrachte / und ihr unvermuthetes Abscheiden erwege/ fällt mir ein/ daß kaum eine Blume mit ihrer Beschaffenheit derselben so nahe komme als die Rose in Sina: Bey dieser ist bald ersten Anfangs etwas ungemeines / daß sie nicht wie andere Rosen in unsern Ländern auff dornichten Sträuchen/ sondern auff einem Baume hervor käumet und gezeuget wird. Und ob wohl die Natur sich als eine Stieffmutter erwiesen / indem sie diesem schönen Gewächse den hertzstärcken-

den

den Geruch versaget/ welcher sonst den gemeinen Rosen eine ungemeine Annehmlichkeit mittheilet; so hat sie doch hingegen diesen Mangel mit einer wundersamen Seltenheit ersetzet / daß man billig zweiffeln muß / ob die Natur vielmehr eine freygebige Mutter/ als eine neidische Stieffmutter / sich hierbey erwiesen. Denn wer ist so fremde allhier/ daß er nicht bey unsern Rosen in acht genommen / wie ihre Farbe/ darein sie in ihrer ersten Geburths-Stunden angekleidet worden / also beständig verbleibet / daß die weissen Rosen ihren Silber-Atlaß nimmermehr mit dem rothen Sammet der Leibfarbe vertauschen; hingegen färbet die Sinesische Rose täglich ihre weisse Blätter mit einer hohen Purpurfarbe/ welche sie nach Belieben/ auch eben den Tag/ da sie diesen Schmuck angezogen / wiederum ableget. Denn wiewohl obberührter massen diese edle fremde Rose gar eine helle weisse Farbe hat; iedoch so bald die heisse Sonne diese Blume erblicket/ so steiget aus der Rose eine unversehrte Röthe hervor / welche auch so lange verharret / biß die verliebte Sonne mit ihren Liebes-Blicken nachlässet; alsdenn erhebet sich diese abendtheurliche Rose von neuen/ lässet ihre Schamröthe fahren / und pranget in ihrer vorigen Blancke und reinem Silberglantze.

Wenn ich gleich schweigen wolte/ so würde doch die blasse Farbe der Seligverstorbenen die Sinesische Farben-Verwandelung unsern Augen vormahlen / daß wir also die selige Jungfer vor nichts anders als eine seltene Rose von Sina ansehen solten.

Ih-

Ihre Tugenden/ welche sie in den zarten Jahren herfürblicken lassen/ haben ja so reine geblühet / daß keine Vermengung einiger Misch-Farben der geschminckten Schein-Tugenden sich darneben eindringen dürffen; sondern wie ihre Worte / Geberden und Reden in den Augen und Ohren gelassen; also ist auch ihre Seele geartet / ihr Hertz gesinnet/ und ihre Gedancken verbildet gewesen.

Wie aber hat diese zarte Rose allezeit in dem Schatten gesessen ? Hat sie immer einer gleich durchkühlenden Kühle geniessen können! Sie selber Hochzuehrende Herren Beywesende werden es besser wissen/ als es meine übelgeschickte Zunge aussprechen kan. Es ist mehr als zu bekandt/ daß die Hitze der Wiederwärtigkeit/ ihr mehr als einmahl eine und andere Röthe ausgetrieben; hat nicht die brennende Kranckheit ihre Lilienweisse Glieder mit einem brennenden Zunder angefeuret / und ihr wider Willen der Ihrigen einen hochflammenden Purpur angezogen. Nichts desto minder hat sie mittē in der Röthe die iñerliche Weisse ihrer Seelen nicht verändert/ sondern vielmehr die äuserliche Schmertzen-Farbe mit einem anmuthigen Geduld-Glantze erröthet; zu wünschen wäre es / daß in der bleichen Glieder-Farbe dieser Leichen/ annoch ihre reine Seele vorhanden wäre/ und sich derselben Annehmlichkeit noch länger geniessen liesse!

Es hat aber dem gütigen GOtt anders gefallen/ und diese weisse Rose in einen solchen Blumen-Garten versetzet/ da keine Angst-Röthe mehr zu befürchten/ sondern ohne Unterlaß die reine Farbe der Un-

schuld

schuld ohne einiges Verändern währet. Daß aber/ N. N. ingesamt Hoch-und sonders Geehrteste Anwesende/ dieser Garten-Blumen nochmahls nachsehen/ und zu ihrer neuen Pflantze-Stätte das Geleite geben wollen/ erkennen die hochbetrübten Eltern mit sonderbahren Dancke; wünschen hingegen so unvergleichliche Freundschafft bey annehmlichen Gelegenheiten zuverschulden/ und in ihrem Wohlstande sie in solcher Blüthe und Schöne zusehen/ als die Rose von Sina.

X.

Der Nacht-glänzende Baum.

Einem wohlverdienten Manne.

Es scheinet zwar/ daß die Finsterniß keine Anmuth an sich selber habe/ und die Nacht so verdrießlich sey/ daß dieselbe mehr aus der Natur hinweg zu wünschen/ als zu begehren seyn solte; allein wenn wir die rechte Warheit sagen solten/ so scheinets also; in der That aber hat es eine gantz andere Beschaffenheit. Wer das morgenländische Eyland Zeilon durchreiset/ kan zwar des Tages über das Land der Wollüste/ oder das irrdische Paradieß/ wie es die Araber nennen/ besichtigen; er kan sich mit den stetsblühenden und fruchttragenden Bäumen belustigen/ an den unvergleichnutzbahren Palmbäumen ergötzen/ an den kostbahren Edelgesteinen/ so allda in der Menge wachsen/ erfreuen/ und über die theuren Elephanten/ welche nach der Spanne verkaufft werden/ verwundern. Ist es aber möglich/

lich/ daß ihm das Tages-Licht auch die sonderbahre Seltenheit / so allda angetroffen wird / vor Augen stelle? Keines weges: denn man sagt/ es stehe auff dem Adams-Berge ein Baum mittelmäßiger Höhe/aber ziemlich dicke/ mit kleinen krausen Blättern/ erdfärbig/ oder an der Rinden aschengrau / welcher einer sonderlichen Art ist/daß er einen klaren Glantz von sich werffen soll. Diesen Glantz aber kan man sonst gar nicht erkennen/ biß sich die Sonnenstrahlen verborgen/ und der finstern Erd-Schatten durch die Demmerung über dem Becirck dieser Insul auffgeführet worden; alsdenn beauget man / daß dieser sonderbahre Baum / an statt einer Kertzen dienen/ und aus der Finsterniß Licht machen könne. So eine herrliche Sache ist es üm die Finsterniß/ so eine Anmuthigkeit ist in der Nacht verborgen /daß das allerangenehmste und anmuthigste ohne alle ihr vermeinte Ungestalt und Verdrießlichkeit im mindesten nicht erhellen oder zu Gesichte kommen kan.

Hochansehnliche Anwesende / ich zweiffele nicht/ wenn man unter denselben fragen solte / was bey gegenwärtiger Leiche ietzo vorgehe / so würde auch von den Hertzhafftigsten zur Antwort erfolgen: Unmuth / Unlust / Trauren/ Verdrießlichkeit. Und zwar hat man auch keiner Umfrage vonnöthen. Denn was seyn die langen Trauer-Mäntel / die schwartzen Kleider und Trauer-Binden anders/ als Anzeigungen eines unverhofften Trauer - Nebels/ welchen sie so tieff zu Hertzen gezogen / daß er auch gar darinnen zerschmoltzen / und durch die Augenröhren als ein heisser Saltz-Regen hervor qvillet.

Und

Um die Leiche selber ist lauter Nacht und Finsterniß. Die Lippen sind verschwårtzet/ die Augen-Lichter verloschen/ die Ohren geschlossen/ die Glieder verstarret/ die lebhaffte Farbe ist in eine bleichgelbe Erd-Farbe verwandelt/ mit der sich der entseelte Cörper vollend verbrüdern und vereinbahren soll.

Aber wischet die Thrånen aus den Augen/ erhellet euren Verstand/ und lasset das Gemüthe sich ein wenig von den Leidens-Regungen entnebeln/ so werdet ihr ausser allen Zweiffel die gegenwårtige Leiche nicht anders/ als einen nachtglåntzenden Baum ansehen/ und solcher gestalt bey eurem Unmuthe einige Linderung empfinden. Ihr müsset gestehen/ daß der Verschiedene gleichsam ein lebendiger Tugend-Tempel gewesen/ aus welchem die Strahlen derselben so håuffig hervor geflossen/ als wohl an dem Zeilanischen Glantzbaume mag geschehen. Sind aber dieselben Zeit seines Lebens in solchen Augenschein genommen worden/ daß man sich/ wie billig/ über ihre Seltenheit verwundert/ und deren Schönheit beehret! die Menschen haben solche aus Blödigkeit des Verstandes so wenig in acht genommen/ als die Fledermåuse das helle Sonnenlicht vertragen können. Jetzo da das bestimmte Lebens-Ziel verflossen/ die Finsterniß des Todes seinen Cörper überschattet/ und in dem gantzen Geschlecht-Hause eine dicke Nacht angerichtet/ da fahren erst die Strahlen seiner hellen Tugenden sichtbahr/ und auch demjenigen/ die solche bey seiner Lebenszeit hochzuschåtzen gewust/ grösser zu werden: Sintemal keine Sache auff dieser gantzen Welt genauer kan erkennet und

beurtheilet werden/ als wenn derselben Mangel mit Hauffen erscheinet und entgegen strahlet. Jetzo verstehen wir / daß dem Lande sein helles Gestirn verloschen/ dem Geschlechte eine starcke Säule entzogen/ die Frau Witbe ihrer Crone/ die Kinder ihres Hauptes beraubet worden; es glänzet ietzo auff der schwartzen Todesbahre herfür seine hertzliche GOttesfurcht/ dadurch er sich also gen Himmel geschwungen/ daß er ehe und mehr in demselben / als ausser demselben gewesen. Es glänzet hervor sein tieffer Gehorsam und eiffrige Pflicht / mit welcher er sich gegen seine hohe Obrigkeit also gedemüthiget / daß er eher mit Füssen über sich lauffen lassen / als den geringsten Geberden einiges Abweichens von sich gegeben. Welcher Augen sind so dunckel/ daß nicht in denselben annoch glänzet die sonderbahre Freundseligkeit/ damit er einen ieden / wer es auch immer seyn möchte/ also anleuchtete/ daß niemand mit trüben Gesichte von ihm gehen/ sondern vielmehr/ so er solches zu ihm gebracht/ ohne dasselbe hinweg gehen muste. Die Strahlen/ damit er seine höchsttraurige Eheliebste angeschienen/ seine verwäysete Kinder erheitert / und die gantze hochansehnliche Freundschafft erhellet/ sind annoch so feurig und kräfftig/ daß sie bey den Leidtragenden auch durch alle Zähren und Betrübungen hervorbrechen / ja in denselben sich am allermeisten spiegeln und verwielfältigen. Glaubet aber gäntzlich / o ihr Hochbetrübten/ daß das Glänzen/ so ihr euch nur zu den tieffen Seuffzen habet strahlen lassen/ euch vielmehr zu einer Befriedigung dienen solle / angesehen eures Seligstverschie-

schiedenen Tugenden / nicht anders als durch diese Leides-Nacht/ durch diese Todes- Finsternisse haben können offenbahret und kundig gemacht werden/ und zwar ům so viel desto mehr/ weil durch diese Finsterniß der herrliche Wechsel angegangen / daß nunmehro die Seele in dem unsterblichen Lichte der unendlichen Klarheit sich bespiegelt/und ihres Cörpers zukůnfftige Glantz-Strahlen erwartet. Massen auch nicht eine geringe Anzeigung der erkenneten Tugend-Strahlen / die anwesende Begleiter und Begleiterinnen an den Tag geben wollen / und mit ihrer erwůnschten Gegenwart erhellen/ daß des Seligen Leiche nichts anders / als ein nachtglåntzender Baum zu benahmen sey. Dannenhero ich auch letzlich die auffgetragene Pflicht-Schuldigkeit nicht vorbey lassen darff/ sondern den Hochgeehrten Leidtragenden meine Zunge und schlechte Worte so schuldigst als willigst lehnen soll/ vermittelst welcher denen ingesamt Hochzuehrenden Anwesenden aller nur ersinnlicher Danck gesaget wird/ daß sie mit ihrem Erscheinen nicht allein der nachtglåntzenden Liche letzt blickende Strahlen vermehren / sondern auch hierůber der Leidtragenden Finsterniß und Betrůbniß dergestalt erhellen wollen / daß ein guter Theil ihrer Leides-Nacht dadurch zurůcke weichen und verschwinden můssen. Sind alles Fleisses dahin gesonnen / solche hohe Gunst und Gewogenheit/ iedoch in angenehmern Begebenheiten zuerwiedern. Massen sie auch wůnschen/ daß sie langsam solche nachtglåntzende Båume werden; im Ge-

gentheil aber Tagesstrahlende Bäume seyn und verbleiben mögen.

Hierauff folgen noch einige andere bey allerhand Vorfallenheiten Abgefaste Reden.

I.

Bey dem Begräbniß einer edlen Matrone.

DAß auch Weibes-Personen / die sonsten ein schwaches Werckzeug genennet werden / tapffer im Leben und im Tode sich erwiesen / damit sind die Historien hin und wieder angefüllet. Denn wenn der berühmte Aristoteles auff die Frage geräth: **Ob auch denen Weibes-Personen die Tapfferkeit könne beygeleget werden?** Träget er kein Bedencken solche mit Ja zubeantworten. Jetzo zugeschweigen / daß bey dem weiblichen Geschlechte offt solche Matronen angetroffen werden / welche an der Tapfferkeit die Männer übertreffen / und durch ihre tapffere Thaten ihnen einen fürtrefflichen Nahmen bey den Nachkommen erwecket haben ; so stehet uns die

Tapf-

Tapfferkeit Judith/ wie von derselben die geistlichen Geschichte melden/ für unsern Augen/ und zeiget uns den Kopff Holofernes/ welchen sie ihm herab geschlagen / und als ein Sieges-Zeichen in die Stadt Bethulien gebracht / und über die Mauren heraus gehenget; welche Judith gewißlich an statt aller tapffern Weiber uns anietzo / die wir kurtz reden wollen/ seyn kan. Unserm Vorhaben aber in etwas besser zu Hülffe zu kommen / scheinet erfordert zu werden/ daß wir auch ein Exempel auff die Bahn bringen/ in welchem uns könne die Tapfferkeit im Tode vor Augen gestellet werden. Von der Dionysia meldet Victor/ daß sie bey ihrem Tode von solcher Hertzhafftigkeit gewesen/ daß sie nicht allein für sich muthig den Tyrannen unter Augen gegangen/ und hierdurch ihr Hertze zum Tode eröffnet; sondern auch ihren Sohn / welcher etwas kleinlaut werden wolte/ da er die Todes-Marter angehen solte/ dergestalt angeredet: **Liebster Sohn / gedencke/ daß wir im Nahmen der H. Dreyeinigkeit getauffet worden; ach laß uns ja das herrliche und selige Kleid nicht verliehren / damit der/ welcher uns zur Hochzeit geruffen hat/ so er kömmt/ nicht kein hochzeitlich Kleid finde / und deßwegen uns in die äusserste Finsterniß hinauswerffe.** Welche Tapfferkeit fürwar kein schlechtes/ sondern ein grosses ist: denn wenn man betrachtet die grosse Grausamkeit / mit welcher dazumahl die Verfolger gegen das Christenthum wüteten/ und denen getaufften Christen den schmähligsten Tod/ den sie erdencken konten/ anthaten;

ten;

ten; so muß man in Erwegung der Dionysiä Beständigkeit gegen diese Grausamkeit bekennen / daß es ein recht löbliches Exempel der Tapfferkeit wider den Tod gewesen sey.

Indem / hochgeneigte Anwesende / wir ietzo vor unsern Augen auff ihrer Bahre liegen sehen / die Weyland Hochedelgebohrne rc. und in etwas zurücke gehen / betrachtende / wie diese Hochedle Matrone / sich in ihrem Leben und Tode verhalten / werden uns unterschiedene Anleitungen an die Hand gegeben / die uns dienen können / einige Vergleichung mit der Judith und Dionysia; und unser in GOtt ruhenden Hochadelichen Frauen vorzustellen. War dort Judith beständig bey ihrem GOTT / da die hohen Häupter mit dem gemeinen Volcke ihren Muth sincken lassen wolten / so ist gewißlich unsere selige Matron / da andere sich in Kleinmüthigkeit geängstet / von grossem Gemüth gewesen / also daß sie niemahls an GOtt und seiner Zusage gezweiffelt: schlug dort die Judith dem Holofernes den Kopff herunter / so hat unsere Hochselige Hochadeliche Frau durch das Schwerdt des Glaubens dem höllischen Holofernes offt sein Ziel verrückt / und demselben gleichsam den Kopff herunter geschlagen: War die Dionysia tapffer bey ihrem Tode / so war ingleichen eine grosse Tapfferkeit bey unserer seligen Frau zu sehen / da sie vermerckte / wie durch den Tod Leib und Seele / und sie hierdurch von ihrer Hochadelichen Freundschafft scheiden solte. Denn sie starb getrost / und ohne Zaghafftigkeit / und dieses alles war bey derselben zufinden / weil sie auff nichts

schlech-

schlechtes und niedriges/ sondern auf etwas hohes ihre Gedancken richtete. Ihr Wahlspruch war gleichsam: Nihil humile: Nichts schlechtes und niedriges.

Diesem nachzusinnen/ hat bey dieser Rede der Zeit seyn wollen/ welchen uns die selige Matron durch ihre tapffere Beständigkeit/ und beständige Tapfferkeit selbst vorgesetzt/ und davon bey ihre Leichbestattung zu reden angesonnen hat. Wenn Epictetus sagen soll/ was die Todesbetrachtung würcke/ spricht er: daß man darbey auf nichts niedriges/ sondern allezeit auf etwas hohes geführet werde. Und es verhält sich also: Denn wenn man erweget/ wie so ungewiß und kurtz der Menschen Leben sey/ und daß man morgen/ nachdem man heute frisch und gesund gewesen/ könne von dem Tode abgefodert/ und aus der Zahl der Lebendigen genommen werden; so kan es nicht anders seyn/ wenn zumahl eine genauere Betrachtung angestellet wird/ man muß auff etwas anders/ das da länger daure gebracht werden.

Dieses führe ich zu dem Ende an/ daß ich meinem vorgesetzten Zweck eine Gnüge thue/ und dasjenige/ was geredet/ etlicher massen entwerffen könne. Es ist aber dieses mein Zweck/ daß ich bey gegenwärtiger hochansehnlicher Versammlung beweise/ wie unsere Hochadeliche Frau nichts gemeines und schlechtes/ so wohl in ihrem Leben/ als ihrem Tode ihr fürgesetzet/ sondern daß sie alle Wege auf etwas höhers ihre Gedancken gerichtet/ und darnach mit Fleiß gestrebet.

So war demnach nichts schlechtes und geringes bey ihr in ihrem Leben. Ihr adelicher Stand leget alsobald nichts schlechtes und geringes / sondern viel hohes und ansehnliches vor die Augen. Denn dieselbe/ wie wir aus ihrem Lebens-Lauf angehöret haben/ ist von alten Hochadelichen Geschlecht entsprossen/ also gar / daß derselben Hochadelicher Nahme schon vor vielen Jahren der Welt bekandt gewesen. Diesen aber ietzo vorbey zugehen/ so waren andere hohe Tugenden bey ihr zu finden / welche sie bey Hohen und Niedrigen höchst beliebet machten. Und diesen Tugenden stund voran die wahre Gottesfurcht/ darinnen sie sich von Kindheit an ohn Unterlaß mit recht ergebenen Hertzen geübet hat/ also daß sie mit GOtt alles angefangen/ mit GOtt alles gemittelt/ mit GOtt alles geendiget. Daher es denn kam/ daß dasjenige/ wessen sie sich unterfieng / allezeit einen erwünschten und gesegneten Ausgang erlangte. GOtt war ihr Schmuck zu förderst/ GOtt war ihre Rede/ GOtt war in ihren Gedancken / darum als sie mit diesem prangte / von diesem redete/ an diesen gedachte/ konte sie nichts niedriges und schlechtes fürhaben. Ihr Schmuck war der köstlichste/ ihre Rede die vernünfftigste / ihre Gedancken die anmuthigsten / alles war nach dem Himmel gerichtet / nichts aber von demselbigen lag auff der Erden.

Auff diese Tugend folgete die Gottgefällige Demuth. Jetzo möchte iemand auff die Gedancken gerathen/ als wenn die Demuth mit meinem Zweck nicht so gar übereinstimmete/ sondern vielmehr dem-

selbi-

selbigen schnurstracks zuwider liesse; denn wie allbereit erwähnet/ ist derselbe nihil Humile, nichts niedriges und schlechtes/ mit welchem Humile etwas geringes nicht zusammen kömmet. Allein ich habe schon etwas/ das diesem Zweiffel kan entgegen geleget werden. Die GOtt gefällige Demuth fänget von GOtt an/ und kehret sich wieder zu GOtt/ der erhaben ist. Denn die Demuth/ davon ich ietzo rede/ ist/ da man in Ansehen des grossen und gewaltigen GOTTES sich besinnet/ was man ist/ nehmlich Staub und Asche/ die leicht zergehen/ zerstäuben/ und hin und hergetrieben werden kan/ darbey man sich auch erkläret/ bey solcher seiner Schwachheit und Gebrechlichkeit sich auff seines GOttes Allmacht/ Schutz und Gnade zuverlassen/ und dargegen der Welt nicht auff eine Stunde zu trauen; daß also der/ welcher sich solcher wahren Demuth befleißiget/ nichts niedriges/ sondern hohes ansinnet/ und sich dahero desselbigen genauere Besitzung erwünschet. Daß nun in solcher Demuth die selige Hochadeliche Frau gewandelt/ ist nicht nöthig mit vielen Beweiß-Gründen herbey zuführen; indem allen/ die von ihr gewust haben/ bekandt ist/ wie sie alle Wege ihrer irrdischen Gebrechligkeit sich erinnert/ und dannenhero Ursach genommen/ sich von der gebrechlichen Erde loßzumachen/ und dem unvergänglichen Himmel einzuverleiben.

Hierzu kömmt/ daß bey unser seligen Matrone eine sonderliche keusche Seele ist gefunden worden/ die sich nicht in der unreinen Welt mit herum gewälzet/ sondern allezeit an die Ewigkeit des seligen

Himmels gedacht / wie nehmlich der reine Himmel nichts unreines auffnehmen könne. Und wie sonst die Keuschheit weiblichen Personen eine sonderliche Zierath ist/ welche sie besser zieret / als die köstlichste Perle; so war gewißlich die Perle der Keuschheit an unser seligen Matrone von Jugend an ihr bester Schmuck / darinnen sie weit herrlicher ins Gesichte der vernünfftigen Menschen genommen wurde / als andere / welche mit irrdischen Schmuck angethan waren; darum konte auch ihre reine Seele mit der unsaubern Welt keine Gemeinschafft haben/ sondern sie suchte was höhers in dem Himmel / da alles rein ist/ da fand sie ihren reinen JEsum / ihren rechten und gewissen Bräutigam/ mit dem sie sich in Ewigkeit/ da sie noch in dieser Zeitlichkeit lebete / richtig verlobet/ und bey dem sie auch beständig ausgehalten/ biß sie zu der geistlichen Heimholung und zu der ewigen Seligkeit gelanget.

Solte ich weiter fortgehen / und die Tugenden/ so bey der Hochadelichen Frau gewesen / anführen/ würde mir dieser noch rückständige Tag nicht genug seyn/ dasselbe/ ich will nicht sagen auszuführen/ sondern nur rückweise zu erwähnen.

Denn solte ich nunmehro ihre Freygebigkeit / dadurch sie manchen Bedrängten ist zu statten kommen/ anziehen / würde mir satsame Ursache an die Hand gegeben/ sie der Armen und betrübten Schutz und Schatz zunennen. Denn wie sie für die Witben gebeten/ für die Wäysen gesorget / denen Krancken beygestanden/ die Betrübten getröstet/ ist mehr zu übergehen/ als weitläufftig zugedencken/ dieweil

noch

noch manchem das Hertz bekümmert/ und die Augen zu Wasser werden würden. Ein Schatz der Armen war sie von rechts wegen / dieweil niemahl ein Armer ihr unter die Augen getreten/der mit betrübten Augen von ihr wieder wäre abgegangen; dieses aber kan ich auch wegen der kurtzen Zeit nicht länger ausführen.

Ich will auch ietzo nichts gedencken von der grossen Bescheidenheit/ mit welcher sie so wohl den Geringen/ als Grossen begegnet. Soll ich ihre Tugenden zusammen nehmen / und von denselben einen Abriß machen/ dächte ich / es könte gar füglich auff solche Art geschehen. Ich wolte ein mit reinen Kleidern bekleidetes Weib setzen / welche mit dem rechten Fusse auff eine Kugel tritt/ mit beygefügter Ausschrifft: Hanc sperno cavernam: **Diese Höle verachte ich**; mit ihrem Angesichte aber solte sie gen Himmel sehen / mit zusammengeschlagenen Händen/ dabey die Schrifft zufinden: Hæc cerno superna: **Nach diesen himmlischen seh ich.** Uber den Händen aber solten diese Worte stehen: Hæc tango superna: **Dieses himmlische betaste ich.** Dieses Sinnbild kurtzzuentwerffen / so zeigt es theils von der Erden Nichtigkeit und Flüchtigkeit; theils von des Himmels Seligkeit und Ewigkeit. Was ist die Erde anders/ als eine Höle voller Last! Was ist der Himmel anders/als der Sitz des ewigen und freudigen Lebens? Was ein auffrichtiger Christ ist / pfleget die niedrige Erde nichts / den Himmel aber hochzuachten. Ja wo eine rechte Ader des lebendigen Christenthums ist / da stösset man mit

Füs-

Füssen gleichsam die Welt von sich/ und dencket hingegen an das Hohe/ man siehet darnach/ und spricht: Hæc cerno superna. **Welt du magst nur untergehen / ich will nach den Himmel sehen.** Man ringet darnach und spricht : Hæc tango superna, **Welt ich will dich gantz verachten/ und will nach dem Himmel trachten:** Das heist: Nihil Humile, **Nichts schlechtes / noch geringes.**

Aus diesen oberzehlten kan gar leicht erhellen/ wie die Hochadeliche Frau sich bey ihrem instehenden Tode gebehrdet habe. Denn wie solte diejenige/ derer Sinn und Gedancken von der Erden weg gewendet/ und dem Himmel geeignet worden/ allererst im Tode anfangen die Erde lieb zu haben/ indem sie wohl wuste/ daß nun vollends alle Lieblichkeit der Welt müste verlassen und hindangesetzet werden. Traun die Augen/ so stetig gen Himmel gesehen/ die Hände / die allezeit nach dem himmlischen gegriffen/ können im Tode nicht erst zum niederschlagen und sincken gewohnet werden; weil sie schon gleichsam zur Höhe gewiedmet/ und daran / so zu reden / gehefftet sind. Da heist es wohl: Non aliter, quam antea. **Nichts anders als zuvor.** Wie aber nicht anders ! Nihil humile in morte etiam. **Auch im Tode nichts schlechtes und geringes.** Dieses alles bekräfftiget bey unser Hochadelichen ietzo Hochseligen Frauen die Lust/ die sie als eine Christin immerdar zum Tode gehabt. Sie hatte Lust mit Paulo auffgelöset zu seyn. Ihr Symbolum war : Sim Tecum, solvar IEsu, daß

ich bey dir sey JEsu/ so löse mich auff. Und diese Lust bestunde nicht bey ihr auff der Zungen/ sondern sie war so tieff in das Hertze gepflantzet / daß das Hertze nichts als von lieblichen Sterbens-Gedancken wuste/ indem es versichert war/ daß durch den zeitlichen Tod die zeitliche Verdrüßlichkeit gantz und gar vollendet würde. Nechst diesem wuste sie sich wohl zu erinnern/ daß/ so lange man diesen irrdischen Grund betrete/ kein sanffter Tritt zu hoffen sey; sondern man müsse sich von einer Creutz-Pforte zur andern wenden/ ja man müsse in dem Gefängniß dieser bösen Welt eine Angst-Nacht über die andere erdulden / ohne Hoffnung einiger Erqvickung. Denn die Liebhaber JEsu finden keine Erqvickung ohne bey JEsu/ dessen Reich von dieser Welt nicht ist; hingegē weñ eine in Jesu verliebte Seele aus dem Kercker des beschwerlichen Leibes ausgelassen wird/ da gehet alsdenn recht die Erqvickung an / mit welcher ein ewiges Leben versüsset wird. Dergleichen süsse Lebens-Gedancken hatte unsere Hochsel. Frau bey ihrem Leben stündlich ja augenblicklich im Hertzen und Munde/ dieweil sie als eine GOttes-verliebte auff der Gallen bittern Welt keine eintzige Anmuthigkeit antreffen konte; indem sie sich immer über den Wermuth dieser Welt beklagte/ und deßwegen begierig war / die Lieblichkeiten JEsu im Himmel zu schmecken / da heist es mit ihr: Sapio, quæ dulcia cœlo.

Mich alleine das ergötzet/
Was man hoch im Himmel schätzet.

Und wie solte eine Christergebene Seele nicht nach dem/ was im Himmel ist/ Verlangen tragen/

weil

weil auff der Welt nichts beständiges ist / sondern gleichsam alles auff einer Kugel stehet / und hin und her wancket. Ich will mich itzo nicht unterfangen/ dieses weitläufftig auszuführen/weiln es so klar am Tage lieget/ daß einen Wunder nehmen solte / so iemand darüber nur einen Schein zum Zweiffel von sich blicken liesse. Und weil diesem also/ so suchte die GOttbegierige Seele unserer Hochadelichen Frauen ihre Ruhe nicht in der unruhigen Welt/sondern in dem ruhigen Himmel; sie erfuhr in der That die wanckende Welt/ und daß sie sich bald zur Rechten/bald zur Lincken/ bald in die Höhe/ bald herunter lasse. Sie erfuhr / daß auff dieser Erden-Kugel nichts standhafftiges zu finden wäre / und deswegen sahe sie mit heiligen Augen nach der Ruhe des Himmels/ die sie auch ietzo glücklich erlanget. Dieses/ was bißhero gesaget / in einem Sinnbilde zu entwerffen / stellen wir uns theils eine Kugel/theils einen Qvadrat für. Auff der Kugel sehen wir eine Weibes-Person/ welche mit einem Fusse die Kugel berühret/ und die Gestalt einer wanckenden und fallenden Person von sich abgiebt/ mit der Ausschrifft : Volitando pererro. **So lange wir auff der Welt sind/stehen wir auff der Kugel der Wandelbahrigkeit/ und können uns nicht einen Augenblick versichern/ daß wir auf dem Orthe/ da wir ietzo stehen / können stehen bleiben.** Da heist es / wie ein Christlicher Poet bey der veränderlichen Kugel dieser Welt abgemercket hat :

Wie sich eine Kugel drehet/
Die bald da bald dort hin stehet/
So ist unser Leben/ sehet.

Auff besagten Qvadrat aber stehet abermahl eine glänzende Jungfrau / angethan mit weissen Kleidern / auff dem Haupte habend eine göldne Crone mit dem Nahmen JEsu; dabey ist diese Beyschrifft zu finden: *Hic pensitando quiesco*: **Hier ruhe ich in den Gedancken.** Der Qvadrat bildet die Vollkommenheit ab / welchen die Gläubigen in der ewigen Seligkeit zugeniessen haben. Da ist ein Leben ohne Wandel / eine Vollkommenheit ohne Befahrung einiger Unvollkommenheit. Und mit diesen zweyen Sinnbildern deuten wir auf den glückseligen Zustand der ietzo Hochadelichen Frau; war sie in der Welt als auff einer wandelbahren Kugel / so wuste sie doch ihre Gedancken dem Himmel also einzuverleiben/ daß sie stetig an die Ruhe der Auserwehlten gedachte/ und sich darmit wider alle Unbeständigkeit so lange tröstete / biß sie endlich gar diese flüchtige Kugel verlassen/ und an den Orth gesetzet worden/ da alles ohne Wancken bestehet. Und eben dadurch hat sie auch zur Gnüge erwiesen/ wie sie im Tode auf nichts schlechtes noch geringes ihre Sinne gehabt. Denn sie wuste / daß durch den Tod/ der noch auf der Kugel stehender Fuß müste verrücket/ und hernach auff etwas gewisses gestellet werden. Auff dieses nihil humile, nichts schlechtes und gemeines ist nunmehr erfolget glücklich: Omne lætabile; **alles was trösten und erfreuen kan.** Uns aber kömmet zu/ daß wir bey dieser Veränderung nichts

schlech-

schlechtes noch gemeines gedencken/ sondern vielmehr uns mit unsern Gedancken in die Höhe schwingen/ fleißig erwegende/ daß der Hochadelichen Frau ietzo sey ewig gut und wohl/ da wir in der schlipffrigen Welt noch manches Böses und Wehe erfahren. Und wohl dem/ der ausser dem Wehe ist! Wohl dem/ der im Guten ist! Wohl dem/ der in dem frohen Himmel und ausser der klagens=vollen Welt ist! **Wohl dem/ der glücklich gestorben ist/ und glücklich lebet!**

H. II. 1743.

Bey Bestattung eines Adelichen Kindes.

VOn Aspasia Periclis/ eines Atheniensischen Hertzogs Gemahlin/ melden die Geschichte/ daß dieselbe einst in einen Garten spatzieret/ üm Trauben zu brechen/ und damit ihre Begierden zu büssen. Als sie aber unter den wohlbereifften Reben keine abbrach/ sondern die härtesten und unzeitigsten beliebte/ wunderte sich der Gärtner dieses Thuns/ und bath/ sie möchte ihm die Ursach desselben eröffnen/ darauff gab sie zur Antwort: Prægnantium mos est. **Solche Weiber pflegen es nicht anders zu machen:** Wolte zu vernehmen geben/ daß der unordentliche Appetit/ so beschaffener Personen offtermahls auff dasjenige fiele/ darvor andere einen Abscheu gewinnen/ wodurch auch ihnen selbst wenig geholffen wird.

Solten wir von dem Tode unsere Hertzens=Ge=

dan=

dancken eröffnen / dürfften wir fast ebenmäßig sagen / daß er der Aspasien in ihrer unartigen Begierde nachfolge. Denn kommt er durch Verhängniß des Allgewaltigen in den fruchtreichen Garten dieser Welt / und überlanget völlige Gewalt / ein und anderes abzubrechen / greifft er nicht nach der weißbereifften Frucht der grauen Häupter / sondern lässet vielmahls ein Auge auff die unreiffen Knöpfflein / auff unser zartes Alter schiessen. Darüber verwundern sich nun die mit hoher Weißheit Begabtesten; es erstaunen darüber die Erfahrensten; es bejammern und beweinen es die liebsten Eltern und Freunde.

Aber was ist auff solch Beginnen unser Bescheid. Nemlich / Mortis hic mos est. **Der Tod machts nicht anders** / es ist des grimmen Würgers verkehrte Weise. Ein / aber leider! allzutrauriges Beyspiel dessen / sehen wir ietzt gegenwärtig an des Edlen N. eintzigen / und üm dieses desto mehr geliebten Söhnlein N. N. denn wer unter uns begreiffet nicht vor sich selbst / daß dasselbe in der zartesten Blüthe / in unreiffen Alter / als eine hoffnungs-volle Frucht / mit männigliches Belustigung an seinem edlen Stamme dargehangen? Wer hätte ihm nicht die feste Einbildung gemacht / es würde dem Lauffe der Natur nach annoch viel / viel Jahre zu überwinden gehabt haben / ehe das betrübte Abbrechen / das bittere Hinwürgen an dasselbe gelanget? Allein der unbesonnene Feind der Natur / nachdem ihm abermahls vom Allerhöchsten ein Tritt in unsere begrünte Felder zu gelassen worden / greiffet mit thö-

richter Hand nach ihm am allerersten/ und reisset es unbarmhertzig dahin. Was sollen wir hierbey nun für Gedancken schöpffen? Sollen wir uns damit besänfftigen/ daß wir auch sagen: Mortis hic mos est. Der Tod machts nicht anders? Nein/ das würde eine schlechte Befriedigung heissen. Wir sprechen vielmehr: Dei hic mos est. GOtt machts nicht anders. GOtt reisset diejenigen/ bey welchen eine feine Seele gefunden wird/ frühzeitig dahin/ damit Boßheit ihren Verstand nicht verderbe/ und Unrecht ihre Seele nicht verkehre. Ach! wäre Absalon in seiner Wiegen gestorben/ so hätte er nachmahls seinen Vater nicht aus dem Reiche verjaget. Wäre Jerobeam jung abgeschieden/ so hätte er den reinen Gottesdienst nicht so gräulich verderbet. Dei hic mos est. GOtt machts so. Er raffet seine Lieben vor dem Unglück weg/ und heist sie in ihr Kämmerlein gehen/ damit indessen der Sturm fürüber streiche/ und sie sanffte ruhen. Dei hic mos est. GOtt macht es also.

Daß er seine Liebsten auff dieser Welt in mancherley Anfechtung und Creutz versetzet/ auff daß sie einen Eckel vor derselben gewinnen/ und eine Sehnsucht nach dem Ewigen und jener Welt schöpffen.

Erkennet ihr Hochadelichen Eltern diesen Gebrauch des grossen GOttes; es ist ohne Zweiffel viel gutes an eurem abgeleibten Söhnlein erfunden worden; darüm verliebt sich GOtt in dasselbe/ und entrücket es aller Gelegenheit zur Sünde/ er eilet mit ihm als seiner Braut hinweg vor dem Unglück/ dem wir noch stündlich unterworffen leben/ er meynet

net euch auch selbst in hoher väterlichen Liebe / als welchen er durch dieses feste Seil im Gebeth / in Gedult / in Verlangen zu sich locket / und damit er euch / die ihr dasselbe so hertzlich geliebet / ein Verlangen und Sehnsucht nach dem Himmel einjagen will. Lebet doch versichert / euer Söhnlein ist nicht todt / sondern der Leib schläfft / die Seele aber lebet in der Hand dessen / der sie vor weniger Zeit gegeben. Nach kurtzen (denn was sind funfftzig Jahr?) soll es euch in eure Hände / in euren Schooß wieder ausgeliefert werden / nicht unvollkommen / sondern in vollkommener Herrlichkeit / in englischer Klarheit / in göttlicher Seligkeit. Sehet dieses will neben mir gegenwärtige Hochansehnliche Trauer-Versammlung / sie reden durch ihre mitbetrübte Gebehrden nichts anders / als daß zwar der unreiffe Hintritt eines so liebgearteten Ehe-Pflänzleins sie allerseits hertzlich schmertze und höchlich betrübe; jedennoch aber auch die gewisse Hoffnung mache / daß dadurch nichts verlohren / sondern vielmehr hierbey gebracht worden: Wie ihr nun solches hochverständig zu Gemüthe ziehet / euch darmit befriediget / und ziemliche Erleichterung daraus empfindet; also im Gegentheil wende ich mich in euren Nahmen zu dieser Hochansehnlichen Tugenderleuchtesten Trauer-Versammlung / derselben vor hiedurch wohlbezeigte Christmildeste Condolentz und freundliche Zuneigung unter dienstlichen / Dienst- und respective Ehren-freundlichen dancksagende / mit beygefügten hochschuldigen Anerbiethen / daß diese schätzbare Ehre und treue Gunst-Bezeugung Zeit Lebens in keine Vergessung solle gestellet / sonderbarlich gerühmet /

und euserſten Fleiſſes dahin bearbeitet werden/ daß der Hochadeliche Leidtragenden danckbares Gemüthe/ bey allen vorfallenden Begebenheiten möge verſpühret werden. Wiewohl dieſes ihr eintziger Wunſch iſt/ es wolle GOtt der Allerhöchſte von ihnen ſammt und ſonders/ wie auch von den liebſten Ihrigen/alles Widerwärtige und Traurige/in Gnaden abwenden/ ſie mit allen Hertzerfreuenden Segen begnädigen/und es demnach ſo ſchicken/daß vielmehr bey frölichen/als traurigen Zufällen/ ſie ihre Danckbegierigkeit heraus zulaſſen Urſach gewinnen.

III.

Bey Beſtattung einer Jungfrauen.

Als vor Zeiten ein heydniſches Oraculum gefraget wurde/ wo wohl der Menſch die weiſeſte Weißheit lernen könte? Gab es zur Antwort: Bey den Todten. Iſt eine verwickelte und zweiffelreiche Rede. Was eigendlich der Abgott/ oder vielmehr der Teuffel durch den Abgott hiermit ans Licht legen wollen/ will ſich allhier nicht ausklügeln laſſen. Doch wird der Warheit einige Gewalt nicht geſchehen/wenn wir die Worte dahin deuten/ daß auch bey Beerdigung der Todten/und abſonderlich in und an denen ſchönerhabenen Ruh-Gemächern manche Weißheit anzutreffen ſey. Denn damit ietzo nicht weitläufftig eingeführet werde/ wie viel hohes Verſtandes die weiſeſten und tugendbelobteſten

belobtesten Völcker in die unterschiedenen Begräbniß-Arten verstecket / so scheinet nur dieses reifferer Erwegung würdig zu seyn / daß sie iederzeit unter sich wie fast gestritten / welches durch sinnreiche Grabschrifften dem andern den Vorzug nehmen / und durch wenig Worte den weitläufftigsten Verstand hervor spielen möchte. Meistens erblicken wir an den Grabmahlen der zarten Kinder und liebreitzenden Jugend so manche schöne Bilder und Schrifften / daß wir nicht ümhin können / sondern freyes Gemüthes gestehen müssen / es sey nicht gemeine Weißheit allda zu lernen. Lasset uns nur ein wenig zu Gesichte fassen. Etliche liessen auff ihre Leich-Häuser / wenn eine bejahrte Person solte darein versetzet werden / diese Worte ausprägen und einhauen:

MORTUUS EST.

Ist so viel gesagt; er hat den Lauff seiner Jahre vollendet / und ist zum gewöhnlichen Zweck gelanget / und durch den Weg alles Fleisches / den Tod aus dieser Zeitlichkeit ausgegangẽ. Solte aber in das ausgeführte Grab ein blühender Jüngling oder Jungfrau / oder wohl gar ein zartes Kind gebracht werden / behielten sie zwar eben diese Buchstaben / verwandelten aber dieser Worte Meynung in eine Frage / und setzten:

MORTUUS EST?

Gleich als wolten sie andeuten; ie ist denn möglich / hats geschehen dürffen / daß ein so frisches Kind / ein so zartes Hertze / vor abgelauffenẽ Jahren / bey so vollkommenen Kräfften / in solcher Blüthe hat mögen dahin

sterben? Verwunderten sich gleichsam über dem wunderbahren Irrthum der Natur/ und verwiesen dem Tode seine unbesonnene Unordnung/ daß da die Reihe viel hohe und graue Häupter getroffen gehabt/ er auff dieses frische Alter gefallen. Andere liessen an die Grab-Mähle ein schönes Heer der aller prächtigsten Blumen durch zierliche Kunst abbilden/ mit der Beyschrifft:

CITO! Das ist: Im Augenblick.

Solte so viel verstanden werden; wie ein solch über die masse schön strahlendes Rosen- und Lilien-Feld/ durch einen sich unvermuthet erhebenden Nord-Brauß/ aller seiner Zierath entblösset/ des annehmlichen Geruchs beraubet/ der lebhafftigen Farben benommen/ im Augenblick dahin geschlagen wird: also ist auch die holde Jugend-Blüthe des Eingesarckten durch den dürren Todes-Wind fast wie im Augenblick dahin geworffen/ und aller ihrer Vortrefflichkeit jämmerlich beraubet worden. Noch andere/ welches sonderlich von den Persen will gerühmet werden/ bildeten an ihren Grab-Stätten die zu rüste sinckende Sonne mit annoch wenig herfürspielenden Strahlen ab/ und liessen nechst ümher diese Umschrifft lesen:

ORIETUR. Sie gehet wieder auff.

Scheinet als wenn selbige von der Aufferstehung der Leiber einige Wissenschafft/ auch wohl darzu ein Vertrauen gehabt/ und dannenhero durch dieses Sinnbild sich unter einander trösten wollen/ daß wie der liebliche Untergang dem grossen Auge dieser Welt im geringsten nicht nachtheilig/ oder dessen

gold-

goldflammenden Strahlen verkleinerlich ist / indem sie unfehlbahr bey jüngster Morgenröthe / oder Morgenzeit wieder hervor bricht/und mit gleichsam ausgeruheten Glantze den obern Erd-Theil begrüsset: also sey auch das zeitliche Ableben der geliebten Unsrigen/denselben weder zum Leibes noch zum Seelen Untergang angesehen / sondern es bleibe ihnen ein süsser Schlaffgang mit erwünschter Hinlegung zu verlangter Ruhe / und eine kurtze Entziehung von unsern Augen. So gewiß aber / als daß alles erqvickende Soñen-Licht sich nach seinem Untergange wiederum einfindet / so gewiß und viel gewisser werden auch die Unsrigen sich wiederum hervor finden/und von unsern Augen in aller Frölichkeit anzuschauen seyn. Andere haben noch andere nicht geringere Nachdenckens Entwürffe und Sinnsprüche beliebet / welche wir / die Kürtze liebend / dießmahl vorbey gehen. Wenn / Hochgeehrte Anwesende / wenn / sage ich / zu gegenwärtiger Stunde uns dieses so wohl höchstlöblich / als sehr weise Vornehmen der ältern Welt ins Gedächtniß steiget / finden wir in Warheit satsame Ursache / uns nicht allein so bald darein zuverlieben / sondern können schwerlich lassen / daß wir in demselben nicht etwas nachahmen / und aus antreibender Schuldigkeit uns unterwinden / das nur in sein frisches Ruhe-Cāmerlein versetzte Cörperlein des Weyland liebgeartheften N. des Hochedelgebohrnen N. und der Hochedelgebohrnen und Tugend gekrönten Frau N. hertzliebstgewesenen Töchterleins / auch mit einigen Danck- und Grabschrifften noch zu guter letzt und betrübtem

Abschiede zu bedienen. Hier stehe nicht so wohl mit Goldtruckener Feder / als mildströhmenden Thränen in unser unverlöschliches Andencken gepräget: Et Mortua est? Ach fällst du schon/ du Kinder-Kron? Oder damit wir die Meynung etwas klärer darlegen; hat denn einiger Schluß des so gütigen Himmels ie anbefehlen können/ daß du/ du Zarteste/ schon ietzo die anmuthige Lebens-Strasse verlassen/ in das finstere schaurige Todes-Thal versincken/ und den dürren Sand bewohnen solst? Ists möglich gewesen/ daß du verlangter Gast/ ehe du die Herberge dieser Welt einmahl noch recht mit Augen geschauet/ schon wieder abgefordert werdest? Ehe du anfängest Jahre zu zehlen / keines mehr erfüllen darffst? Ehe du weist was Alter sey/ keines mehr haben solst? Je hats denn geschehen dürffen / daß der unholde Tod auff deine Liebligkeiten ein Auge geworffen/ und ist ihm das schöne zartgebildete Hauß deiner noch schönern Seelen zubetasten / zugelassen worden? Wie sonst / wenn bey frühen Morgen die verjüngten Sonnen-Strahlen ihr klares Gold in die heitern Lüffte fecheln/ das menschliche Hertz durch und durch versüsset/ und alle Sinnen mit Lust überströmet werden/ auch Hoffnung zu einem lieblichen Mittag ungezweiffelt abfassen: so war es/ du Holdselige/ mit deinem hochbedencklichen Beginnen auch bewand. Es würckete bereits schon in deiner zarten Seelen die selige Gottesfurcht / welche du mit den ersten Blutstropffen aus deiner hochbegabten Frau Mutter Brust gesogen. Der heilige Geist GOttes / dessen Lust ist mit euch jungen Hertzen zu spielen/

spielen/ ließ seine Krafft in dir mächtig seyn/ daß bey deinen grossen Schmertzen / mit welchen du langwierig befallen wurdest / nicht ein Zeichen einiger Ungedult an dir zu mercken war. Die keusche Scham / durch welche dein edler Stamm sich so belobt/ als beliebt zu machen pflegte / fieng allbereits an aus deinen Wänglein lieblichst hervor zu blicken. Die demüthige Leutseligkeit deiner Hochedlen Frau Mutter begunte schon durch manche süsse Schmeicheley bey dir hervor zu lachen/ und den gantzen Chor aller weiblichen Tugenden in dein Hertz einzuladen. Dannenhero durffte man sich in Hoffnung wohl getrösten/ du würdest mit der Zeit deine Vortrefflichkeit dermassen erhöhen/ daß du den Vorzug tausenden; tausend aber nicht dir nehmen könten.

Und nun welches harte Verhängniß raubt denn alle Güte so urplötzlich! Durch was grimmige Gewalt wird denn so vor der Zeit der Grund-Stein unserer Hoffnung verrücket? Der schöngefügte Baum deiner Anmuthigkeiten abgerissen? Die Crone aller Lieblichkeiten in das verdorrende Graß geschmissen und zu nichte bracht? Je ists denn möglich gewesen/ hats geschehen können / daß solches an dir verübet worden! Ach! billig / daß wir an dem blassen Cypressen-Strauch / womit dein frisches Grabes-Hölgen ewig solte beschattet werden / mit unzerbrüchlicher Schrifft graben:

Cito!

Zu früh du zarter Reiß/
Verwelckt dein gantzer Preiß!

Denn

Denn freylich/ehe die Natur dich fordert/ stellet dich des unbedachtsamen Todes-Grimm an den Port. Zu früh entfärbet sich der blickende Purpur deiner lachenden Wänglein/ zerbricht das holdseligste Augen-Paar/ verstummet das hertzgegründete Gespräch deines Zulallens/ und wird alle deine Schöne verzehret wie von Motten/ zu früh verliehren sich die sonderbahren Vorbothen deiner schon annahenden Tugenden. Nun ist nicht zu hoffen/ daß wir dich einst über Susannen ehren/ über Ruth lieben/ über Monicam erheben wolten; du fällst/ und alles dieses mit dir.

Dein Weltberühmter Herr Vater satzte auch dich zum Stabe seines Alters/ und gedachte alsdenn seine Lust und Freude an dir zu haben/ wenn andere Behäglichkeiten ihm entsincken würden; aber zu frühe bricht deine Krafft unter seiner Hand. Deine tugendbegabte Frau Mutter schätzte dich für ihren Trost/ und hoffte/ du soltest ihr dermahleins die Augen zudrücken/ wie sie leider! dir ietzt mit thränen-fliessender Hand thun muß. Deine treuliebende Groß-Eltern gedachten bey ihren nunmehro sich einfindenden Alter in dir wiederum zu grünen/ und in tausend fortzuwachsen; aber ach! allzu früh verläst du sie/ und dich ihre Hoffnung. Dein ietzt mildthränendes Geschwister/ wie es hatte angefangen dich in innersten Hertzen zu tragen; also wünschte es nichts höher/ als deiner unzehlichen Jahre zu geniessen. Aber leider zu früh! wirst du von ihren liebflammenden Hertzen hinweg gerissen. Alle hohe Anverwandten/ ja wen du nur iemahls

mahls durch deine Holdseligkeit bestritten/ wünschte dir Nestors Jahre / und Mathusalems Alterthum: Ach!

Cito!

Zu früh du zarter Reiß/
Verwelckt dein gantzer Preiß!

O wäre doch fast nicht zu verwundern/ wenn wir in Erwegung dessen allen mit jenem Weisen heraus brächen / die Natur anklagten / und betraurten/ daß/ da sie unvernünfftigen Geschöpffen so hohe Lebens Jahre zugeordnet/und dem Hirsch im Walde auff die drey hundert und mehr Jahre gegönnet/der Eichen auff dem Felde und andern noch geringern Dingen in die tausend geschencket/der Mensch unter allen sichtbaren Dingen das edelste / ja unter den Menschen offtermahls das allerlieblichste / so kurtz abspielen/und mit so wenig Jahren/ und was sag ich Jahren! mit so wenig Tagen dahin muß.

Diese Leid- und Trauer-Mahle setzen unsere bestürtzte Sinnen dem seligst abgeleibten Töchterlein; und so lange wir mit den Augen an der Erden und an der Grabes-Höhle hangen/ können wir nichts anders.

Lasset uns aber/ Hochgeehrte Leidtragende / die Hertzen etwas erheben / und zuschauen / was denn das Kind des Himmels/ die Tochter des standfesten Glaubens unsere selige Christen-Hoffnung uns vor ein Grabmahl an die Hand gebe? Diese / diese sage ich / trucknet unsere Wangen/ die wischet die Thränen aus den fast verdunckelden Augen / und heisset uns schauen auff die Schrifft/welche ihr die Seligste

N. durch

N. durch ihren warhafftigen Zustand gleichsam selber setzet / indem sie uns fast abbildet:

ORIAR.

Jetzt schließ ich zwar den Lauff /
Doch geh ich wieder auff!

Die Heyden stunden zwar auch in den Gedancken / als ob sie nach einiger Zeit wiederum ans Licht kämen / wie wir ietzo aus der Perser angeführten Sinn-Spruche fast schliessen dürffen ; oder wie es Seneca noch deutlicher anführet / wenn er saget: Venit iterum, qui nos in lucem reponat dies. Das ist / **der Tag findet sich schon / der uns wieder an dieses Licht versetzen / und zum andern mahl lebend sehen soll**; allein es bleibet billig in Zweiffel / ob sie von Aufferstehung der Leiber geredet / oder vielmehr von der Pythagoräer μετεμψυχώσει und Stoischen παλιγγενέσει, welche beyde Secten geträumet / der Leib gieng ohne eintzige Hofnung der Wiedererstattung zu Grunde / die Seele aber / wenn sie den Vergeß-Brunn gekostet / würde hernach bald in diesen / bald in jenen Leib gestecket. Nicht so bey uns Christen. Wir sind mehr als gewiß / daß wir dermahleins wiederum werden mit dieser unserer Haut umgeben werden / und in diesem euserlichen Fleisch Gott schauen werden. Es darff nicht ein Aederlein von uns dahinden bleiben / ja GOTT selbst bewahret die Gebeine seiner Gläubigen / daß der nicht eines zerbrochen werden darff.

Ein vornehmer Theologus / wenn er erzehlet / wie er sich bey Absterben seines wohlanlassenden ältesten

testen Sohnes selbsten zu trösten bemühet / gestehet freyes Hertzens / daß er allen Trost / den die Vernunfft geben kan / hervorgelanget / und theils mit der Allgemeinheit des Todes / theils mit des Sterbens unvermeidlicher Nothwendigkeit / theils auch mit des gegenwärtigen Lebens Mühseligkeit und Elende sein Gemüthe zu besänfftigen gesucht ; allein es habe die Vernunft alle wege der Vernunft begegnet / und sein entrüstetes Hertz habe iederzeit etwas zu excipiren gefunden / biß er endlich die Vernunfft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen genommen / und den Articul von der Aufferstehung der Todten zur Hand gesucht / da sey ihm Freude und erwünschte Hertzens-Ruhe mit voller Menge zugeschlagen.

Betrübteste / sie ergreiffen doch auch selbiges Mittel / und fassen / das dem seligsten Kinde von ihm fast sebst gebildete Grabmahl in die Augen. Wie die heutige Sonne / wenn sie nach wenigen Stunden von unsern Augen wegfällt / und untergehet / dennoch nach Willen des Höchsten Beherrschers aller Creaturen bey früher Morgen-Zeit ungezweiffelt wieder hervorbrechen wird ; also ihr liebstes Kind ist nur auff wenige Zeit zur Ruhe gegangen / in kurtzer Frist soll es in dem völligen Glantze und aller Herrligkeit wieder auffgehen.

Von dem Abend-Stern ist den Mathematicis bewust / daß wie er des Abends hinter der Sonnen hertritt / und ihren Untergang begleitet ; also gehet er des Morgens vor eben derselben wieder auff / und kündiget an / daß nun das Licht anbreche. Ihr seliges

liges Töchterlein ist ietzo ein dunckeles Abend-Sternlein; aber am lichten Morgen des erfreulichen jüngsten Tages wird es mit schönen Glantze verneuret / vor der Sonnen der Gerechtigkeit seinem Erlöser Christo JEsu hertreten / und ihnen sämmtlichen zugestellet werden. Als dem Alt-Vater Israel die unverhoffte Post zukam / daß sein Sohn Joseph / den er nun so viel Jahre in seinem Hertzen vor todt gehalten hatte / annoch bey Leben / und in königlichen Ehren / auch dannenhero Hoffnung wäre / denselben wieder zusehen / in seine Armen zubekommen / und zu küssen / ward sein Geist in ihm lebendig / und sprach: **Ich habe Schatzes genug daß mein Kind noch lebet; ich will hin und ihn sehen / darnach mit Freuden diese Welt gesegnen.** Sie / Hochwerthe / sind fast deutlicher aus den unfehlbaren Worten unsers GOttes versichert / daß ihr liebes N. noch lebet / daß sie nicht auff einem irrdischen Königs-Wagen / nicht in Egyptischen zeitlichen Uberfluß; sondern in vollkommenen Besitz der Güter des Beherrschers aller Dinge; nicht in der schweren Esther-Crone / sondern in dem Krantze der Ehren / in dem Glantze der Herrligkeit / in der Crone der göttlichen Klarheit sich anietzo so gewiß befindet / als gewiß sie noch hier im Stande der Schwachheit und Elendes stehen / und alle solchen Schmuck ihnen selbst mit sehnlichen Seufftzen anwünschen. Ja sie verstehen und glauben sonder einiges Wancken / daß nach weniger Jahre Flucht ihnen das seligste Töchterlein soll wieder in ihre Hände geliefert werden: Nicht zwar mit

einem

einem krancken sterblichen Leibe/ sondern in ewiger Gesundheit/ in unsterblichen Gliedmassen/ in vollkommener Statur/ durch englische Hände geschmücket/ mit alle denen Vortreffligkeiten/ die der grundgütige GOtt in seinem Wort bey einem theuren Ende den Christen und dero gläubigen Saamen verheissen hat. Ey derohalben/ so belieben auch sie des durch Freude vergnügten Jsraels Trost-Worte/ und sagen in ihren Hertzen: **Wir haben genug/ daß unsere Liebste N. noch am Leben/ und zwar in solchem Freuden-Leben/ in solchem Ehren-Leben/ in solchem lebendigen Leben ist!** Sie ist gleich einer irrdischen Sonnen auff heute zu rüste gegangen/ ietzt ruhen sie von ihrem zwar kurtz geführten/ doch schmertzlichen Lebens-Lauff aus der Seelen nach in GOttes Hand/ dem Leibe nach in dem kühlen Schooß der Erden; morgen auff den Jüngsten Tag/ wenn alle Gebeine grünen werden wie Graß/ wen̄ das vergängliche wird anziehen das unvergängliche/ wenn wir allesamt werden eingehen zu unsers HErrn Freude/ da/ da wird sie als ein strahlreicher Morgenstern wieder hervor kommen; da wird sie wieder auffgehen/ als selbst die Sonne in ihrer Macht. Da/ da soll sie uns wieder werden/ daß wir unserm Erlöser antworden mögen: **Hier sind wir/ und die Kinder/ die du uns gegeben hast/** deine Güte sey nun ewig über uns/ wie wir in jenem Leben auff dich hoffen.

So seys denn nun! Sie fällt/ sie welckt
noch vor den Lentzen

Der Zeit und Ihrer selbst ; doch eben dieses macht/
Daß sie nun desto eh darff in der Crone glåntzen/
Vor der sie allen Schmuck der Cronen hier verlacht.
Du Himmels-Bürgerin/ du nur der Engel Wonne/
Darffst auff nur wieder gehn: Wie eine danckle Sonne/
Verfinstern wir uns selbst/ und müssen untergehn/
Eh wir in Hoffnung so/ als du ietzt/ kön-nen stehn.

GOtt der unsichtbare und allein weise / dessen verborgenen Rath und allerheiligsten Willen beliebet hat / dieses frische Zweiglein von seinen hierdurch schmertzlich-betrübten ab/ und aus aller Augen wegzureissen / wolle durch die Krafft seines Geistes die Hertzen der Eltern und hohen Anverwandten gewaltig auffrichten / sie mit Trost seiner Gnade besänfftigen / künfftig vor aller Betrübniß gnädigst beschirmen/ und vor das heutige Leid ihnen allen viel Freude und Wonne geben/ daß sie seinen Willen erkennen/ und ihn als Vater ewigpreisen mögen.

Deßgleichen wolle eben derselbige auch mit ewiger Gnade und Güte über meine Hochgeehrte Herren und Tugend Edlen Frauen-Zimmer/ samt dero hochlöblichen Familien walten / alle Betrübniß durch seine huldreiche Vater-Hand auch von ihnen ablencken/ alle Gedeylichkeit ihnen aus gnädigen Uber-

berfluß schencken/und ihres Hertzens Gedancken ihm iederzeit angenehm seyn lassen. Massen ihnen denn nicht allein solches samt und sonders hertzlich die Hochbetrübtesten Leidtragenden anwünschen / sondern auch über dieß / mit unterdienstlichen und ehrenfreundlichen Danck erkennen/ daß dieselben von ihren vornehmen Amts- und anderwertigen hochangelegenen Verrichtungen sich so geneigt entziehen / und dem seligstabgeseelten Cörperlein biß an sein Ruh-Bette so ansehnlich und zehlbare Folge ertheilen wollen. Sind des bereitwilligsten Anerbiethens/ bey allen/doch aber behäglichen Gelegenheiten/ männiglich nach Gebühr/ schuldige/ freundliche/und ehrenwillige Dienste zuleisten/ dadurch aber ihre geflissene Danckbarkeit möglichst an den Tag zu geben.

III.
Bey Bestattung einer Jungfrau.

UNter andern sinnreichen und nachdencklichen Gedichten der Poeten ist so wohl der Zierlichkeit/als auch des sonderbahren Nutzens wegen billig mit auff die Fürsten-Taffel der Hoheit zusetzen dieses / welches sie von der hochgepriesenen Göttin der Weißheit Minerva ersonnen/ vorgebende/ daß dieselbe einsmahls in den Schrifften der alten Griechen sich belustiget / und darinnen sonderlich viel Hochprächtige Sprüche und Lob-Reden von den Menschen angetroffen/ indem etliche derselben sich

wohl ermuthen dürffen/ ihn/ den Menschen gantz und gar zu einen GOtt machen. Dieweil aber der Minerven nicht unbewust/ bevorab aus denen vielfältigen Klagen/ welche andere ihre Söhne/ die Gelehrten/ in grosser Beglaubigung bey ihr niedergeleget/ welches doch für ein fast abgründiges und unendliches Elend den armen Menschen ümringet/ habe es ihr in etwas mißfallen; dahero sie zur Stunde ihre Töchter/ die edlen und wohlerfahrnen Künste auff einen Reichs-Tag verschreiben lassen; und da sie erschienen/ nach beschehenen Vortrag/ denen Sechs vortrefflichsten anbefohlen/ sie solten doch den Menschen aufs allergenaueste und eigentlichste beschreiben/ und seinen Zustand ihr in etwas besser vorstellen: darauf seyn nach gehaltener reiffer Erwegung dieselben wieder einkommen/ üm daß iegliche ihre Gedancken von den Menschen eröffnete.

Die Erste war die Naturverständige Physica, welche diese nachdenckliche Worte aus ihrem hochgeehrten Munde herfür schüttete:

Homo rationalis, tamen mortalis.

Der Mensch ist zwar ein vernünfftiges/ hochbegabtes und weises Geschöpffe/ aber es mangelt ihm doch noch an einer Wissenschafft/ durch welche er dem Tod entgehen/ und sich auff dieser Welt verewigen könte;

Dieser folgte die Himmelbemühete Astronomia, die Stern-Kunst/ und sprach: Homo luna. **Der Mensch ist gleich dem Monden/** welcher nicht allein seine Farben offt verändert/ indem er ietzt über alle massen klar und ausgeheitert; ietzo aber wieder

dunckel

dunckel/ ietzo roth wird/ ietzo wieder weiß und verblasset; sondern auch an seinem hellen Licht geschwind einen empfindlichen Abbruch muß verstatten/ und welches das meiste/ bald gantz und gar verschwinden/und aus dem silberstrahlenden Chor der Lustbeschaulichen Nacht-Laternen sich entziehen oder abtreten.

Nun erscheinet Drittens die Hold- und Kunstbelobte Mahlerey/ die mahlete mit ihrem zarten Pinsel an die Wand einen Circkel/und fügete mit an das Wort:

Homo!

Der Mensch ist ein Circkel/ zu dessen Anfang durch eine kurtze Umherziehung wieder kömmt das Ende/und von welchem Punct er sich angefangen/in eben demselbigen auch wieder geendiget wird.

Die Vierdte war die scharffsinnige Dialectica, oder Disputirkunst/welche sagte: Homo enthymema, cujus positio prior est ortus, posterior vero mors. **Der Mensch ist eine unvollkommene Schluß-Rede** / welche so geschwinde und eiligst wird fürgebracht/daß sie mehr nicht/ als zweene Sätze hat/ der erste ist seine Geburth oder Eingang zum Leben/ der andere aber der Ausgang oder das Sterben. Kaum hatte diese ausgeredet/ so zeigete sich die Gemüthsgewinnende Rhetorica, diese sagte:

Homo tropus.

Der Mensch ist eine lautere Umwendung oder Verkehrung/mit der es bald so/ bald wieder anders stehet:

Zuletzt trate auch auff die Lustträchtige Poëtica oder Tichtkunst/ die sagte:

Homo ludus.

Der Mensch ist ein Spiel/ eine Comödia/ ein Drama oder anderer Auffzug / in welchem bald dieser/ bald jener auff/ bald aber auch wiederum abgeführet wird/ wenn er seine Person agiret / und dem Welt- und Lebens-Spiele in etwas hat beygewohnet / oder daß ichs mit dem zierlichen Tzscherning deutsch gebe:

Wir spielen/ als mich deucht / Tragödien allhier/
Da weichet einer ab / der ander kömmt herfür!
Ein Theil bringt lange zu / ein Theil darff sich nur zeigen/
Und wenig oder muß ja gäntzlich stille schweigen.

Also Hochgeneigte Zuhörer/ also sag ich / beliebte damahls denen wohlerfahrnen Künsten den Menschen zu beschreiben. Wiewohl aber/wie schön und eigentlich/ könte ich vielleicht kaum in etlichen Stunden würdig und nach der Gebühr anzeigen und verloben / wenn ich zumahl nach der Redner-Art die sechstausend jährigen Welt-Annales repliciren/und dabey das untrügliche Stadt-Buch der hochbeglaubten Erfahrung anziehen wolte. Jedoch sehe ich niemande/ der mir so wenig trauete / daß ich in aussen erzielten Beweißthümen mich vonnöthen hätte

hätte auffzuhalten; allermassen uns allein vergnüget/ die Weyland Hochedelgebohrne/ und viel-Ehren-Tugendbegabte/ N. N. des auch Hochedelgebohrnen Herrn N. der ingleichen Hochedelgebohrnen und Tugendbecrönten Frauen/ N. Hertzgeliebte/ nunmehro seligste Jungfer Tochter/ welcher wir anietzt das Geleite zu ihrem Hochadelichen Ruhe-Kämmerlein und Schlaff-Gemach gegeben/ und sie Christadelichen Gebrauch nach der allgemeinen Mutter der Erden wiederum erstattet haben.

Die selige Jungfer N. sage ich/ ist meiner vorgethanen Rede unumstößlicher Beweiß und Gründung. Denn an ihr ist wahr worden was die Physica gesagt:

Homo rationalis tamen mortalis.

Ob sie wohl mit herrlichen Verstand und Vernunft begabet gewesen/ so hat sie doch den unersinnlichen Vortheilen/ List-Griffen und Räncken des Todes nicht entrinnen können.

Wahr ist an der seligen Jungfer N. was die Astronomia gesagt:

Homo luna.

Ist sie nicht einem unbeständigen Monden gleich gewesen? Nicht zwar in Christadelichen und Jungfräulichen Tugenden/ in welchen sie vielmehr der goldbeflammten Sonne gegleichet; sondern in dem/ das fast lauter Unbeständigkeit der Gesundheit/ der natürlichen Kräffte und Leibes-Eigenschafften an ihr sich mercken lassen/ biß das göttliche Lebens-Füncklein gar erloschen/ ihr Schein unserm Gesichte sich nunmehro gäntzlich entzogen.

Wie wenn der Mond den Abtritt
nimmt/
Und nicht mehr an dem Himmel
glimmt/
Biß neues Licht aus Thetys
kömmt.

Wer kan ferner leugnen/ daß auch an der seligen Jungfer N. sey erfüllet/ was die Mahlerey meynete/ daß der Mensch ein Circkel; unsere Selige war dem Leibe nach/ gleich uns allen/ von der Erden genommen/ nun muß sie wieder zur Erden werden. Ist das nicht Circkel-Art? Die selige Seele hatte GOtt gegeben/ da ist sie auch allbereit durch den Dienst der heiligen Engel wieder hingebracht. Ist das nicht wieder Circkel-Art? Und befindet sich auch nicht darinnen rechtschaffene Circkel-Art/ daß sie nunmehro zu ihren Adelichen seligen Eltern wiederkommen/ von welchen sie zuvor durch die natürliche Zeigung auch kommen und gebohren worden? Ich meyne freylich.

An unser seligen Jungfer N. ist auch nicht weniger war/ was die Dialectica gesaget/ sintemahl sich ihr gantzes Leben gleich einer Thür in den zweyen Angeln herum gewendet/ nehmlich dem Ein- und Ausgange; denn die darzwischen tretende Bestehenheit oder Trauerhafftigkeit mag kaum anders genennet werden/ als ein stetiger Ausgang/ als ein stetiges Abnehmen/ ja als ein stetiges Sterben. Denn ie länger der Mensch lebet/ traun/ ie weniger lebet er/ weil er im gantzen Leben nur immer näher zum Tode tritt/ wie sonderlich Augustinus im IX.

Capitel der XIII. Buchs von der Stadt GOTTES und Hieronymus in seiner herrlichen Epistel an den Heliodorum über das Ableben Nepotiani bewähren.

So hat auch an unser seligen Jungfer N. wieder die goldgöldene Warheit nichts geredet die Rhetorica. Denn was Veränderung hat sie erfahren müssen wegen frühen Abscheidens- und Todes-Falles ihrer seligsten lieben Eltern? Was in dem leidigen und blutberötheten Krieges-Leben? Da waren lauter Tropi.

Was soll ich aber sagen von der Poetica und wie genau derselben Spruch zugesprochen / an unser seligen Jungfer N. daß ihr Leben ein Spiel gewesen? Ein Spiel war es freylich / daß sie auff dem grossen Welt-Theatro und Schau-Platz eine Zeitlang agiret; nun aber ist sie von dem grossen Spiel-Besteller / dem allmächtigen GOtt von dem Spiele abgeführet / und über die prächtigen Himmels-Teppiche als auffgezogene Spiel-Cortinen / in das ewige Choragium eingenommen worden / und nachdem sie sich unter der unbeständigen Welt-Larve und Spiel-Wesen / wie es Paulus ein σχῆμα nennet / müde gespielet / so wird sie nunmehro in alle Ewigkeit darinnen erqvicket.

Also höret und sehet ihr hochgeneigte Zuhörer / ihr höret und sehet / sag ich / an einem untrüglichen Beyspiel / wie wohl und warhafftig die löblichen Künste von den Menschen geredet.

Nun wolte ich abtreten / aber der seligen Jungfer N. himmlischer Abführer ruffet zurück das ge-

wöhnliche Spiel-Wort/ Plaudite! welches bey den Alten ein frolockendes Händeklatschen und rühmliche Belobung war des wohlgespielten Spieles. Solches Plaudite bezeigen wir anietzo auch billig der seligen Jungfer N.N. wegen ihres wohlgespielten/ glücklich abgespielten Lebens/ und dreymahl wohlerspielten seligen Todes und ewigen Lebens? Indem sie die gantze Zeit ihres Lebens die Person einer adelich-löblichen/ einer eyfrig-Christlichen/ einer brünstig-gottfürchtigen/ einer beständig-gläubigen/ einer wundersam-geduldigen/ einer wohlbegabt-tugendhafftigen/ und letzlich einer ewigselig-zupreisenden Jungfer agiret. Solches Plaudite erstattet anietzo der seligen Jungfer N. als hertzgeliebtesten Jungfer Schwester/ dero Leidtragenden Herr Bruder/ der Hochedel gebohrne/ gestrenge Herr N. durch dieses deroselben zum letzten Ehren-Dienst Christadelichen Gebrauch nach/ rühmlich und kostbar angestellte Leichen-Begängniß/ daß ich mit Warheit von ihm so eine brüderliche Liebe rühmen kan/ als etwan dort der hochberühmte Cornelius Nepos von dem Edlen Römer Pomponio Attico in seinem Leben rühmet.

Billig aber so! Ich sag es noch einmahl billig! Denn warum wolten wir es nicht thun? Thun es doch die ewigseligen Himmlischen/welche bereits der seligen Jungfer N. ihren Plausum gegeben/ indem sie derselben der Seelen nach bereits unter ihre hochherrliche Mitgenossenschafft auffgenommen/ und nach Ablebung der unbeständigen Welt-Lumpen ihr die Engels-Kleider angezogen. So habens

auch

auch gethan meine hochgeneigte und allerseits gebührendestgeehrte Herren und Freunde / wie auch das höchstwürdigst belobte Frauen-Zimmer / indem sie durch ihr hochschätzbares Mitleiden / und Geleite ihr Plaudite der seligen Jungfer N. sattsam bezeuget und angefüget. Der hochgedachte Herr Bruder und alle hochansehnliche Angehörige erkennen solches mit gebührenden Danck / und erbiethen sich zu aller möglichsten Erwiederung / wünschen aber daß der Hertzog des Lebens und Uberwinder des Todes sie allerseits / zusamt denen geliebtesten Ihrigen unendliche Zeit und Jahre in allen selbst erwünschten Glück und Wohlwesen gnädigst erhalten wolle / damit also der Abtrag der versprochenen Erwiederung in Freude und hertzgefälliger Annehmlichkeit geschehen könne; nicht in sothanen Trauer-Fällen / sondern vielmehr mit selbst beliebten und stetig nachschallenden Plaudite.

IV.

Noch eine andere Dancksagung.

BEsonders neige ich mich numehr zu Ihr. Hoch-Fürstl. Durchl. gnädigster Fürst und Herr in tieffster Demuth und Unterthänigkeit / und daß dieselbe das reinlichst ausgeklährte Demant-Licht ihrer gnädigsten Gegenwart über den anhero gestellten abgeseelten Cörper des Seligen N. erheben / und etliche Tage oder Stunden / biß gar in seine finstere Grabes-Grufft gnädigst scheinen lassen wollen / da-

vor sage Ihr. Hoch-Fürstl. Durchl. im Nahmen offt ermeldeten Hochbetrübten Herr Vater / ich auch selbst unterthänigsten Danck / nebenst angehenckten andächtigen Wünschen / und unterthänigsten Dienst- Treu- u. Gehorsam Gelöbniß / von ihm Zeit Lebens zu hoffen und zugewarten. Nehmet ihr auch nicht minder alle Danck / hochgebiethende Herren / hochgeehrte Herren / mächtige Patronen / sondere Gönner und zuverläßige Freunde: und ihr endlich Hoch- und viel Tugendedle Frauen und Jungfrauen / vor euer zu des Seligen N. Hoch-Adel. Beerdigung geleistetes Geleite / Anwesenheit und Mitleiden / euch versichert haltende / so den Abwesend- und Leidtragenden Herrn Vater eintzige Gelegenheit vorkommen solte / solche hohe Ehre und Affection zu compensiren / Er sich willigster als willigst antreffen lassen werde. Immittelst preiset die Christliche Liebe selbsten / was ihr gethan. Gethan aber habet ihr ein Liebes-Werck / welches üm so viel grösser und ruhmwürdiger ist / weil es an einen Fremden geschehen / an dessen statt aber sich gottselige Hertzen verbinden / euch hinwiederum alle Ehren- und Liebes-Dienste zu bezeugen / auch selbst einsten den letzten Liebes- und Ehren-Dienst / welches doch durch meinen Hertz- und Seel-inniglichen Wunsch alsdenn geschehen müsse / wenn ihr auff steten und allerlieblichsten Rosen und Violen-Blüthen durch alle Glückseligkeit hindurch gegangen und ein solches Alterthum erzielet habet / daß ihr an Jahren und Gütern gesättiget / selbst nicht mehr leben / sondern mit Verachtung und Beurlaubung des irrdischen und zeitlichen / das ewige immer-

währende Freuden-Leben/ wünschen und begehren werdet.

V.
Glückwünschungs-Rede.
An einem Bürger-Meister/ welcher nur erst zu diesem Amte befördert worden.

DIe Tugend ist zwar mit dem Golde der Sonnen unter den Metallen zuvergleichen/ welches ihren Werth selbst in sich träget/ und wenn es gleich noch unter den tieffsten Erd-Schachten verborgen lieget/ dennoch seine Krafft und Schätzbarkeit schon an sich hat: Also auch ein tugendhafftes Gemüthe bestehet auff sich selbsten/ und wenn es noch gleich in dem Finstern lieget/ und sich in dem Tunckeln auffzuhalten hat; so hat man dasselbige dennoch wegen sich selbst hochzuschätzen und zu beehren. Nichts destoweniger ist die Tugend auch mit der Sonne/ der grossen Fackel dieser Welt/ zuvergleichen/ welche durchaus keine Finsterniß leiden kan/ und wo sie einmahl auffgegangen ist/ mit ihren hellgläntzenden Strahlen alles erleuchtet. Nicht anders macht es die Tugend/ welche zwar an sich selbsten keine grosse Herrligkeit in dieser Welt verlanget/ gleichwol sich nicht verbergen kan. Sie bricht durch ihre angenehme Strahlen allenthalben hervor/ und läst sich durch die fürtrefflichsten Würckungen verspühren/ wo sie anzutreffen ist.

Hoch-

Hochgeschätzter Herr/ wenn wir durch kein anderes Beyspiel solches bekräfftigen könten/ so stehet uns doch desselben Hochgeschätzte Person vor Augen. Wer ist in diesem unserm Vaterlande so unbekandt/ daß er so eine Strahlenreiche Sonne an unserm Gesichts-Kreyße nicht habe auffgehen sehen/ zumahl sich dieselbige durch allerhand wichtige Verrichtung nachdrücklich hat erkennen lassen? Nun wissen wir zwar wohl/mit was vor einer Bescheidenheit desselbigen Tugend begleitet wird. Er vermeynet es in der Welt schon hoch genung gebracht zu haben/ wenn er durch Zuwegebringung einer rühmlichen Klugheit/ eines ungemeinen Nachdenckens/ und einer geschickten Fertigkeit das Vermögen seiner Tugend bezeugen kan/ wenn sie auch gleich von aussen auff den Stuffen der Ehren sich nicht könte sehen lassen. Allein es war dem gantzen Vaterlande daran gelegen/ daß man diese Sonne besser in Augenschein nehmen/ und dieselbige an einen solchen Orth gestellet werden möchte/daß sie nicht allein ihre Strahlen weit und breit um sich herum werffen; sondern auch ihren kräfftigen Einfluß einem iedweden zu dem allgemeinen Nutzen mittheilen könte.

So ist es demnach so weit gekommen/ daß das hochwichtige Bürgermeister-Amt nicht besser hat können versehen werden/ als wenn es seiner ruhmwürdigsten Person auffgetragen würde. Die gantze Stadt ist darüber erfreuet/ und führet in ihrem Hertzen viel tausend Glückwünschungen/ welche sie in ihrem Munde noch mehr verdoppelt. Sie sehen

schon

schon voraus/ was hinführo das allgemeine Stadt-Wesen vor einen Vater an Ihm haben wird. Denn sie haben das zuversichtliche Vertrauen / er werde sich als einen Helffer armverlassener Personen/ einen Beschützer der Untergedruckten / einen Beförderer des allgemeinen Heyls/ einen klugen Rathgeber vor die Wohlfarth der gantzen Stadt erzeigen / und mit einem Worte/ eine Stütze der Gerechtigkeit seyn.

Wie solte aber ich / auff welchem von dessen hochwerthen Hause so viel Wohlthaten/ als von einem Segenreichen Strohme herabgeflossen / nicht auch hierüber in unterdienstlicher Ergebenheit mein Freudenvolles Gemüthe zu erkennen geben. Ich erkenne mich zwar vor den Geringsten unter ihren Auffwärtern; aber ich werde mir nimmermehr den Vorzug nehmen lassen / daß einer mehr Vergnügung über desselben wohlverdientes Auffnehmē habe erblicken lassen. Ich erfreue mich von gantzer Seelen/ daß die Tugend selbst in dero würdigsten Person ist verehret worden / und hierdurch die Welt ein unverwerffliches Beyspiel vor sich habe / welcher gestalt die Ehren-Aemter von denen Würdigsten am besten geführet werden.

Ich wünsche dannenhero zu diesem hochansehnlichen Amte alles ersprießliche Gedeyen / und ruffe GOtt als den Urheber aller menschlichen Glückseligkeit an / daß er desselben Hochzuehrende Person aus seiner Fülle mit allerhand göttlichen Segen überschütten / und ihn so wohl am Gemüthe als auch

auch an dem Leibe mit solchen Kräfften ausrüsten wolle/damit er so einem hochansehnlichen Amte zum Nutzen des allgemeinen Bestens lange Zeit vorstehen könne/ und diese gute Stadt so wohl vor sich selbsten/ als auch in ihrem Nachkommen rühmen müsse/ wie sorgfältig/ wie treulich und wie unverdrossen er derselbigen vorgestanden sey. Ich werde mich aber vor sehr glückselig achten/ woferne ich die gunstgeneigten Strahlen dieser mit lauter Güte hervorblickenden Sonne offtmahls werde geniessen können.

E N D E.

Christian Gryphii

Lob-Schrifften.

Die erste
Lob-Schrifft.
Der
Bey dem Grabe
Der Hoch- und Wohlgebohr-
nen Frauen/
FRAUEN
Anna Helena/
Vermählter Freyin von
Logau/gebohrnen von Posa-
dowsky
Auffgestellte
Unzerbrechliche
Gedächtniß-Spiegel.

Dem
Hoch-und Wohlgebohrnen Herrn/
HERRN
Balthasar Friedrich/
Herrn von Logau/ und
Altendorff/
Erb-Herrn auff dem Königl.
Burg-Lehn Auraß/ Vorhauß/ Samitz/
Hennigsdorff/ Oberbielau/ Kuntzendorf/
Sponßberg und Nieder-
Reisicht/
Des Fürstenthums Brieg bey den
Zusammenkünfften
Der Hochlöbl. Hrn. Hrn.
Fürsten und Stände in Schlesien
Hochansehnlichen Ordinar-
Abgeordnetem/
Meinem Gnädigen Herrn.

Hoch-und Wohlgebohrner Frey-Herr/ Gnädiger Herr/ Herr. Ew. Gnaden bey anderer und mehr frölicher Gelegenheit den jenigen Gehorsam/ den ich vor so viel erwiesene hohe/ meiner Seits aber gantz unverdiente Gütigkeit abzustatten habe/ an den Tag zulegen/ wäre wohl mein innerster und einigster Wunsch gewesen. Nach
dem

dem es aber dem Allerhöchsten gefallen Ew. Gnaden durch Absterben Dero Hertzgeliebtesten Frau Gemahlin/ in tieffsten Kummer zu setzen / hab ich zum wenigsten als ein treuer Diener mein schuldiges Mitleiden vermittelst dieser geringschätzigen Zeilen zu erkennen geben wollen. Ich weiß gar wohl/ daß ich von den Tugenden der Hochseligsten allzuwenig geredet/ und ungeachtet überflüßige Gelegenheit verhanden gewesen/ Ew. Gnaden selbsteigene zu des Vaterlandes Besten gereichende vortreffliche Verdienste gäntzlich verschwiegen. Allein jene habe ich mit meiner sich nicht allzuhoch schwingenden Feder schwerlich erreichen/ und diese durch eine unansehnliche Schreibens-Art nicht verringern mögen / Ew. Gnaden sind/ wie ich weiß/ ein Feind aller Schmeicheleyen / und wollen von Ihr und den Ihrigen lieber zu wenig als zu viel gesagt wissen. Ich werde zum minsten bey dieser traurigen Verrichtung / der ich gantz gerne entübriget geblieben wäre/ meine eigene über diesen Todesfall sich regende Wehmuth nicht besser befriedigen/ als wenn Ew. Gnaden ein gütiges Auge auff dieses an sich selbst nichtswürdige Opffer meiner Schuldigkeit werffen/ und mir darbey erlauben/ daß ich mich iederzeit nennen möge

Ew. Frey-Herrlichen Gnaden
Meines Gnädigen Herrn
gehorsamsten Diener

Christian Gryphius.

DJe Pracht der Gräber / welche die Spanier in dem Escurial / die Frantzosen zu St. Denis / die Engeländer zu West-Münster / die Dänen zu Roschild / die Türcken zu Mecha / wo zwey einander gegen überstehende Diamanten von ungewöhnlicher Grösse zu schauen / die Perser zu Kom / und selbst die wilden Apalachiten in Florida zu Talomeco bewundern / ist so hochgestiegen / daß ich fast in den berühmtesten Pallästen nichts finde / was daselbst fehlen solte. An einem Orte sehe ich Gold / Marmor / Jaspis / Agat / Onyx und dergleichen kostbare Steine. An dem andern fallen mir die prächtigsten von Scharlach und Seide mit Perlen und Rubinen ausgestückte Tapezereyen in die Augen. Bald finde ich Särge von klarem Silber / oder zum wenigsten starck mit Golde überzogenem Kupffer / auff welchem die Hand des Künstlers mit den artigsten Gemählden und Sinne-Bildern spielet; Bald zwar höltzerne / aber doch so beschaffene / daß sie theils wegen des köstlichen Geruchs / als wie die von Calamba / und Adler-Holtz / so in Kochinchina nur vor die Könige gebrauchet werden / theils wegen der Eigenschafft die Cörper vor der Verweßlichkeit zu erhalten / dem Golde vorgezogen werden. Die biß in den Himmel erhobene

Bild-Säulen/ die von dem feinsten Christall verfertigten Fenster/ oder an ihrer statt mit Zimmet und anderm köstlichen Oele angefüllete Ampeln/ und mehr dergleichen vortreffliche Dinge erqvicken das Auge und den Geruch der begierigen Anschauer dergestalt/ daß sie eher in einem Paradis als in einer Grufft zu seyn vermeynen. Nirgendswo aber besinne ich mich gelesen zu haben/daß man Spiegel bey den Gräbern vornehmer Personen auffgehangen/ weswegen mein ietziges Vorhaben um so viel fremder scheinen wird/ wenn ich mich unterfange bey der gesegneten Grab-Stätte meiner im Leben gewesenen Gnädigen Frauen und hohen Wohlthäterin/ der Hoch- und Wohlgebohrnen Frauen/Frauen Anna Helena/vermählter Freyin von Logau/gebohrner von Posadowsky/ einen Spiegel auffzustellen/ um dadurch dem an sich selbst hochschätzbahren Orthe gleichsam einen neuen Glantz und Ansehen zu geben.

Doch hoffe ich/ man werde mein Vornehmen nicht so gar verwerffen/im Fall man erwegen will/daß die Hochseligste Frau / in ihrem herrlichgeführten Lebens-Wandel sich also verhalten/ daß Sie nicht allein nur dem Frauenzimmer/ sondern auch allen/ hohen und niedrigen Standes-Personen als ein Spiegel vorzustellen/ an dessen Ausarbeitung so wohl die Vernunfft als die Geduld ein solches Meister-Stücke beweisen / daß dergleichen bey heutiger dem Dienst der Eitelkeit allzusehr gewidmeten Welt nicht leicht anzutreffen seyn möchte. Ich werde hier nicht so viel reden als es billig seyn solte. Mei-

ne eigne Unfähigkeit und die hierzustossende innerliche Wehmuth/ wie auch die sonderbahre Bescheidenheit der Hochseligen / die von nichts weniger als Ihrem Lobe hören mochte / hemmen mir die Zunge und die Feder. Dieses vollkommene Bild erfordert einen andern Apelles / und der edelste Stein verlieret seinen Preiß / wenn er von ungeschickten Händen übel geschnitten wird.

Ich will derowegen diesen herrlichen Spiegel der Tugenden/ der an sich selbst / nach der Eigenschafft eines Morgenländischen Diamants auch aus der finstern Grufft strahlet/ noch einmahl/ wiewohl mit schwachen Händen/ dergestalt hervor bringen / daß er auch noch unter den danckelen Schatten des Todes einen Sternengleichen Schimmer von sich werffe.

Spiegel werden von unterschiedenem Zeuge verfertiget / und sind im Anfang bey weitem nicht so kostbar gewesen/ als nachmahls / da auch in diesem Stücke der Wollustlüsternde Vorwitz der Europäischen und Asiatischen Völcker auff das höchste gestiegen. Die ersten Besitzer der damahls noch gleichsam in ihrer Kindheit blühenden Erde bespiegelten sich in den Ströhmen und vorbeyrauschenden Quellen/ woraus die bekandte Fabel des Narcissus entstanden. Nachmahls ging man weiter. Die Kunst wuste das an sich selber unförmliche und wenig Licht von sich gebende Holtz solcher massen zu poliren/ daß man sich wie in einem Spiegel darinnen beschauen konte. Massen man denn auch noch heutiges Tages die höltzernen Gemächer mit schwartzem Lack-

werck

werck also zuzurichten weiß/ daß sich ein ieder allenthalben darinnen bespiegeln kan. Bald darauff geriethen/ vornehmlich die Griechen auff die Metalle/ als Stahl/ Ertz und Kupffer; Wie ich mich denn entsinne in dem Xenophon gelesen zu haben/ daß küpfferne Spiegel bey ihnen sehr gebräuchlich gewesen. Seneca weiß in seinen Betrachtungen der natürlichen Dinge die göldenen und silbernen Spiegel des vornehmen Römischen Frauenzimmers nicht genungsam zu tadeln/ und Salmasius merckt in seinen nicht minder gelehrten als weitläufftigen Anmerckungen über Plinium und Solinum eben dergleichen an. Wir haben auch die wunderschönen Florentinischen Steine/ die gewiß den allerhellesten Spiegeln nichts nachgeben/ und die aus Indien zu uns gebrachte Schildkröten Arbeit ist durch die Polirung ebenfalls den Spiegeln ziemlich nahe getreten. Bey diesem allen aber hat dennoch so wohl die vorige als ietzige Welt am meisten auff Christall und Glas bey Verfertigung der Spiegel gehalten/ weil man mit dem in diesen Sachen vortrefflich erfahrnen Cardan sich gäntzlich eingebildet/ daß zwar die Metallenen Spiegel sehr rein sind/ aber auch leicht anlauffen/ fleckicht werden/ und also nicht so lange dauren/ als die Christallenen oder Gläsernen. Venedig und die darbey gelegene Insul Muran hat in Verfertigung dieser kostbaren Gläser fast der gantzen Welt den Preiß abgewonnen/ wiewohl Franckreich und Engeland das euserste angewendet ein gleiches zu thun. Der kluge König von Groß-Britannien/ Jacob der Erste/ legte allen Fleiß an durch seine

Gesandten die berühmtesten Spiegel-Künstler von Venedig zu verschreiben; Und mit was vor Mühe hat der beruffene Colbert nicht dahin gestrebt/ seine Frantzosen in diesem Stücke/ wo nicht über die Welschen/ doch zum wenigsten ihnen gleiche zubringen? Welches ihm auch/wo anders dem Disdier zu glauben/ dergestalt gelungen / daß man nunmehr in Franckreich schönere Spiegel als in Venedig selbst/ zubereitet/ und ein gewisser Venetianer funfftzig tausend Gülden gebothen / wenn ihm iemand so schönes und nettes Glas liefern würde / als man in Franckreich zu verfertigen pflegte. Vielleicht würden auch unsere sonst nicht allzuruhmräthige Teutschen/ wenn sie den berühmten Kunckel mit seiner vollkommenen Glasmacher-Kunst aufführen wolten/den andern Nationen etwas zeigen / wovor sie schamroth werden müsten.

Wir Sterblichen können gar füglich den Spiegeln verglichen werden/und bestehen zwar alle/nachdem der erste Mensch durch die Hand des Allerhöchsten aus einem geringen Erd-Klumpen gebildet worden / von einerley verächtlichem und gebrechlichem Zeuge; haben auch deswegen keine besondere Ursachen uns vor andern Geschöpffen was einzubilden/ derer viel/ so wohl Thiere als Pflantzen/ uns an Stärcke und Alter es weit zuvor thun. Doch ist gleichwohl auch in Ansehung der unterschiedenen Stände/ die der grosse GOtt selbst eingesetzt / ein mercklicher Unterscheid zwischen Edlen und Unedlen/ Vornehmen und Geringen anzutreffen. Gemeine Seelen sind / wenn ihnen die Aufferziehung nicht

nicht zustatten kommt/ wohl recht von Holtze/ Schlacken und schlechtem Glase zubereitet: Hohe Personen aber kan ich/ mit gutem Grunde / göldene/ silberne und Christallene Spiegel nennen. Doch liegt es nicht allein an dem Vorrechte der Geburt/ sonst dürffte sich leicht ein frecher Esau dem tugendhafften Jacob/ und eine hoffärtige Michal der bescheidenen Abigail vorziehen. Der scharffsinnige Bartoli vergleicht in seiner aus der Weltbeschreibung artig abgesehenen Sitten-Lehre die hohe Ankunfft/ welche sich durch schändliche Laster besudelt/ dem in den heiligen Büchern so beruffenen Jordan/ der zwar mitten unter den Cedern des Libanons entspringt/ und durch ein Land das voll Milch und Honig ist/ zwischen den Balsam-Stauden und Palm-Bäumen herfleußt / aber doch zuletzt sich in das so genandte todte und stinckende Meer stürtzt. Wenn aber ein vortrefflicher Adel durch eine wohl eingerichtete Aufferziehung / und ein auff die Vernunfft gegründetes löbliches Verhalten gleichsam einen neuen und hellern Glantz bekommt / so muß ich wohl gestehen / daß dieselbigen sehr glückselig sind/ die mit einem solchen Kleinod prangen können. Unsere Hochselige **Freyin von Logau** war gewiß unter diese zu zehlen/ die von ihrem Stande keinen Schmuck borgen/ wol aber demselbigen durch ihre lobwürdige Eigenschafften ein grosses zulegen konte. Es könte hier ein weitläufftiges Geschlechtregister so wohl von seiten des Herrn Vatern / als der Frau Mutter auffgesetzet/ und nicht allein sechzehen/ sondern gar zwey und dreyßig/ und noch einmahl so

viel Ahnen mit Helm und Schilden in einer langen Reyhe auffgeführet werden / wenn man Belieben trüge das Papier mit entlehnten Lob-Sprüchen zu füllen / und von der Verstorbenen selbst / wie es manchmahl zu geschehen pfleget/nichts zu sagen hätte. Die Hochselige Frau vereinigte gewiß in ihrer Person alle einer vornehmen Matron anständige Tugenden des Posadowskyschen und Pritwitzischen Adels. Das Gold eines herrlich schimmernden Verstandes/ das Silber der reinen Zucht/ das Ertz taurhaffter und durch viel Anfechtung bewehrter Beständigkeit/ und der durchsichtige Christall eines gegen GOtt und Menschen/sonderlich die werthesten Ihrigen / auffrichtig gesinnten Hertzens waren der Zeug / aus welchem die Tochter des Himmels/ die Vernunfft / unsern auserlesenen Spiegel/ verfertiget. Zwar der Neid / welcher iedermann/ auch selbst die in dem Herrn ruhende / mit seinem Natter-Saffte beschmitzt / wird mir hier sonder Zweiffel entgegen setzen: die Freyin von Logau sey doch nichts anders gewesen als eine Weibs-Person. Er wird mir einen verkapten Poliandin in den Weg werffen/ welcher sich bemühet den Ehrenpreiß des Frauenzimmers zu stürtzen/ und wenn er nicht weiter kan/ so wird er mich zu den Sinesischen Weisen in die Schule führen/ welche sich und andere überreden wollen / ein Weibesbild sey eine an sich selbst böse Sache / welcher man ausser dem Kinder-Zeugen gantz wohl entbehren/ und sich/wenn die Vermehrung der Geschlechter erreichet worden/gar füglich ihrer entschlagen möge. Nun will ich wol

nicht mit einem Schütze oder Barre der Vorzüge/ welche der allerweiseste Schöpffer dem männlichen Geschlechte verliehen/ mich in so weit begeben/ daß ich dem Frauenzimmer mit jenem einen Vorsitz/ oder mit diesem eine durchgehende Gleichgültigkeit einräumen solte: Allein diß muß ich doch auch unverholen gestehen/ daß ein Tugendliebendes und nach dem Beyspiel unserer verstorbenen Freyin löblichst einhergehendes Weibesbild einer lasterhafften/ ob gleich noch so hochgebohrnen Mannes-Person um ein merckliches vorzuziehen sey. Hat Salomo ein gantzes Capitel mit den Kennzeichen eines tugendsamen Weibes erfüllet/ Coste ein grosses Buch von den Frommen/ und eine Moine eine vollkommene Gallerie von den tapffern Frauen aus alten und neuen Geschichten zusammen gebracht: Hat Causin in seiner heiligen Hoffhaltung sich mit der Esther/ Mariamne/ Pulcheria/ Klotilde und Maria Stuart groß machen dürffen: Hat Scudery den Durchlauchtigsten Frauen die herrlichsten Worte in den Mund gegeben: Haben Bosc und ein ungenannter aber unvergleichlicher Engelländer in den Pflichten eines vollkommenen Weibes überflüßige Gelegenheit zu gelehrter Arbeit gefunden: Hat Fleuri die Aufferziehung edler Töchter seiner Feder nicht unwürdig geschätzt/ was darff sich denn ein neidischer Lästerer unterfangen seinen Geifer gegen diß/ was die weisesten und gelehrtesten Leute hochgehalten/ auszuschütten? Lobwürdigstes Frauenzimmer! wenn ihr nicht von so gebrechlichem Zeuge als eben wir Männer geschaffen wäret/ solte

man euch wohl unter die Reyhe der sehenswürdigen Wunder-Spiegel zehlen: aber so seyd ihr gläsern/ das ist sterblich wie wir. Der verschmitzte Tiberius ließ den Künstler/ welcher das Glaß wie Metall zu härten wuste/ den Kopff herunter schmeissen/ weil er furchte/ daß durch Gemeinmachung dieser Kunst das Glaß/ das ohne dem es an Durchsichtigkeit und Reinligkeit dem Golde weit zuvor thut/ vor diesem/ wenn die Härte darzu käme/ die Hochachtung erhalten/ und also durchgehends eine Verwirrung in der Welt werden dürffte. Verständige haben längst in acht genommen/ daß der HErr/ in dessen Hand unsere Jahre und Tage stehen/ und der alle Salomones/ geschweige den nur in der Staats-List erfahrne Tiberios/ an Weißheit übertrifft/ eben mit den frömmsten/ verständigsten und nützlichsten Leuten zeitlich Feyerabend mache/ damit die vor sich mehr als zu viel zum Hochmuth geneigte Menschen ihre Schwachheit erkennen/ und nicht so viel Babylonische Thürme in die Lufft bauen möchten. Die Hochselige **Freyin von Logau** wäre/ wenn es dem Allerhöchsten gefallen/ längerer Jahre gar wohl würdig gewesen/ und hätte/ menschlichem Urtheil nach/ ihrer biß in das sechs und viertzigste Jahr sich erstreckende/ aber steter und schwerer Unpäßlichkeit wegen recht gebrechliche Lebens-Zeit wol so hoch bringen mögen/ als etwan ein ruchloser Graff Friedrich von Cilley/ der mitten unter Fressen/ Sauffen/ und viehischer Unzucht zweymahl sechs und viertzig Jahr erreichet. Doch sind die Wege des Himmels nicht die unsere; und ich erinnere mich hier-

hierbey der artigen Anmerckung/ die ich in den neulich herausgegebenen Schrifften des weltbekandten Englischen Ritters Temple gefunden. Dieser bey so viel hochwichtigen Gesandschafften gewesener Ehren-Mann erzehlet/ daß der grosse Frantzösische Staats-Diener/ der Cardinal Mazarin zu sagen pflegen: Von viertzig biß funfftzig Jahren sey die rechte Zeit sich in die Höhe zu schwingen; wenn es weiter komme/ nehme/ sonderlich bey Leuten/ die mit dem Kopffe arbeiten müsten/ alles ab. Er bestätigt diesen Satz mit seiner eigenen Erfahrung/ und bezeuget/ daß er in den wichtigsten Versammlungen Königlicher und Fürstlicher Gesandten unter *ein und* zwantzigen nur drey gefunden/ die funfftzig Jahr auff dem Halse gehabt. Und ob er sich gleich selbst das Exempel der zwey um die Spanische Monarchie hochverdienten Männer/ der Grafen von Castriglio und Pignoranda/ entgegen stellt/ welche biß in das achtzigste Jahr bey völligen Leibes- und Gemüths-Kräfften unter den wichtigsten Verrichtungen ausgetauret/ denen ich den nicht minder in der Gelehrsamkeit als Regierungs-Sachen durchtriebenen Herrn von Zulichem/ so biß über neuntzig Jahr gestiegen/ beyfügen könte/ so stöst er doch diese wenige und gantz seltzame mit unzehlich viel andern Exempeln um/ und erinnert sich absonderlich des so wohl von Freund- als Feinden geriesenen Holländischen Pensionarii Johannis von Witt/ welcher im drey und dreyßigten Jahre seine ansehnliche Bedienungen angetreten/ und im acht und viertzigsten/ wiewol auff eine gewaltsame und

grau-

grausame Weise/ beschlossen. Dem sey nun wie ihm wolle/ so bleibt es wohl dabey/ daß in dieser Welt alles nach dem Untergang eile/ und ist derselbe allein vor glückselig zu achten/ der sich/ wie unsere seligst Verstorbene/ bey guter Zeit seiner Gebrechligkeit erinnert/ und nicht durch schändliche Unmäßigkeit in so zugelassenen als verbothenen Wollüsten selbst Ursache zu seinem/ nicht nur zeitlichem/ sondern auch gar offt ewigem Fall und Verderben gibt.

Ich wende mich von dem Zeuge zu der Gestalt der Spiegel/ und finde unter viel unzehlichen Arten vornehmlich sieben mir anständige. Es giebt flache/ Linsen- oder ausgebogene/ hole oder rund eingebogene/ eckichte/und Kugel- Kegel- und Säulen-förmige Spiegel. Einige derselben haben etwas besonders. Bey den flachen kan die auswendige Einfassung/ die bald in die Vierung/ bald Rundung geschiehet/wohl in acht genommen werden. Die ausgebogenen verkleinern/ die rund eingebogene vergrössern ihren Gegenstand auff das äusserste/ und wenn sich selbiger über seinen Heerd oder Mittel-Punct entfernet/ so zeigen sie ihn gantz umgekehret; Die eckichten stellen einerley Bild so vielfältig dar als sie Flächen haben. Die Säulen-Spiegel machen aus einem zwar unförmlichen/ aber doch nach der Schau-Kunst gezeichnetem Bilde ein wunderschönes/welches auch die Kegel-Spiegel thun/ wiewohl bey diesen das Bild auff eine andere Art gezeichnet seyn muß. Die rautich-geschliffenen bringen gantz zerstreute Sachen sehr artig zusammen/

und vervielfältigen selbige fast tausendfach. Mit kurtzem: Die Kunst kan / vermittelst dieser unterschiedenen Gestalten der Spiegel / aus grossen kleine / aus kleinen grosse / aus geraden verkehrte / aus schönen heßliche / und aus wenigen viel Dinge machen.

Die seligste Freyin von Logau ist auff gewisse Art und Weise mit ietzt vorgestellten Spiegeln sehr wohl zuvergleichen. Was Cubischviereckicht ist / deutet in den Bild-Schrifften der alten und neuen Gelehrten die Standhafftigkeit / was aber aus der Fläche bestehet / weil es sich ohne Entlehnung einer fremden Figur selbst schliest / ein gesetztes und in Glück und Unglück ohne fremdes Zuthun beruhigtes Gemüthe an. Was aber rund ist / deutet auff die Vollkommenheit. Alles dieses ließ sich bey ihr zum herrlichsten spühren. Die Standhafftigkeit halff ihr vornehmlich alle Unglücks-Fälle / die sie iemahls betroffen / sonderlich das Absterben beyderseits von ihr kindlich geehrtesten Eltern / und zweyer Eh-Herren / wie auch die schweren und gantz ungemeinen Kranckheiten / mit denen sie fast die gantze Zeit ihres Lebens ringen müssen / muthig überstehen. Ich darff hier kein Vergrösserungs-Glaß brauchen / sondern kan mich ungescheut nicht allein auff das Zeugniß derer / die täglich mit ihr umgegangen / unter denen ich mich den geringsten zuseyn erkenne / sondern auff Stadt und Land sicher beruffen. Selbige wissen alle / wie unerschrocken sie ungefähr vor zwey Jahren der schmertzhafftesten Cur hertzhafft die Stirne gebothen / und sich demjenigen / vieler / ob

gleich

gleich unzeitigen / iedoch scheinbahren Einwendungen ungeachtet / willig unterworffen / was gelehrte und verständige Aertzte zu ihrer Erhaltung dienlich zu seyn erachtet. Wenn ich schmeicheln wolte / könte ich sie in diesem Stücke mit der heiligen Agatha vergleichen / und den unerschrockenen Muth / den sie unter dem Messer des Wund-Artztes erwiesen / Himmelhoch erheben. Ich weiß aber gar wohl / daß zwischen dem / was wir für die Ehre des Höchsten / und denn vor die Beförderung unserer Gesundheit thun / ein mercklicher Unterscheid zu machen. Nichts destoweniger wenn Cini seinen Johann von Medicis / und Laboureur seinen Guebriant / ich weiß nicht mit welchem Hercules vergleichen / um daß beyde sich unerschrocken / jener bey Abstossung eines Schenckels / dieser bey Abnehmung eines Armes / erzeiget / da sie doch einer so wohl als der andere / lange Zeit die Waffen geführet / und also nothwendig in der Kriegs-Schule die Hertzhafftigkeit erlernen müssen; Wer wird mir wohl verargen / wenn ich ein schwaches Frauenzimmer / so bey der Ablösung eines weit edlern und mehr empfindlichen Gliedes es ihnen / wo nicht bevor / doch zum minsten gleich gethan / als ein Muster ungemeiner Geduld und Standhafftigkeit mit Erstaunen anschaue? Ob sie aber nicht / so viel als in dieser Sterbligkeit möglich / auch zugleich ein vollkommenes Ebenbild anderer vornehmen Matronen zukommenden Tugenden gewesen / wird aus folgenden zu ersehen seyn. Wenn die ausgebogenen Spiegel ihren Gegenstand verkleinern / die rund eingebogenen aber selbigen vergrössern / so

mag

mag ich wol mit Warheit sprechen: Unsere nunmehr in GOtt ruhende Freyin habe es beyden gantz gleich gethan. Anderer Leute Fehler konte Sie kaum oder gar nicht erkennen / und ob Sie auch schon selbte erkennte / wurden sie doch von Ihr niemand anders / als dem / der sich an Ihr beschauet / nach Art eines recht polirten Spiegels / gezeiget. Die Verdienste aber / so gering als sie waren / fielen Ihr solcher Gestalt in die Augen / daß mancher die ihm aus übriger Gütigkeit von Ihr allzuhäuffig gegebenen Lob-Sprüche / nicht sonder Entfärbung / anhören muste. Diß ist die Art aller vollkommenen Seelen / daß sie aus sich selber nichts oder wenig / aus andern aber gar viel machen. Unsere Seligste war / versichert / kein Spiegel / der gerade Sachen verkehrte. Verläumder und in Neid entbrennete Gemüther pflegen also zu thun. Weswegen auch jener Welsche bey dem Picinelli ein anderer Leute Ehre kränckendes gifftiges Maul vermittelst eines solchen Spiegels vorbildete. Man wird mir erlauben / daß ich bey Erwehnung des Hasses / den unsere Seligste gegen dieses Laster getragen / dem weiblichen Geschlechte vielleicht etwas zu nahe trete. Wir Männer haben in der Beurtheilung anderer Leute ebenfalls unsere Mängel / und sind nicht Engelrein; doch werden mir vernünfftige Weibesbilder gar gerne zugeben / daß dieser Fehler mehrentheils die / sonst annehmlichen und holdseligen Unterredungen des in diesem Fall sich mercklich übereilenden Frauenzimmers einiger Gestalt verwürtze. Wie mancher muß doch bald der / bald jener / bald diese / bald

eine andere/ über die schlüpffrige Zunge springen/ und solte es vielleicht nur eine liederliche Fontange/ oder sonst nichtswürdige Kleinigkeit betreffen. Ich rede hier nicht von allen/und weiß wohl/ daß wo die Vernunfft das Steuer-Ruder führet / nichts dergleichen vorgehe. Hergegen können auch die/ welche ein Belieben an solchem Thun haben/ sich gewiß versichern/ daß sie den Verkehrspiegeln ähnlich sind/ von denen wir ietzt reden. Unsere Freyin war gantz anders gesinnet. Sie hatte bey Ihrer anhaltenden Leibes-Schwachheit mehr mit GOtt als mit Menschen zu thun: Und wenn Sie in die Gesellschafft kam/so beherrschte Sie ihre Zunge dergestalt / daß nichts als Liebe/Leutseligkeit/Sanfftmuth und Aufrichtigkeit von derselben herunter floß. Zwar ein artiger und scharffsinniger Schertz war Ihr so gar nicht zuwider/ daß Sie auch bißweilen / kurtz nach vorhergegangener grossen Angst/mit selbigem/nicht so wohl sich/ als die Anwesenden / vornemlich aber ihren bekümmerten Herrn Gemahl erqvickte. Aber hierbey war gantz kein Gifft/ kein Stachel/keine Bitterkeit zu beobachten/ sondern eine Anmuth/ die aus nichts anders als einem recht gesetzten Geiste/ der alle Wermuth in Zucker zu verwandeln wuste/ herrührete. Einem eckichten Spiegel kan ich Sie und Ihr Hertz deßwegen gar beqvem vergleichen/ weil Sie sich allen denen/die Sie geliebet/ und vielleicht/ wie es in der Welt herzugehen pfleget / auch unverdienter Weise gehasset / gleich gnädig / gütig und liebreich gewiesen. Sie blieb einerley / man mochte Sie nun mit dem rechten günstigen/oder lin-

cken mißgünstigen Auge ansehen. Machte aber nicht auch die Hochselige Freyin gleich wie ein Säulen- und Kegel-Spiegel/ aus vielen vor der Welt unförmlich scheinenden Trübsal ein holdseliges Bild der Gütigkeit Ihres GOttes? Man hat Sie/ ob ihr gleich das Wasser biß an die Seele ging/ niemahls wider ihren Schöpffer murren hören/ und sie ward zuletzt in diesem Stück so zärtlich/ daß Sie auch fast ein Bedencken trug/ mit den Worten des Apostels ein Verlangen nach einer sanfften Aufflösung zu bezeugen/ weil Sie ihr einbildete/ es möchte dieser/ an sich selbst köstliche Wunsch von einer verborgenen Ungeduld herstammen. Da doch/ wenn auch schon dergleichen etwas vorgelauffen wäre/ ihr gütigster Heyland/ in Ansehung des schier unerträglichen Jammers diesen Fehler Ihr leicht zu gute gehalten/ und/ wie alles andre/ was noch nach Sünden schmeckte/ also auch dieses mit seinem Blute abgewaschen haben würde. Im übrigen wäre/ so nicht die beständig anhaltende Mattigkeit solches verbothen/ dieses Ihre höchste Freude gewesen/ wenn Sie/ wie ein wohlgeschliffener Rauten-Spiegel/ aller der Ihrigen Glück verhundertfältigen/ und wie ein erfahrner Scheide-Künstler/ vermittelst unermüdeten Fleisses und sorgfältiger Auffsicht/ selbst die Erde Ihrer Wirthschafften/ rechtmäßiger Weise/ dem ietzt betrübten Herrn Wittiber zum besten/ in Gold verwandeln mögen; da hergegen mancher hoffärtigen Jesabel zwar unschwer ist den Weinberg eines unschuldigen Naboths mit Unrecht an sich zu ziehen/ aber nur allein zu diesem Ende/ daß sie ihr An-

gesicht desto besser schmincken / und ihr Haupt desto prächtiger schmücken könne.

Was soll ich aber von den Eigenschafften der Spiegel sagen? Die Verständigen wissen / daß weñ solche gerecht seyn sollen / das Glaß rein und nicht wölckicht / und ohne Aschen-Flecke / Blasen / Adern und Würbel / ingleichen so helle seyn müsse / daß wenn man es über etwas leget / die Farbe nicht verändert werde; wie denn auch die gefärbgläsigen Spiegel / in welchen der Anschauer solcher Farbe als das Glaß zu seyn scheinet / gäntzlich zuverwerffen.

Ich traue mir gar leicht zu behaupten / daß die hochseligste Frau von Logau alle diese Eigenschafften eines vollkommenen Spiegels an sich getragen. Schwachheiten war sie als ein Mensch / aber nicht Lastern / als eine grobe Sünderin / unterworffen. Gieng sie gleich mit der Welt um / so nahm sie doch nicht die Farbe der Welt an. Ihre ungefärbte Redligkeit war das Widerspiel der ietzt bey Hohen und Niedrigen im Schwange gehenden Falschheit. Wen wunderts denn / daß ich sie nicht allein den Ihrigen / sondern auch der Nachwelt als einen gantz gerechten Spiegel darstelle?

Eben sie ist es / damit ich nun auch auff den Gebrauch der Spiegel komme / in welcher sich die vornehmen Töchter unsers Landes beschauen / und ihre innerliche Hertzens-Gestalt darinnen erforschen sollen. Spiegel sind vornehmlich zu diesem Ende ersonnen / daß man sich darinnen besehen / und was unförmlich und ungestalt ist / verbessern soll. Weßwegen

wegen der berühmteste unter den alten Griechen jungen Leuten die Anschauung des Spiegels / als ein sehr dienliches Mittel zu ihrem Wachsthum in dem Guten vorschlug. Zwar ein wollüstiger Hostius bespiegelt sich/bey dem Seneca / in seiner eigenen Schande ; wiewohl dieser fast besser gethan/ wenn er als ein ernsthaffter Stoicus dieß mehr als Sybaritische Schauspiel dem Leser nicht so gar genau vor die Augen gestellet hätte / wie ihm denn ein gelehrter Frantzose deßwegen/in seinen sechstägigen Feld-Gesprächen/ einen ziemlichen Verweiß giebt. Wer sich in dem wohlgeführten Lebens-Lauff unserer Freyin bespiegeln will / den kan ich versichern / daß er seine Zeit nicht übel anlegen dürffte/ weil sie alle Pflichten/ die einer Person ihres Standes anständig sind/ so fleißig beobachtet/ daß wir sie ohne Zweiffel denselbigen beysetzen können / die der Welt zur Nachfolge vorgestellet werden. Glückselich sind diejenigen / die bey der Betrachtung dieses Ehren-Spiegels sich erinnern / was ihnen noch fehle: Glückselig sag ich/ sind die / und weit glückseliger als manche üppige Delila / die nicht Stunden/ sondern Tage / ja Wochen vor einem Christallenen Spiegel aus Prunck- und Putz-Thorheit zubringet/ uneingedenck dessen/ was der HErr den hoffärtigen Töchtern Zions gedräuet/ daß er die Spiegel von ihnen wegnehmen wolle. Verlangt man aber das Ebenbild einer gottseligen Hanna / holdseligen Rebecca/vernünfftigen Abigail/sanfftmüthigen Esther/ keuschen Susanna/geduldigen Sara/ und auch unter dem grösten Leiden beständig an Christo haltenden

den Cananitin zu sehen/ so trete man ein wenig vor diesem Spiegel / und bemühe sich darnach ein gleiches zu leisten. Wiewohl es hier auch heissen wird / wie dort bey den Gemählden jenes Griechischen Künstlers: Es ist leichter zu tadeln als nachzuthun. Spiegel braucht man auff vielfältige Art zu dem Ausputz nicht allein der Gemächer/ sondern auch anderer Dinge. Der Persianischen Könige Spiegel-Zimmer sind bey dem Olearius und mehr andern anzutreffen/ und die auff Zierlichkeit etwas haltende Frauens-Personen pflegen Gebet-Bücher / Näh-Küssen/ und andere dergleichen Kleinigkeiten vermittelst der Spiegel noch angenehmer zu machen. Genädige Herren/ so wohl **Gemahl** als **Bruder!** darff ich **Euer Gnaden** vorschlagen das Andencken der seligsten **Frau Gemahlin** und **Schwester** als den schönsten Spiegel in Dero Cabineter auffzuhängen/ und sich darbey der unveränderten Ehlich- und Schwesterlichen Gewogenheit / die Sie unverrückt gegen Beyde getragen/ iederzeit zu erinnern? Der obengemeldete Cardan erzehlet/ daß man Spiegel habe/ die zu einer Zeit ein zugleich hinzu- und auch wieder abtretendes Bild vorstellen. Die **Hochselige** ist zwar von Jhnen Beyderseits in ein besseres Leben gegangen/ doch nahet Sie sich auch hinwiederum durch Ihr Seegen-volles Gedächtniß / welches kein Moder des Grabes überschütten / keine Hand des Todes vertilgen wird. Das gesammte leidtragende vornehme Geschwister / und mehr nahe Anverwandten/ sonderlich die weibliches Geschlechtes sind/ können sich allemahl/ wenn Sie ihre Gebet-

Bücher

Bücher oder Nähpulte hervor suchen / gar heilsam erinnern / daß Ihre nunmehr in dem HErrn ruhende Frau Schwester und Freundin die Zeit entweder mit Beten / oder mit andern Ihr wohlanstehenden Geschäfften zugebracht. Ich habe oben bey den eckichten Spiegeln vergessen / daß man welche von dergleichen Art gehabt / die so viel Gesichter / als Stunden des Tages sind / auffgewiesen. Wie wäre es / wenn ich von Unserm Tugend-Spiegel mit Wahrheit rühmte / daß iede Stunde der von Ihr in dieser Wallfarth schmertzhafft und mühsam zugebrachten Tage ein löbliches Beyspiel andern zur Nachahmung gezeiget? Die / so täglich um Sie gewesen / wissen daß andächtig seyn Ihre edelste Zeit-Verkürtzung / und geduldig leiden Ihre stündliche Arbeit geheissen. Uber welchen zwey tugendhafften Ubungen manche lüsternde Dina die Zeit ihres Lebens zu thun haben / und solche doch nicht rechtschaffen verrichten würde. Aus Spiegeln pflegten vor diesem die vorwitzigen Liebhaber verbothener Künste künfftige Dinge zu erforschen / und vielleicht findet man noch heute dergleichen Gelehrte in der Schule des Satans. Wie denn so wohl Rist in seiner alleredelsten Zeit-Verkürtzung / als auch der Freyherr von Valvasor in dem eilfften Buche der Beschreibung des Hertzogthums Crain / ingleichen der Frantzose Pontis in seiner Lebens-Beschreibung / hiervon solche Erzehlungen beybringen / die man kaum ohne Entsetzen lesen kan. Ich geschweige was Spartian in dem Leben des Julians erwehnet / und Casaubon darbey erinnert. Weise Frauen die / wie unsere seligste

Freyin/ sich täglich in der Klugheit der Gerechten umgesehen/ weissagen viel besser von dem Zustande künfftiger Dinge/ als die so genannten klugen Vetteln / denen der Fürst dieser Welt in Christallenen Gläsern tausend Lügen und Narrentheidungen vor die Augen mahlet. Sie wissen/ daß dieser Zeit Leiden der Herrligkeit nicht gleich ist/ die an den Kindern GOttes künfftig soll offenbahret werden / und ich selbst habe mir offt / wenn ich diesen Spiegel der Gedult auff ihrem Sichstuhl/weil Sie doch die hefftige Angst zuletzt wenig in das Bette kommen ließ/ mitleidend angesehen/ fest eingebildet / es müsse ein sonderbahrer Vorschmack des Himmels und der zukünfftigen Welt die unerträgliche Bitterkeit so herber Qvaal wunderbahr versüssen/ indem es sonst unmöglich wäre/ daß man dergleichen Noth/nur einen/ geschweige denn viel Tage/erdulden solte. Jetzt erwehnte Zauberspiegel haben nicht selten diese tödtliche Eigenschafft an sich/ daß derjenige/ welcher zu erst hinein siehet / alsobald des jähen Todes seyn muß/ massen dem Herrn von Valvasor ein solcher zu Venedig von einem Juden gezeiget worden. Hierbey fällt mir ein / was jener Ausländer von den Augen seiner Liebsten geschrieben / daß sie Spiegel wären/ aus denen er sein Glück oder Unglück/sein Leben oder seinen Tod abzumercken wüste. Gewiß ein üppiges und in der Wollust ersoffenes Frauenzimmer ist mit Warheit ein so tödtlicher Spiegel zu nennen. Ihre Blicke bezaubern / aber sie vergifften auch/ kein Basiliske kan solche Mord-Strahlen von sich schiessen/ als diese Werckzeuge des Verderbens/ und wer

sein Glück aus selbigen zu erforschen vermeynet/ wird zuletzt mit Schaden erfahren/ daß er sich schändlich betrogen/ und statt der gehofften Garben nichts als Unkraut und Trespe eingeerndtet. Unser Verstorbenen waren die Wege Sodoms so zuwider/ daß Sie kaum von etwas dergleichen hören/ geschweige es denn selbst thun wolte. Ihre Blicke reitzten zur Tugend/ und Ihr Anschauen prägte den verwegensten Gemüthern eine sonderbahre Ehr-Furcht ein. Welches ich auch die wahrhaffte Ursache zu seyn schätze/ warum der Geist der ewigen Liebe / dem aller Unflat/ aller Dampff der Wollust zuwider ist/ ihr züchtiges Ehbette dreymahl hinter einander mit Eintracht und Vergnügung gesegnet/ und dadurch dasjenige/ was Ihr an der nicht selten unglückseligen Fruchtbarkeit abgegangen/ reichlich ersetzet. Endlich findet man auch/ wie zur Gnüge bekandt/ Spiegel/ die da/ wenn sie von der Sonnen angezündet seyn/ brennen. Der Herr Serviere zeigte ehmahls den Reisenden zu Lion einen ziemlich tieff/ nach einem gewissen Kegel-Schnitt/ so die Brenn-Linie/ von den Schau-Künstlern benahmet wird/ geschliffenen Spiegel/ der bey Tage/ wenn die Sonne hinein schien/ ein Zimmer erwärmen/ bey Nacht aber/ wenn man ein Licht darvor stellte/ durch und durch erleuchten konte. Der unvergleichliche Herr von Tschirnhauß/ der in dergleichen und andern Mathematischen Wissenschafften den prahlsüchtigen Frantzosen und Engelländern längst den Preiß abgewonnen/ verfertiget noch diese Stunde Spiegel von ungewöhnlicher Grösse/ vermittelst welcher nicht allein

allerhand Metalle/ sondern auch selbst der sonst unverbrennliche Amiant in wenig Minuten zerschmeltzet werden. Glückselige und nunmehr in der Ewigkeit herrschende Seele/ Derer Andencken ich dieses geringschätzige Papier geweihet! du bist wahrhafftig ein solcher von der Sonne der Gerechtigkeit/ deinem JEsu/ entzündeter Spiegel gewesen. Deine täglich mit Thränen gehaltene Bet-Stunden/ dein bey der eusersten Schwachheit unausgesetztes Kirchengehen / deine Verwunderungswürdige Gedult bey den hefftigsten Plagen/ legten zur Genüge an Tag/ was vor eine Gluth des Himmels dich entsteckte. Kaum acht Tage vor deinem seligen Hintritt waren geistreiche Lieder/ die du mehr als etwas anders geliebet/ deine kräfftige Erqvickung / und du liessest/ als des Morgens nach deinem Zustande gefraget ward/ dich ausdrücklich vernehmen / daß du niemahls sanffter als nach einer solchen Music geruhet. Diß heist/ das gleichsam auff dem Ambos des Elendes geschmiedete harte Eisen; unerträglicher Wehtage durch andächtige Zähren zerschmeltzen. Wo aber bleibt dein Sterben? Wer selbiges mit Christlichen Augen betrachtet; wer die mit starrender Zunge ausgestossene Seufftzer gehöret ; wer auff deine in der letzten Angst zu GOtt ausgestreckte Armen Achtung gegeben/und nicht mit der Liebe des Himmels entzündet worden / ist ein solcher Felß/ der nirgend anders/ als in der höllischen Flamme erweichet werden dürffte. Mit unsterblicher Wonne überschüttete Seele! von dir haben alle/ die mit dir umgegangen/ leben/ und alle/ die um dein Siechbette

bette herum gestanden/ sterben lernen. Und ich selbst führte bey Anschauung deiner mit richtiger Vernunfft geschehenen sanfft und seligen Hinfarth die Worte des Midianitischen Wahrsagers/ wo nicht im Munde/ doch im Sinne: **Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten/ und mein Ende werde wie dieser Ende!**

Was mach ich aber nun vor eine Einfassung zu diesem kostbahren Spiegel? Meines Erachtens werden sich die Schwäne aus dem freyherrlichen **Logauischen** Wapen am allerbesten hieher schicken. Selbige werden von dem Pierius in seiner Auslegung der Hieroglyphischen Bilder als ein Merckmahl der schneeweissen Auffrichtigkeit und ungefärbten Redligkeit auffgeführet. Die inbrünstige und von aller Falschheit befreyte hertzliche Liebe/ welche unsere **Freyin** gegen alle die/ welchen Sie mit Blut- und ehlicher Freundschafft zugethan gewesen/ unverrückt gehäget/ kan gewiß gar füglich hierdurch ausgedrückt/ und ihnen allerseits zu sonderbarer Erqvickung beygebracht werden. Keine Portia kan ihren Cato/ keine Arria ihren Pätus/ keine Artemisia ihren Mausolus brünstiger geliebet haben/ als Unsere **Seligste** Ihren nunmehr in der düstern Einsamkeit schmachtenden **Herrn Gemahl**/ meinen gnädigen Herrn. Sein Wille war der Ihrige/ und seine Gedancken der Angelstern/ nach welchem sie iederzeit den Lauff richtete. Unter den hefftigsten Schmertzen sorgte Sie mehr vor ihn als vor sich/ und weil sie seiner Gegenliebe zum kräfftigsten versichert war/ so that ihr selbst auff dem

Tod-

Tod-Bette / da sie sich schon gäntzlich der Welt entschlagen hatte / nichts mehr weh / als daß sie ihn verlassen solte. Der letzte Segen / den sie ihm und ihrem innigstgeliebten Fräulein Pflege-Töchterlein / ohngefähr drey Stunden vor ihrem Absterben / mit einer ungemeinen Beredsamkeit / in Beyseyn unterschiedener Personen ertheilet / und der hertzbrechende Danck / den Sie Ihm vor so vielfältig-erwiesene Treue abgestattet / waren gleichsam die letztē Früchte der in ihrer nunmehr nach der Ewigkeit trachtenden Seele annoch brennenden eifrigen Liebe. Der Liebe / sage ich / die gewiß hier stärcker war als der Tod / weil ihre Flamme von keinem kalten Angstschweiß gedämpfft werden konte. Ich wolte wünschen / daß die Verläumdung und der Neid / die zwey geschwornen Feinde der Tugend / diese Ihre letzte Worte angehöret hätten / und bin versichert / sie würden hierüber in ihrem eigenen Giffte erstickt und vor Verdruß zerborsten seyn. Was Sie vor eine redliche Schwester und treue Anverwandtin gewesen / bezeugen die bey Ihrem Leich-Begängniß häuffig herab fliessende Thränen der gesamten hohen und vornehmen Anverwandten. Diese ihre ungefärbte und gewiß rühmenswürdige Neigung belohnete der gütige Himmel hinwiederum mit der sonderbahren Vergnügung / daß Sie in den Armen aller der Ihrigen erblassen / und also gantz ruhig der Zeitligkeit gute Nacht geben mochte. Ich bin selbst Zeuge / wie nachdrücklich Sie ihren **Herrn Bruder** / den Brigischen Herrn Lands-Hauptmann / Meinen gleichfalls gnädigen Herrn / der sich ungeachtet vieler

Ihm

Ihm obliegenden hochwichtigen Geschäffte/ Ihrentwegen herüber bemüßiget/ wenig Augenblicke vor Ihrem Verscheiden/ mit fast schon erstorbenem Munde/ versichert/ welcher gestalt Sie nichts mehr bekümmere/ als daß Er/ der sich ohne dieses nicht zum besten befand/ wegen Ihrer an der Nacht-Ruh gestöret werden müste. Und dieses geschahe nicht ein sondern gar zweymahl/ und gab den Anwesenden genungsam zuverstehen/ wie tieff das Bild der innersten Freundschafft in Ihr Hertze eingepräget wäre. Also/ daß ich hier nichts mehr beyzufügen weiß/ als das zwar kurtze/ aber doch herrliche Lob/ das Ihr hochgedachter **Herr Landes-Hauptman** bald nach Ihrem seligen Ableiben ertheilet; **Ihr Herr Gemahl** habe an Ihr die liebreichste **Ehgattin**/ und die gesamten nahen **Anverwandten** eine treue Schwester und Freundin verlohren.

Wir lesen bey dem offt angeführten Cardan/ daß ehmahls in Spanien ein Spiegel gewesen/ welcher ein Gesichte auff zweyerley Art vorgestellet. Einmahl sahe es gantz blaß und wie ein Todtenbild aus: Zum andernmahl aber zeigte es die wahrhaffte Aehnligkeit seines Gegenstandes. Unsere Seligste Freyin kan von allerseits hohen Leidtragenden eben auff solche zweyfache Art angeschauet werden. Wenden sie sich zu der Grufft/ in welcher die Gebeine Ihrer Frau Gemahlin/ Schwester und Anverwandtin ruhen/ so finden Sie freylich nichts vor sich als etwas Entseeltes/ welches Ihnen zu häuffigen Thränen

und tieffer Traurigkeit Anlaß giebet. Erheben Sie aber die Augen des Geistes in die Höhe/ so werden sie gewahr/daß sich die Verstorbene nicht mehr todt/ sondern warhafftig lebend in der Schoos Ihres Heylandes zeiget. Ich sage mit allem Fleiß warhafftig lebend. Denn so ein siches Leben ärger als der Tod ist / und es bey solchem Zustande rechtschaffen heißt : Lange leben sey lange geqvälet werden ; so mögen sie sich ja wohl einbilden / daß die Hochseligste/ nachdem Sie von Ihrem Siechbette in das neue Jerusalem geeilet / wo das Holtz des Lebens stehet/dessen Früchte und Blätter zu der Gesundheit der Völcker dienen/ sich selbst in einem unvergleichlich bessern Leben ähnlicher sehe als vorhin/ da Schmertzen und Kranckheit Ihr Gesichte vielmahl mit einer Todten-Farbe anstrichen. Ist dieses noch nicht genug den über Ihrem Abtrit gefasten Kummer zu mäßigen/ so erwegen Sie doch/ daß Sie gleich mit dem Anbruch des sechsten Mertzes/ der mit dem Nahmen Gottfried bezeichnet ist/ Ihre Seele dem HErrn Ihrem Erlöser übergeben/ auff welchen alsobald in unsern Calendern der Tag Perpetuä folget. Da Sie denn ausser Zweiffel Gelegenheit haben werden die trostreichen Gedancken zu führen/ die Seligste ruhe nunmehr in dem immerwehrenden Friede GOttes/wo sie keine Qvaal anrühret / von aller Ihrer Arbeit.

Ich schliesse / und gebrauche mich gegen alle / die diesen unzerbrechlichen Spiegel nebenst mir bißher betrachtet/der aus den Worten des heiligen Lehrers/ der das Send-Schreiben an die Ebreer ausgeferti-

get/

get/ abgesehenen Vermahnung: Gedencket an Unsere in der Ewigkeit siegprangende FREYIN. Schauet Ihr Ende an und folget Ihrer Tugend.

* * *
** ** **

NUn gute Nacht! du Preiß der ungemeinen Frauen/
Du Spiegel/ welchen Stand und Wandel herrlich macht/
Hier hast Du/ was mein Geist zu deinem Ruhm erdacht/
Wiewohl es eben nicht so köstlich anzuschauen.
Genung/ daß ich gethan/ was du bey vieler Last/
Die dich so sehr beschwert/ mir offt befohlen hast.

Ach dürfft' ich diese Pflicht so zeitlich nicht verrichten!
Ach solte diß Papier ein froher Glücks-Wunsch seyn!
Ach träffe GOttes Rath mit meinem Willen ein!
Wie wolt' ich ungesäumt was angenehmes tichten.

So

So fällt/indem ich sonst nicht gar zufertig
bin/
Mir vollends aller Muth mit Deinem
Sterben hin.

Noch einmahl gute Nacht! Du wirst
mich nicht mehr hören;
Die Säiten sind verstimmt/ das Clavi-
zimbel schweigt/
Weil sich ein dunckler Boy in deinem
Zimmer zeigt/
Und so viel Winselnde die süssen Lieder
stöhren.
Doch soll dein Ehren-Glantz/den Stadt
und Land erhöhn/
Mir als ein Spiegel stets vor dem Ge-
sichte stehn.

Die andere Lob-Schrifft.

Der Tempel des Todes.

Der

Hoch-Wohlgebohrnen Frauen/

Fr. Eva Eleonora Freyin von Rosen/

Gebohrnen von Rehdigern/

Meiner Gnädigen Frauen.

ICh würde mich nimmermehr unterstanden haben Ew. Gnaden diese unvollkommene/ und unter vielen andern Geschäfften ausgearbeitete Schrifft vorzutragen/ wenn nicht ein gnädiger Befehl/ den ich gleich nach dem Ableiben Dero weiland mehr als Schwesterlich Geliebten/ nunmehr aber Hochseligen Fr. Schwägerin erhalten/ mir statt einer bündigen Entschuldigung dienen könte. Ich lieffere denn dasjenige/ welches ich mehr als ein Zeichen unterthänigen Gehorsams/ als etwan ein Werck/ das mit den Verwunderbarungs-würdigen Eigenschafften der seligsten Frauen von Rehdigern übereinkäme/ anzuschauen bitte. Den Titul hat mir der ziemlich bekandte Frantzösische Abt Cerisiers lehnen müssen/ welcher ein nicht unebenes Gedichte unter diesem Nahmen heraus gegeben. Ich hoffe aber/Verständige/ welche seinen Auffsatz gelesen oder noch lesen dürfften/ werden leicht befinden/ daß ich ihm ausser der Uberschrifft nichts abgeborget. Ich habe bißweilen in die Bau- und Artzney-Kunst ausschweiffen müssen/

welche

welche nicht eben meines Thuns sind. Gleichwol aber kan ich versichern/ daß nichts/ was selbige betrifft/ hierinnen gesetzt worden/ welches nicht mit wackern und dieser Wissenschafft hauptkündigen Leuten überleget worden wäre. Im übrigen hat mir niemahls beliebet/ so dunckel zu schreiben / daß es einiger Anmerckung bedürfft hätte. Wo ich vielleicht in einem und andern Stücke etwas bedenckliches gesetzt zu haben scheine/ ist der geneigte Leser auff dem Rande an die Qvelle / aus welcher ich geschöpfft / gewiesen worden. Ich bitte nochmahls gehorsamst / es geruhen Ew. Gnaden dieses schlechte Papier / auff welchem mehr Wehmuth als Kunst zu spühren/ nicht mit einem genauen Auge Dero erleuchteten Verstandes/ sondern mit derjenigen Gütigkeit anzusehen/ welcher sich durch offters erwiesene unverdiente Kennzeichen sonderbahrer hohen Gnade versichert hält

Ew. Gnaden

unterthäniger Diener

Christian Gryphius.

ALs ich gleich im Eintrit des verwichenen Christmonats den verwirrten Zustand der in Blut und Thränen schwimmenden Erd-Kugel genauer bey mir überlegte / und theils die niedergestürtzten Königs-Stühle / theils durch Feuer und Schwerdt verheerte Länder / theils in Steinhauffen verwandelte Städte und Palläste / nebst den zerstückten Siegs-Kräntzen / zerrissenen Fahnen / vermoderten / und auch wohl in den Flammen verloderten köstlichen Papieren / wie auch gehäufften plötzlichen Todes-Fällen vornehmer Personen / und was etwan dergleichen mehr ist / mit Erstaunen bejammerte / überfiel mich erstlich ein düsteres Grausen / und nach selbigem ein sehr tieffer und ziemlich langer Schlaff. Mir wird vermuthlich frey stehen etwas genauer zu erzehlen / was mir in selbigem vorkommen / weil doch nachmahls der Ausgang erwiesen / daß es nicht so gar vergeblich vorgebildet gewesen.

Ich befand mich / meinem Bedüncken nach / hinter Canada / in den wüsten Feldern der barbarischen Hurakaner / wo alles mit Eiß und Schnee bedecket war. Der Platz / wo ich stund / lag voll halbgebratener Todtenbeine / und zerfleischten Gerippe / welche diese unmenschliche Menschen-Fresser zum Anden-

dencken einer erst neulich gehaltenen Thyesteischen Mahlzeit von sich geworffen. Hinter mir hörte ich viel Wölffe und Hunde furchtbar heulen / vor mir aber eine Menge der grimmigsten Bären entsetzlich brummen. Wie mir zu Muthe gewesen ist leichtlich zu schliessen / zumahl / da mir noch von weitem ein Geplerre vorkam / welches demjenigen nicht unähnlich war / das die Wilden bey ihren Mordpanqveten zu machen pflegen. Ich suchte mich auff alle Art und Weise aus dieser Einöde zu retten / allein Weg und Stege waren verschneyet / und in der Nähe keine lebendige Seele anzutreffen / die mir einige Nachricht oder Anweisung gegeben hätte. Wie ich nun voller Kummer und Bestürtzung hin und her irre / erblicke ich den weiland berühmten nunmehr vor nicht wenig Jahren verstorbenen Frantzösischen Abt Cerisiers / der mir zwar aus seinen Schriften genungsam / doch dem Gesichte nach niemahls bekandt gewesen. Wie ich Ihn so bald erkennet / beliebe niemand zu fragen; man weiß ja wohl / daß die Träumenden in derogleichen Fällen einen mercklichen Vorzug vor den Wachenden haben / und daß sie / wie in einem Augenblick viel tausend Meilen reisen / also auch mit Leuten / die sie die Zeit ihres Lebens nicht gesehen oder gesprochen / auff daß allervertraulichste reden können. Also bald mich nun dieser ersehen / eilte er auff mich zu / umarmte mich / und erkundigte sich / wie ich in diese Gegend gerathen. Weist du auch / fieng er an / daß es wenig Sterblichen frey stehet / hiesige abgelegene Wüsteneyen zubetreten / es sey denn / daß sie ihres Lebens

müde und überdrüssig wären? Es ist/antwortete ich/ fast unnöthig mich dessen zu erinnern/ massen es alle Umstände genungsam an den Tag geben/u. möcht ich wol wünschen/es brächte mich iemand aus diesen ungeheuren Feldern in eine etwas angenehmere Landschafft. Verlangst du aber gleichwohl nicht/ fuhr er fort/ den aller Orthen beruffenen **Tempel des Todes** zu schauen? Auff dieses Wort erzitterten mir alle Glieder / und die Haare stunden mir abscheulich zu Berge. Wie? sagte ich mit halb gebrochener Stimme/ ist hier der Tempel des Todes? O weh mir Armseligen! Jetzt spühr ich/daß es um mich gethan sey; welch Lebendiger wird sich sonder zuverderben hier erhalten? Hierauff lächelte Cerisiers/ klopffte mich auff die Schulter/ und ermahnte mich/ einen bessern Muth zu schöpffen. Er glaube gäntzlich/ daß ich durch sonderbahre Zulassung des Verhängnißes hieher geführet worden / um andern diß/ was ich sehen würde/zu ihrem theils Vortheil/theils Warnung beyzubringen. Komm / sprach er/ und wisse/ daß dich niemand besser als ich anweisen könne/ weil ich schon vorher/ bey Leben/ einmahl in hiesige Gegend geblickt/ und eben diesen Tempel/ aber in etwas unvollkommen / beschrieben. Weswegen mir ietzt oblieget/ die Sterblichen / welche sich/ wie du/ hieher verirren / und gleichwohl dabey die Erlaubniß haben wieder zurücke zu kehren in etwas besser zu unterrichten/ und ihnen einen und andern mir damahls unbewusten Umstand zu eröffnen. Hiermit führte er mich drey oder vier hundert Schritte von dannen/ in einen mit mehr als hundert Fichten

in

in die Runde doppelt umschlossenen weiten Hoff/ in welchem statt des Grases hin und her Wolffsmilch/ Schirlings-und Bilsen-Kraut/ Napell/ schädliche Schwämme/ und mehr gifftige Pflantzen wuchsen. Auff dem Boden krochen Schlangen/ Blindschleichen/ Molche/ Heydexen nebst anderem Ungeziefer. In der Mitten stund auff einem dürren Sande ein von schwartzem Paragon oder Probiersteine ausgearbeiteter Brunnen/ und auff selbigem ein von gleichem Zeuge nach Art der alten Gräntz-Steine oder Mercurius-Säulen verfertigtes Todten-Bild / das aus den Augen/Ohren/ Nase und Munde ein halbgesaltzenes halb aber bitteres/ und den Thränen völlig beykommendes Wasser springen ließ. Unten auff dem viereckigten Steine kunte man diese drey Worte lesen: **Ich weiche keinem.** Der Nebel und Dufft/ den grimmige Kälte erregte / machte alles so düster/ daß ich den vor mir stehenden Tempel kaum sehen möchte; biß mich mein Geleitsmann erinnerte/es wäre Zeit/ daß ich mich aus diesem Brunnen reinigte/ weil sonst keinem frey stünde / in das Heiligthum des Todes zu schreiten. Ich hatte es kaum verrichtet / so gingen wir über drey aus sehr grossen Leichsteinen bestehende Stuffen in den innersten Vorhoff/wo sich das vom schwartzen Marmor prächtig auffgeführte Gebäue sehr wohl sehen ließ. Oben auff dem Gibel saß in der Mitten ein Gerippe/ welches in der einen Hand einen Todten-Kopff/ in der andern aber ein Schwerdt / und eine mit scharffen Stacheln versehene Geissel hielt. Ich konte unschwer errathen / daß hierdurch die drey

Land-Straffen/Pest/Krieg und Hunger/vorgestellet würden/ die dem Tode durch Verwüstung der volckreichsten Länder ein grosses eintragen. Auff beyden Ecken stunden umgekehrte Leuchter mit verloschenen Kertzen. In dem Felde aber des Gibels war ein eingewundenes Wesen von Pfälen/Rädern/ Messern/ Zangen/ Beilen/ Strängen und andern Henckers-Werckzeugen zusehen. In dem leeren viereckichten Platz/ zwischen denen von den Baumeistern so benahmten Trelippen/ hatte die Hand des Künstlers allerhand Todten-Gräber-Vorrath/ als Schauffeln/ Hacken/ Schüppen/ wie auch Thränen-Krüge und Begräbniß-Lampen gestellt. Rings um den Tempel herum stunden vier und zwantzig schwartze Marmolsteinerne Säulen/ deren Basen und Capitellen aus Alabaster verfertiget waren. Was mir hierbey fremde vorkam/ war/ daß ich keine von denen bey den Künstlern sonst gebräuchlichen fünff Ordnungen an diesen Säulen/ sondern vielmehr etwas gemischtes/ und gantz ungewöhnliches antraff. Es berichtete mich aber auff mein Befragen Cerisiers/ daß dieses eben darum geschehen/weil der Tod keine Ordnung in acht nehme/ sondern bald das Alter mit der Jugend/ bald einen königlichen Purpur mit einem groben Kittel vermischte. Eh wir in den Tempel hinein traten/ sahe ich an der Thüre desselben die drey Parzen nicht uneben abgebildet. (*) Die eine lag oben über der Thüre/ die andern zwey aber stunden auff beyden Seiten des Ein-

(*) Catullus in Nuptiis Polei & Thetidis, verſ. 307. seqv.

Einganges; alle drey aber waren mit dem Rocken und der Spindel beschäfftiget; Worbey es denn gar sehr zarte/ und gantz nicht tauerhaffte Faden abgab. Wie wir in den Tempel selbst kamen/ fielen mir alsobald auff beyden Seiten die abscheulichsten Bilder in das Gesichte/ welche in die Pilaren/ so das Gebäu des Tempels hielten/ gehauen waren. Es stellten aber selbige unterschiedliche Arten der Kranckheiten vor/ vermittelst welcher der Tod gegen das menschliche Geschlecht wütet/ und sich selbiges durchaus zinsbar macht. Ich bat meinen Gefärthen hier ein wenig stille zu stehen/ massen die seltzamen Stellungen und nachdenckliche Merckmahle/ welche theils in den Händen/ theils bey den Füssen dieser Bild-Säulen zuschauen waren/ noch wohl verdienten/ daß man etwas genauer achtung darauff schlüge. Wir fingen unten an/ und gelangten zuerst an ein furchtbahres Bild/ welches in der Brust einen mit Blut bespritzten Dolch stecken hatte/ in der Hand aber einen Strang hielt; mit den Füssen zertrat es ein mit der Stahl-Tinctur gefülltes Glaß. Dieses ist die **Miltz-Beschwerung**/ sagte Cerisiers: Sie setzt die von ihr Geqvälten öffters in die äuserste Verzweiffelung. Die Stahl-Tinctur ist/ was auch die gelehrtesten Aertzte behaupten mögen/ bißweilen nicht so kräfftig/ daß sie den gezuckten Stahl von dem Busen/ und den Strang von dem Halse der Patienten zurücke halten könte. Gegen über stund die **Schlaffsucht**: Selbige hatte in der Hand etliche Mohnhäupter/ mit dem Fusse aber stieß sie verächtlich die vor ihr

liegenden Ventosen auff die Seite. Wer sich durch Ventosen/ schertzte mein Begleiter/ aus dem langen und eisernen Schlaff will erwecken lassen / hat seine Hoffnung gewiß auf leeren Wind gesetzet/ und dürfte erst an dem Tage der allgemeinen Aufferstehung erwachen. Hierauff folgte ein an dem Unterleibe hefftig geschwollenes / oben aber gantz ausgedorrtes Weibesbild ; Sie neigte mit der Hand einen vollen Becher zu dem lechzenden Munde / zu ihren Füssen hergegen lagen allerhand das Wasser abzäpffende/ und unter andern die von dem künstlichen Piemontesischen Wund-Artzt Thuvenot neulich erfundene Nadeln/ Röhren und anderes Bind-Zeug. (*) Dieß ist die **Wassersucht** / fieng ich an; Sie trit mit gutem Recht auff diese von den Künstlern so hochgehaltene Erfindungen. Ihr Durst ist nicht mit Abzäpffen/ wohl aber mit etlichen Schauffeln Erde zu stillen. Das gegen über stehende Bild hatte in der Hand ein zweyschneidiges scharffes Messer / und setzte den Fuß auff geronnen Bocks-Blut. Wie ich mich hierüber nicht bald besinnen konte/ unterrichtete mich mein Gefärthe / diß wäre das **Seitenstechen** / welches wohl recht wie ein Messer die damit behafffteten Theile des Cörpers durchschnitte. Diese Kranckheit / versetzte ich/ ist leichter mit Menschen- als mit Bocks-Blut zu befriedigen. Weiter hinauff sahe ich eine gewiß schreckbare Figur/ an welcher die Augen / der mit Schaum angefüllte Mund/ die Armen / die Schenckel/

(*) Journal des Savans pour l' Année 1678. p. 405. 409. seqq.

ckel/und alle Gliedmassen abscheulich verdrehet/ und gantz aus der gewöhnlichen Ordnung gebracht waren. Sie satzte die Zähne in die weit heraushangende/ und hin und wieder durchbissene Zunge; Der Daumen war in der lincken Hand fest geschlossen/ in der rechten Hand aber hielt sie einen Sperling/ und vor ihren Füssen lagen unterschiedliche Elends-Klauen. Diß ist die Schwere Noth/sprach Cerisiers/ sie trägt nicht unbillig den Sperling statt eines Kennzeichens/ massen dieser geile Vogel sehr offt mit solcher Kranckheit befallen wird. Wider ein so elendes Ubel/ antwortete ich/ pflegt/ wenn es recht Uberhand nimmt/ Elends-Klau wenig zu helffen. Gegen über hielt ein ander Bild in der Hand einen Pusch voll unreiffer Früchte/ vor ihm aber auff dem Boden lag ein Glas mit Sympathetischen Pulver. Diß ist die Rothe Ruhr/rufften wir alle beyde. Vitriol hin/ Vitriol her! verfolgte mein Geleitsmann: Ich habe noch schlechte Hülffe wider diese nicht minder unsaubere/ als schmertzliche Kranckheit bey diesem Pulver gefunden/ und halte davor/ daß sie mehrentheils die gröste Sympathie und Verwandschafft mit dem Tode hat. Ach! was sehe ich dar? fuhr ich fort/ wie wir weiter gingen: Was hält dieses Geripppe vor eine verfallene/ insgemein Hippocratisch genennte Larve in der Hand? Wo mir recht ist/ so liegen hin und her etliche Fuchs-Lungen vor dessen Füssen. Du siehest die Schwindsucht/ sagte Cerisiers; Wer keine gesunde Lunge hat/ kan sich endlich mit der Fuchs-Lunge eine Zeitlang fristen/ es wird ihm aber wol keine neue darvon

wachsen. Das gegen über stehende Bild / welches am Gesichte / Händen und gantzen Leibe mit Pocken befleckt war / gab uns von sich selbst zuerkennen / daß es die hitzigen Kinder=Blattern vorstellete. Der zu dessen Füssen liegende Orientalische und Mineralische Bezoar kam mir auch nicht sonderlich fremd vor / weil man sich selbigens in dieser Kranckheit meistentheils zu bedienen pfleget. Nur dieses blieb übrig zu erforschen / warum es eine silberne Nadel in der Hand trüge. Die Blattern damit auffzustechen / antwortete mein Gefärthe. Wenn / satzte ich entgegen / die Patienten / wie / vornemlich bey Erwachsenen / offt geschicht / von den Blattern in die Grube befördert werden / sind sie dem Tode schöne genung / und bedürffen alsdenn keiner Nadel. Je mehr wir uns dem Altar des Todes näherten / je scheußlicher fielen die Bilder. Auff der einen Seite war der Stein / welcher in der Hand einen Harnzieher hatte / den Fuß aber auff unzehlich viel getrocknete Spanische Fliegen setzte. Auff der andern ließ sich die Gicht / mit einer Krücke und vor ihr auf der Erden liegenden angezündeten Japanischen Moxa sehen. Weder Spanien / dachte ich bey mir selbst / wird mit seinen Fliegen die Stein= noch Japan mit seiner Moxa die Gicht=Schmertzen besänfftigen; Ich halte / beyde brennen genung vor sich selbst / also / daß man nicht Qvaal mit Qvaal häuffen dürffte. Hart an dem Altar stund auff einer Ecke der Schlag / auff der andern das Fieber / jener trug einen Donnerstrahl in der Hand / und trat ein Gebund Lanzetten / viel mit Schlag=Wasser gefüllete

te Flaschen/und nicht wenig die kostbarsten Artzneyen in sich haltende Schachteln zu Boden. Dieses hergegen zeigte in der Hand eine in die Höhe lodernde Flamme/ mit dem Fusse aber trat es auff die bekandte Peruanische Fieber-Rinde / von welcher nicht allein die Frantzosen und Engeländer/ sondern auch nunmehr unsere Deutschen so viel zu schreiben wissen. Diß sind/erinnerte Cerisiers / des Todes zwey liebste Schooß-Kinder; Wen jener mit seinem Donnerstrahl zerschmettert / und dieses mit seiner Flamme entzündet/ der mag sich immer auff die Reise nach unserm Tempel geschickt machen. Es ist ja denn und wenn bey gelinden Anstössen entweder mit Aderlassen / oder anderen beruffenen Artzney-Mitteln etwas auszurichten; doch wenn sie beyde recht ansetzen / so kan weder Peru noch China/ noch einiges anderes Land ein Genesungs-Mittel herbey schaffen. Hier sind aber/ erwiederte ich/ die Kranckheiten noch lange nicht alle. Du bist ein ungeschickter Beymeister/ muste ich hören / wenn man alle Kranckheiten in diesen Tempel stellen solte/ wo würden wir den Raum darzu hernehmen; genung/ daß die vornehmsten und gewöhnlichsten hierunter begriffen. Inzwischen bemerckte ich/daß die Schlösser/ vermittelst welcher die Bogen der Pfeile zusammen gehalten wurden / thränende Maßqven-Gesichter vorbildeten / die sich/ welches das merckwürdigste / nach und nach sonderlich bey den ungemein angestellten Opffer-Geprängen in unterschiedene Gestalten veränderten. Mein Gefärthe zog mich dennoch bald von dieser Betrachtung zurücke

mit

mit Erinnerung auch die Cuppol und die darinnen abgeschilderte Todes-Arten zu betrachten. Hilff GOtt! was sahe ich in den dreyzehn darzu gehörigen Feldern vor wunderbahre Felder. Dort ward einer von dem Donner gerührt; Der andere verging vor übermäßiger Freude; (*) Den dritten ersteckte / wie vor wenig Jahren in Steyermarck geschehen/ das Nacht-Männlein oder der so genannte Alp; (**) Der vierdte ward durch eine Mine in die Lufft gesprengt/ und der fünffte von einer ungeheuren Carcasse in viel Stücke zerschmissen. Den sechsten erdrückte ein eingefallenes Gebäude; Der siebende ward im Schlaff von einer Bret-Mühle/ die den Stamm/auff dem er gesessen/ zerschnitten/übereilet/ und elender Weise zerknirscht. Den achten zerfleischte ein grimmiger Tyger / und der neundte ward von den wilden in dieser Gegend nur allzubekandten Menschen-Fressern verzehrt. Den zehnden rieb eine ihm in dem Braut-Bette auff den Hals kommende Feuers-Brunst nebst seiner Verlobten auff. Der eilffte muste auff einer Spatzier-Farth Schiffbruch leiden/ und unvermuthet ersauffen. Der zwölffte erstickte von den dämpffenden Kohlen/ und der dreyzehende ward mit der feurigen Asche des brennenden Vesuvius überschüttet. Wir elende Sterblichen! erseuffzte ich bey mir selbst; Was vor Zufällen sind wir doch unterworffen? Ich sehe hier noch das wenigste desjenigen / wessen wir

uns

(*) Miscell. Medico-Phys. Decur. II. Ann. V. Obs. 120.
(**) Bisselii Icaria p. 118.

uns täglich zu befürchten haben. Wie mancher bildet sich doch lange Jahr ein/ und weiß nicht/ daß er schon an der Pforte des Todes stehet! Mit diesem näherten wir uns dem Altar/ auff welchem das Bild des Todes/ dem man täglich so viel tausend Opffer widmete/ zusehen war. Selbiges stund auff einem eisernen Sarge/ der auff einer von Knochen zusammen geschütteten Höhe ruhete. Es hielt in der rechten Hand eine Sense/ in der lincken aber eine Sand-Uhr. Der kahle Hirnschädel war so mit einem Cypressen-Krantz bedeckt/ und zu seinen Füssen lagen Kronen/ Cardinals-Hüte/ Fürsten-Mützen/ Lorbeer-Kräntze/ Baurenfiltze/ Fahnen/ Degen/ allerhand Mathematische Instrumente/ Bücher/ Hirtenstäbe/ Schauffeln/ Radehacken/ und dergleichen Merckzeichen unterschiedner Stände durch einander; weil der Tod über alles herrscht/ und niemand/ er sey hoch oder niedrig/ selbigem entgehen kan. Bey dem Anblick dieses Bildes überlieff mich ein jähling er Schauer/ zumahl da/ wie mich dauchte/ aus seinen Augen nichts anders/ als Gifft und Pest/ hervor blickten. Allein ich erschrack noch mehr als ich sahe/ wie fast alle Minuten/ ein Opffer nach dem andern vor den Füssen dieses wütenden Ungeheuers abgeschlachtet wurde. Die Priester und Priesterinnen/ die theils in schwartzen/ theils auch in rothen langen Röcken herum lieffen/ erregten bey mir nicht wenig Befremdung/ weil es mir wunderlich vorkam/ daß der Tod auch von Weibesbildern bedienet würde. Weil ich nun zugleich gerne wissen wolte/ was der Unterscheid der Trachten auff sich hätte/ befragte ich den

den Cerisiers hierüber / und bekam von ihm diese Nachricht: Daß / was die Mannsbilder anbelangte / der Tod gemeiniglich ungeschickte Pfuscher und Qvacksalber / welche sich vor Aertzte ausgäben / aber nichts weniger wären / zu diesem Priesterthum beförderte. Unter den Weibesbildern aber brauchte er die Seegensprecherinnen / fälschlich so genannten klugen Frauen / alte Wurtzel-Weiber / ungeschickte Wehmütter / und dergleichen. Die / welche in schwartzen Röcken auffzögen / beförderten die Patienten von dem Siechbette in diesen Tempel; Im Gegentheil hülffen die roth-gekleideten dem Menschen mit gewaltsamer Hand von dem Brodte. Unter diesen Reden beobachtete ich / daß theils / wiewohl die wenigsten / freudig und behertzt zu dem blutigen Altar mehr lieffen / als gingen / und ihre Hinrichtung unerschrocken erwarteten; Mit welchen denn auch die Priester viel gelinder und gemächlicher als mit den andern verfuhren / und sie sonder langes Qvälen auff die Seite brachten. Dieses sind diejenigen / erklärte sich mein Gefärthe / welche den Tod nicht schmecken / und nachdem sie der Eitelkeit vorlängst überdrüßig worden / diesen Tempel / als den Eingang zu einem bessern Leben / nicht ungerne beschreiten. Der Tod entsetzt sich gleichsam selbst vor ihre Gegenwart / und hat nicht gerne mit ihnen zu schaffen / wie sich denn auch insgemein etwas sonderlichs bey ihrer Hinrichtung ereignet. Wo gehören aber die hin / fragte ich / welche Hand an sich selbst legen / und bald mit Gifft / bald mit Strängen / Büchsen / Messern und Degen ihre Tage verkürtzen? Diese Mammelucken

lucken der Natur/ versetzte Cerisiers / mag der Tod/ weil sie sich der Ordnung des allerweisesten Schöpfers freventlich widersetzen/und die von ihm bestimte Zeit nicht erwarten/ in seinem Tempel nicht wissen/ sondern ihre mit Koth über und über besudelte Cörper werden von den hier in grosser Menge verhandenen Schergen und Opffer-Knechten in die unflätigsten Schachte geworffen. Indem wir uns also mit einander unterhielten / gehub sich ein starckes Gethöne von Krumhörnern / Posaunen und Pfeiffen. Was soll diß bedeuten? sagte ich wider meinen Anführer. Es wird unfehlbar/ antwortete er/ ein besonderes Opffer abgeben/dergleichen wir in etlichen Tagen nicht gehabt haben / massen wenn dergleichen vorgehen soll/ allemahl eine solche Trauer-Music angestellet wird. Bald darauff wurden die Wände des Tempels/ von vielen in schwartzen Boy vom Haupte biß auff die Füsse verhüllten Personen/ mit zwiefach an einander gesetzten Adelichen Schilden rings herum behangen. Last uns doch näher hinzutreten/ fing ich an/ und diese Wapen beschauen. Allein/ mit was vor Entsetzen ward ich umgeben/ als ich die mir wohlbekandten Kleinodien erblickte. O Himmel! Ich wolte weiter reden/ aber Cerisiers hieß mich näher hinauff bey den Altar treten/ um das angehende Gepränge desto eigentlicher zu beobachten. Voran traten zwey Klage-Weiber mit verwirrten Haaren / zerrissenen Kleidern/ und zerfleischten Wangen und Brüsten / welche in den Schall der oben angeregten Pfeiffen und Posaunen ein erbärmliches Jammer-Lied anstimmten.

ten. Hierauff folgten die drey Gratien/ nicht/ wie sie sonst pflegen/ mit einem frölichen/ sondern durchaus von Thränen benetztem Gesichte; Sie hatten statt des Purpurs/ welchen sie sonst tragen/ grobe Säcke an/ und die Häupter waren nicht mit Blumen/ sondern mit Moder belegt. Denn folgten zwey andere Klage-Weiber/ und hierauff die von einem Todten-Gerippe in Fessel und Ketten geschmiedete keusche Liebe. Sie hielt in der einen Hand einen zerstückten Myrthen-Krantz/ in der andern aber eine umgekehrte/ ob zwar verlöschte/ jedoch noch rauchende Fackel. Zwey Klage-Weiber folgten ihr auff dem Fusse. Ferner/ war die ehliche Eintracht ebenfalls gefesselt/ und von einem Gerippe begleitet/ zu schauen. Die goldene Kette/ womit sie sonst die Gemüther vereiniget/ war gäntzlich zergliedert/ und das von ihrer Brust herabhangende und zusammen geschlossene gedoppelte Hertz war in der Mitten gantz von einander gerissen/ und über und über mit Blut beflossen. Hierauff kam eine ungeheure Menge der Priester und Priesterinnen/ welche/ mit meinem fast unaussprechlichen Erstaunen/ das dem Tode dißmahl geheiligte Opffer/ nemlich die vor kaum neun Monaten verheyrathete Hoch-Edelgebohrne Frau/ Frau **Eva Catharina von Rehdigern**/ gebohrne **von Sandraskin**/ umringten. Sie war in einen durchsichtigen schwartzen Flor gekleidet/ und trug auff dem Haupte einen halb aus Myrthen- halb aus Cypressen-Blättern gewundenen Krantz. Auff den Armen hielt Sie einen wohlgebildeten/ aber schon erblasten Sohn.

Ihr anmuthiges/ und mit Lilien und Rosen prangendes Gesichte war wenig oder gar nicht geändert/ und die holdseligen Augen schienen mitten unter so viel furchtbaren Gegenständen nichts von der vorigen liebreitzenden Würckung verlohren zu haben. Sie ging zwischen zwey Priesterinnen/ und gab gar kein Zeichen einer Bestürtzung von sich. Dergleichen habe ich noch wenig gesehen / sagte Cerisiers: Wo hier nicht etwas ungewöhnliches vorgehen wird / will ich gewiß was grosses verlohren haben. Ich/ der voll Wehmuth war/ kehrte mich wenig an seine Reden / sondern wendete bloß meine Augen auff dieses leider! nur allzufrüh hieher gebrachte Opffer/ so gar/ daß ich auch die zwey letzten Klage-Weiber/ welche die Ordnung schlossen/ und nicht weniger entsetzlich heulten als die vorigen / versehen hätte. Mein Gefärthe aber/ der etwas mehr bey sich selbst war/ erinnerte mich in die Höhe / und auff die seltzame Weise geänderte bethränten Gesichter zu schauen. Welch Wunder! fing ich an: Dort sehe ich den biß auff den Tod betrübten **Herrn Gemahl**; Hier wäre wohl Timanthis Decke von nöthen. Diß sind der **Herr Vater** und die **Frau Mutter**. Mitleidenswürdigste Eltern! Mich däucht/ ich hör euch mit Jacob seufftzen: **Wir werden mit Leide hinunter fahren in die Grube zu unserer Tochter.** Siehe dar die bekümmerte und in Ohnmacht fast vergehende **Frau Schwieger**/ höchstbekümmerte **Herren Brüder**/ betrübteste **Frauen Schwester**/ **Herren Oehmen**/ **Frauen Basen**/ und andere vornehme Anverwandten

beyder Hoch-Adelichen Häuser. Kennstu aber unter so vielen Gesichtern / sprach Cerisiers / auch eines / das sich vor andern mercklich geändert hat? Wie solte ich es nicht kennen / antwortete ich. Ach! was deuten mir diese in Dornen veränderte Rosen / diese in Blutstropffen verwandelte Zähren anders an / als eine unergründliche Wehmuth. Wenn ich den Schmertz natürlich vorstellen solte / so wolte ich mir ein Muster von diesem sonst liebreichen und angenehmen Gesichte borgen. Unter wehrenden solchen Reden nahete sich der traurige Proceß zu dem Altar. Die Klag-Lieder wurden verdoppelt / und das Gethöne der Instrumenten ward je länger je stärcker. Ja / es war nunmehr an dem / daß die eine Priesterin das blutige Messer gezuckt hatte / und die Frau von Rehdigern den letzten Streich empfangen solte / als der Tempel über und über auff einmahl voller Licht und Glantzes ward; Dergleichen ich mich die Zeit meines Lebens niemahls gesehen zu haben besinne. Sagt ichs nicht / rieff Cerisiers fast ausser sich selber / daß es heute noch was sonderlichs geben würde? O Himmel! Was ist diß? Und damit sahen wir beyde über dem Altar ein überirrdisch / schönes / und in ein von Diamanten schütterndes Silberstück gekleidetes Frauen-Bild. Der Krantz / den sie auff den Haaren trug / beschämte alle Jubelen der grösten Monarchen. Sie hielt in der lincken Hand einen mit Rubinen und Smaragden reichlich eingelegten Palmzweig / mit der rechten aber rückte sie / gleichsam in einem Augenblick / die sich schon zum Sterben fertig haltende

Frau

Frau von Rehdigern / nebst ihrem nun nicht mehr todten/ sondern lebendigen Sohne/ zu sich auf die Schooß. Wobey ich noch dieses in acht nahm/ daß sich der Flor / mit welchem hochgedachte Frau angeleget war/ ietzt in die reinste weisse Seide und der Krantz in frische Lorber-Aeste verkehret hatte. Die Priester und Priesterinnen des Todes fielen hierüber / als wenn sie vom Donner gerühret wären/ zu Boden. Oben in der Höhe aber schwebten viel tausendmahl tausend Engel / die theils auff allerhand Säitenspielen und Pfeiff-Wercken ein neues und recht himmlisches Lied spieleten/theils sich in dem Tempel hin und her ausbreiteten / und insonderheit die Frau Rehdigern überschatteten/ also/ daß ich leicht mercken konte/ es hätte sich die glückselige Ewigkeit mit allen ihrem Gepränge herunter gelassen. Nachdem nun die englische Music/ vor welcher alles Trauer-Gethöne verstummen muste/ eine geraume Zeit gedauret/ erhub sich eine gantz ungemeine Stille/ und ich hörte die der Sonnen gleich verklärte Frau Rehdigern folgender gestalt zu uns reden:

WEr mich aus Aberwitz des Todes Opffer heist/
Erkenne/ daß er sich nur allzuweit vergangen/
Und lerne / daß die Grufft nichts völlig zu sich reist/
Was des Erlösers Treu mit Huld und Lieb' umfangen.
Er schaue meine Pracht und meine Wollust an/
Die keines Menschen Sinn genung begreiffen kan/
Und mercke / wie der Tod und alle seine Schergen
Sich vor den Sonnenstrahl der Ewigkeit verbergen.

Was pralt das Heydenthum / das blind und alber ist
Mit der Vergötterung der Käyserlichen Frauen?

Vor mich ist etwas mehr von GOttes Hand erkist
Als eine Phantasey von Wagen und von Pfauen.
Baut immer/ wenn ihr wolt/ Altär' und Tempel auff/
Bethörte Sterblichen/ ich richte meinen Lauff
Zu dem Jerusalem von Jaspis und Chrystallen/
Wo mir das edle Loß auffs liebliche gefallen.

Ist iemand/ welcher sich um meinen Hingang kränckt/
Und meines Cörpers Rest mit Thränen balsamiret/
Der schau/ wormit mich itzt mein Bräutigam beschenckt/
Was vor ein seltner Schmuck die reine Seele zieret.

Was vor ein Königs-Krantz auff
meine Scheitel spielt!
Was die erqvickte Brust vor Freud
und Wonne fühlt.
Was mein verklärtes Aug' in jener
Welt erblicket/
Und was mich um und um vor Herr-
ligkeit beglücket.

Betrübter Ehgemahl/ ich weiß du
kennst dich nicht/
Dein Schmertz verleitet dich in tau-
sendfache Sorgen/
Dein Hertz bebt ohne Trost/ dein
Auge sieht kein Licht/
Und dein gehäufftes Weh erneurt
sich alle Morgen.
Du hast mich ungemein/ ich geb' es
nach/ geliebt/
Ich hab' im Gegentheil auch nie-
mals dich betrübt.

Drum fällt es freylich schwer/ nach
kurtz genoß'nen Freuden
So bald/ so unverhofft/ so kummer-
hafft zu scheiden.

Doch denck' ihm besser nach! Dein
Eva Catharin/
Ist/ wie du etwan wähnst/ nicht
gantz und gar verschwunden/
Ihr Angedencken wird in deiner
Seele blühn/
Erweg' es/ ob du nicht dergleichen
schon empfunden.
So leb' ich auf der Welt/ noch besser
aber dort/
Wo mein bestürmter Geist in den be-
glückten Port
Der sanfften Sicherheit/ die nim-
mermehr sich endet/
Nach häuffigem Verdruß gesegnet
angelendet.

Und

Und hiermit gute Nacht/ mein allerliebstes Kind/
Ich muß mich itzt von Dir zu meinen Eltern wenden/
Die gleichsam ausser sich vor Angst und Wehmuth sind/
Und ihre Seufftzer fast biß an die Wolcken senden.
Bekümmerte/ Gedult! des Allerhöchsten Schluß/
Dem alles auff der Welt zu Fusse fallen muß/
Verfährt bißweilen rauh mit seinen liebsten Pfändern/
Und steht durch keine Klag' und Traurigkeit zu ändern.

Bestreut das graue Haar mit Asch' und Todtenstaub/
Verhüllt das Angesicht mit Flor und schwartzen Decken/

Geht

Geht hin / und zittert stets als wie
ein Aespen-Laub/
Schwebt immer unter Furcht/Ver-
zweiffelung und Schrecken;
Bringt aber dieses Weh / das ich
kaum tadeln kan/
Mich aus der Grufft zurück? Ach
nein! Auff dieser Bahn/
Die zu dem Himmel führt / ich bitt'
es recht zu fassen/
Ist keine Wiederkunfft / kein Rück-
tritt zugelassen.

Gönnt JEsu seine Braut/und netzt
mein Hochzeit-Kleid
Mit euren Zähren nicht. Thut eben
Ihr deßgleichen/
Frau Schwieger/derer Schmertz
und übermachtes Leid
Auch Stein und Marmor könt' in
kurtzer Zeit erweichen.

Ihr

Ihr Brüder/ und wer sonst mich
Schwesterlich geliebt/
Schlagt was euch GOtt durch
mich itzt zuerkennen giebt/
Nicht eben in den Wind. Geht!
hemmet eure Klagen/
Denckt/ daß ihr Christen seyd/ und
last die Heyden zagen.

So lang' ich auff der Welt / die
nichts als Bitterkeit
Und Plagen hägen kan / an Hülß
und Schalen klebte/
So lange stund ich auch zu GOttes
Dienst bereit/
Und wuste / daß ich Ihm/ und nicht
mir selber lebte.
Es gönte die Natur mir einen schö-
nen Leib;
Wie aber/ dacht ich offt / ist nicht ein
nettes Weib/

Die nichts vom Himmel weiß/ ein' angestrichne Tocke/
Ein leeres Klapperwerck und eine stumme Glocke?

Drum war die Tugend auch mein auserwehltes Ziel!
Ich hielt die Eitelkeit im Frühling meiner Jahre/
Als ein verbothnes Werck uñ schnödes Gauckelspiel/
Wie auch die Uppigkeit/ und andre leichte Waare
Beständig von mir ab/ und zog das werthe Chor
Der edlen Tugenden den Halß-Geschmeiden vor/
Mit welchen sonst bey euch nicht eine Dina pranget/
Die endlich statt des Lohns nur Spott und Reu erlanget.

Ge-

Gnung! gönnet/ wo Ihr mich noch
iemahls treu geliebt/
Der Wehmuth keinen Raum; Wir
haben ausgeweinet.
Denckt/ was Euch die Vernunfft
itzt in die Hände giebt/
Und welch ein Freuden-Strahl in
Eure Seele scheinet.
Erwegt / wie schwer es auch vor
Menschen Augen ist/
Diß / was des Höchsten Gunst zu
Eurem Trost erkiest.
Ich erndt' im Winter selbst gehäuff-
ten Freuden-Saamen/
Und JEsus ändert mir Stand/
Wappen/ Schild und Nahmen.

Der Adel krönet dort den angeerb-
ten Schild/
Hier aber darff ich mich schon zu den
Freyen gatten.

Der

Der Vogel/ den man sonst vor einen Raben hielt/
Trotzt in dem Paradieß die Manucodiatten.
Dort bracht' ich Eva nichts was lebte zu der Welt/
Hier aber wird mein Sohn mir lebend dargestellt.
Und JEsus reinigt mich auff der bestirnten Bühne/
Wer zweiffelt? Heiß ich nicht itzt Eva Catharine:

Eva lebendig; Catharina rein.

* * *

SIe hatte kaum ausgeredet / so ging der englische Lob-Gesang von neuen an / die glückselige Ewigkeit schwang sich mit der Hochseligen FRAUEN in die Höhe/und verschwand unter unendlichen Zujauchtzen der Seraphinen vor unsern Augen. Das Bild des Todes hergegen stürtzte/ als ein anderer Dagon/ vom Altar herunter/und die bethränten Ge-

Gesichter wurden voller Wonne und Lachens; Der gantze Tempel aber erschütterte sich dergestalt durch ein hefftiges Erdbeben / daß ich darüber erwachte. Folgenden Tages erhielt ich Nachricht von der seligsten Frauen Absterben. Ich wünschte mir einen neuen Traum/ um/ wie den Tempel des Todes / also auch den Tempel der Herrligkeit / in welchen Sie eingegangen/zu entwerffen. Allein / wie ich mich mit diesen Gedancken zu Bette legte / kamen mir/ ich weiß nicht/ ob schlaffend oder wachend/ die denckwürdigen Worte aus der geheimen Offenbahrung vor: (†) Ich sahe keinen Tempel darinnen/ denn der HErr/ der Allmächtige GOtt/ ist ihr Tempel.

(†) Cap. 21. v. 22.

Die

Die dritte Lob-Schrifft.

Ehren-Gedächtniß

Des

Weyland Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn/

HERRN

Hans von Schönaichs/

Freyherrns zu Beuten/ Carolath 2c.

WEnn ich bey mir selbst den seltzamen Lauff dieser irrdischen Dinge genauer erwege / so verwundere ich mich billig / mit nicht wenig Bestürtzen / daß die Donner des Unglücks / die Stürme der Wiederwärtigkeit / und die Blitzen des Todes / insgemein gegen dasjenige / was wegen seiner Güte die allerbeständigste Dauerhafftigkeit verdienet / am allerhefftigsten wüten / das aber / was man wegen Häßligkeit und schlechten Nutzens gerne ausgerottet wünschte / nicht einmahl berühren / geschweige verletzen.

Die schönsten Rosen verfallen in dem kaum angebrochenen Morgen ihres Auffgangs / die anmuthigen Jaßminen ersterben / wenn sie kaum abgebrochen / die prächtigsten Tulpen verblühen / ehe sie das Auge mit ihrem Purpur vergnüget. Da hergegen die stachlichten Dornen / die unnützen Diesteln / die nichts werthe Kletten / mehr als zu lange den Zierath der Felder verstellen. Ja es scheinet / als hätten sich die rasenden Gewitter des erzürneten Himmels gäntzlich entschlossen / nur erhabene Felsen / stärckste Stämme / prächtigste Palläste / zu zerschmettern / und der niedrigsten Thäler / schwächsten Stauden / auch elendester Hütten zu schonen.

Ach

Ach würde mir verstattet/ den Beweiß dieses Satzes von weit entfernten Zeiten und Ländern zu holen! Wolte der Himmel/ ich wäre so glücklich/ daß niemand diesem Vorbringen Glauben beymässe! Allein der Unstern Schlesiens / der ungeheure Schlag/ welcher den in die neunhundert Jahr unversehrt gestandnen Durchlauchtigen Piastischen Lorber-Stamm/ mit unser aller Entsetzen/ vor wenig Monaten zersplittert/ zeigt leider/ daß ich nichts als die Warheit geredet/ und die Thränen/ in welchen wir alle noch schwimmen/ deuten ein mehrers an/ als meine zitternde Feder entwerffen mag. Zu gleicher Zeit oder gar wenig Tage vorher/ da der Himmel/ so rauhes Unglück über unsere Gräntzen verhangen/ muste das Fürstenthum Glogau einen absonderlichen Schmertzen als ein Vorbild des allgemeinen Elends empfinden/ indem ein wütender Donner den uhralten Freyherrlichen Schönaichischen Eichwald hefftigst berührte/ und durch den unverhofften Todes-Fall des **Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn/ Herrn Hans von Schönaichs/ Freyherrns zu Beuten/ Carolath/ Ambtitz/ Mollendorff/ Schlaupitz/ Beitsch und Tarnau/ meines weyland gnädigen Herrns/** das Fürstenthum eines Theils seines grösten Schmucks/ das Hochherrliche Geschlechte seiner festesten Stütze/ die Unterthanen ihres sichersten Schutzes unversehens beraubte.

Den kläglichsten Fall/ der das gantze Land in Schrecken gesetzt/ haben hohe/ an Wissenschafft un-

vergleichliche Geister mit gelehrten Zähren zur Genüge beweinet/ denen wir andere mit stillem Winseln und unterbrochenen Aechtzen Beyfall geben. Anietzo wird mir verhoffentlich frey stehen/ das absonderliche Unglück meines geliebten Vaterlandes/ die Wehmuth/ welche viele redlichste Gemüther nebenst mir über dem Tode des seligsten Herrn von Schönaich empfinden/ und den Verlust einer so vollkommenen Tugend mit mehr auffrichtig als künstlichen Schmertzen zu beseufftzen. Sie ist denn hin und verfallen die hochgehaltene Eiche/ die Krone der Wälder! Sie ist hin! Weil keine Wurtzeln des alten ruhmwürdigsten Geschlechts/ auff welche sie sich so feste gegründet/ keine Sonnenblicke des annehmlichsten Glücks/ mit welchen sie der gütige Himmel gnädigst bestrahlet/ keine Früchte der herrligsten Eigenschafften/ mit denen Sie häuffig gepranget/ Sie von den rauhen Gesetzen der Sterbligkeit befreyen/ vielweniger den erhitzten Stürmen des Todes entziehen können.

Man erlaube mir/ den der Schmertz kühn/ der Kummer vermessen macht/ daß ich dieser nunmehr gefallenen Eiche/ derer hohe Schatten mich und die meinigen öffters erqvicket/ mit einer Hand voll Thränen das letzte Liebes-Opffer abstatte/ Ihre vortreffliche Zierde mit wenigen/ wiewohl ihrer Vollkommenheit gar ungleichen Rissen entwerffe/ und mich bemühe dasjenige/ was mir mehr als zu zeitig verlohren/ durch dieses geringe Gedächtniß/ wo nicht in anderer/ doch in meiner Seelen/ in unverwelcklichen Andencken zuerhalten.

Insgemein pflegen sonst die Eichen / als Princessinnen der andern Bäumen / mit ihren durch das Alterthum wider das Toben der Winde fest versicherten Wurtzeln zu prangen; wie uns denn diejenigen unter den Naturkündigern nicht unbekandt / welche behaupten / daß man Stämme gefunden / die biß zwey tausend Jahr die Zeit und das Alter getrotzet / so wir doch an seinen Orth gestellet seyn lassen. Uns indessen versichert haltende / daß der Seligste Herr von Schönaich / als eine dauerhaffte beständigste Eiche / sich nicht so wohl auff das von langen Jahren herrührende Lob seiner werthesten Vorfahren / als auff selbigen eifrigste Nachahmung gestützet. Zumahl nicht unbewust war / daß die Tugend nicht allezeit auff den Schilden und Fahnen bestehe / daß die sieg-prangende Palmen meist auf den ebenen Flächen / hergegen schlechte Weiden auff den höchsten Bergen zufindē / u. daß die Adler offt in den Wüsteneyen / die Schlangen aber in den Königlichen Zim̃ern / ja selbst unter den Reichs-Stühlen ausgehecket werden; gleichwohl dienten Ihm die von den berühmtesten Geschicht-Schreibern der Ewigkeit einverleibte Helden-Thaten seiner Ahnen so weit / daß er selbige als eine Richtschnur seiner Gedancken / und als einen Spiegel seines Vornehmens täglich beobachtete.

Bald stieg ihm Herr George der Aeltere von Schönaich zu Sinne / dessen tapfferer Muth und behertzte Klinge den beruffenen Dänischen Feldherrn Breda von Rantzau zurücke geschlagen / worauf die ewig-blühenden Lorbeer-Zweige Carls des fünfften

mit Eroberung der beruffenen Frißländischen Vestung Dam̃ von ihm um ein grosses vermehret worden. Bald schwebte ihm die Hertzhafftigkeit / Klugheit / und mehr als gemeiner Verstand des nicht weniger streitbahren als scharffsinnigsten Ritters Fabian von Schönaichs vor Augen / welchem die zwey unsterblichen Lobes-würdigste Käyser Ferdinand der Erste / und Maximilian der Andere / so wichtiger Verrichtungen fähig geschätzet / daß der erstere die Anführung der Schlesischen Hülffs-Völcker gegen den in Siebenbürgen wütenden Ottomannischen Sebel; dieser aber die höchsten Angelegenheiten / ja so gar die Verhafftung eines Vornehmen / allein wegen Verleitung böser Räthe unglückseligen Reichs-Fürsten seiner Vorsicht anvertrauet. Worvon noch diese Stunde unter dem Gedächtniß-Zeichen des Freyherrlichen Schönaichischen Hauses solche Denckmahle verhanden / die von selbigem an Werth den köstlichsten Seltzamkeiten vorgezogen worden.

Vornehmlich aber entbrandte der heldenhaffte Sinn unsers Seligsten durch einen himmlischen Tugend-Trieb / wenn sich der Nachruhm des grossen George Freyherrns von Schönaich in seine Seele senckte / und selbte zu einer heiligen Furcht gegen den Allerhöchsten / zu einer unverrückten Treu gegen das Allerdurchlauchtigste Ertz-Hauses von Oesterreich / zu einer kindlichen Liebe gegen das Vaterland / zu einer väterlichen Vorsorge gegen die Untergebenen auffmunterte. Dieser ewige Andenckens würdigste Herr hatte Seine Auffrichtigkeit / Seine

Seine herrliche Gemüths-Gaben / Seine unvergleichliche Geschickligkeit in den geheimsten Staats-Sachen / den höchsten Majestäten des weisesten Rudolffs / und sanfftmüthigsten Matthias dergestalt beliebt und annehmlich gemacht / das selbte Jhn zu der / niemahls andern als erfahrnen / auch um die Krohn hochverdienten Personen verliehenen Würde eines deutschen Cantzlers im Königreich Böhaimb allergnädigst erhoben / dazu noch ferner mit allerhand absonderlichen hohen Gnaden überschüttet; weil sie sich versichert hielten / daß man in Jhm dasjenige / was drey Frantzösische Könige an Jhrem vornehmsten und ältesten Staats-Diener / dem von Villeroy / vollkommen besässe. Dannenhero unser Schlesien Seine Aschen noch heutiges Tages in den güldenen Geschirren eines immerwährenden Ehren-Ruffs sorgfältigst verwahret / und die rühmliche Stifftung des vornehmen Majorats oder Stiffts-Herrschafft / die unverwelckliche Lobeswürdige Auffrichtung der damahls Beutnischen Land-Schule / und unvergleichliche Gutthat an den Armen / allen dem / wormit die Griechen / Welschen / Frantzosen / nebenst andern hochmüthigen Ausländern pralen / entgegen stellt.

Weswegen man sich destoweniger verwundern darff / wenn unsers seligsten Tugend von so vollkommenen Vorbilde gereitzet / zu glückseligstem Wachsthum gediehen / und nicht allein vortrefflichste Gemüther / sondern auch selbst Durchlauchtigste höchstgekrönte Häupter / zur Hochachtung und Liebe bewogen. Weil sonderlich eine feurige Begierde den

Gipffel der Weißheit zu besteigen mit ungemeiner Gemüths-Fähigkeit begleitet / Jhn ermunterte in die Fußstapffen Seines beruffenen Anherrn zu treten / denn die Zuneigung zu den Künsten / die ihm eine an so hohen Staats-Bedienten verwunderbahre Gelehrsamkeit zugeflösset / der Ewigkeit einverleibet. Zu welchem Ende unser Herr von Schönaich nicht allein zu Genff / sondern auch in den damahls mit dem Glantz der gelehrtesten Männer schimmernden Niederlanden / und annehmlichsten Frantzösischen Lust-Garten / nicht so wohl den Leib durch allerhand ritterliche Ubungen / als die Seele durch die nützlichsten Schrifften erbauet / und also die Liebe / Zuneigung und Ehrerbiethung aller derjenigen / denen Er und die Jhm auffgewartet / an sich gezogen. Wie denn alle / die der Ehre seiner Bekandschafft genossen / einhelligst bejagen / daß er niemahls in besserer Zufriedenheit gewesen / als wenn Er die ungemeinen Gaben / mit denen Jhn Sein Schöpffer beschencket / dem Vaterlande zum Besten anlegen / selbigem / wie iederzeit geschehen / mit weisesten Rathschlägen in den wichtigsten Fällen an der Hand stehen / und also darthun können / daß er nicht vergebens die Ausländer besucht / sondern selbigen die Klugheit / nebst der Höff- und Geschickligkeit löblich entfremdet. Worbey er dennoch bemühet gewesen / täglich ein mehrers zu erfahren / und seine Ergötzlichkeit mehrentheils in einem guten Buche / Umgang mit vertrauten Freunden / und dem einigen Auffenthalt der adelichen Gemüther / der Jagt / dem Vorspiel des Krieges / dem

Rennplatz der schertzenden Tugend gesuchet. Wordurch er denn alles dasselbte besessen/ was dem Lichte Seiner ohne dieses in die subtilsten Augen fallenden Eigenschafften bey hohen und niedern Standes-Personen/ einen hellern Schein und vollkommene Strahlen gegeben.

Ich gedencke meinem Leser keinen falschen Dunst vor die Augen zu mahlen/ noch Glaß vor Diamante zuverkauffen/sondern beziehe mich bloß auf das Andencken derjenigen / denen nicht unbekandt/in was Hochachtung unser seligster Herr so bey Iñ-und Ausländischē berühmtesten Seelen gewesen. So gar/daß der Hertzog von Amalfie/dem Teutschland/wegē des zu Naumburg vollzogenen Friedens/tausend Ehren-Seulen und die vor denen so glücklich als unbillig fechtenden Frantzösischen Waffen von ihm fast allein erhaltene Königliche Niederlande/ noch mehr Bürger-Cronen schuldig sind / sich niemahls höher ergötzet/ als wenn er in Betrachtung der ausbündigen Vorzüge des Herrn von Schönaich Seine Gedancken unterhalten/ massen Er auch selbte der damahls regierenden / nunmehr hochseligsten Majestät des Dritten Ferdinands solcher gestalt zu erkennen gegeben/ daß dessen scharffsehende Gerechtigkeit die Ungewitter / welche über den Freyherrlichen Schönaichischen Hause zusammen gezogen/ mit einem allergnädigsten Blicke zertrieben/ und dadurch der Nachwelt zur Gnüge erwiesen / daß gleich wie die Sonne niemahls in den Gräntzen des Großmächtigsten Hauses von Oesterreich auff-oder untergehet / also desselben weltberuffene Leutseligkeit und

fast göttliche Sanftmuth gegen dero allergehorsamste getreueste Unterthanẽ sich noch niemahls durch einige Nebel schwartzer Verläumdung oder gifftigen Neides verdüstern lassen. Wie denn folgends auch der Erretter aller unterdrückten Könige / Fürsten und Herrschafften/ der so Unüberwindlichste als Gerechteste Käyser LEOPOLD/ unser allergnädigster Herr/ dem wir so viel Jahre/siegreiche Uberwindungen und häuffige Nachkommen/ als Seine unsterblichste ruhmwürdigste Vorfahren iemahls gezehlet/ von Grund der Seelen anwünschen / durch völlige Bestätigung aller und ieder Freyheiten des Schönaichischen Freyherrlichen Gestiffts den Seligsten allergnädigst versichert/ daß seine Majestät nicht so wohl das herrliche Siegen über dero Feinde als das gütigste Wohlthun gegẽ Ihre aller unterthänigste Knechte von dem glorwürdigsten Herrn Vater ererbet. Wie hoch der Ruhm des unüberwindlichsten Deutschlandes / der Durchlauchtigste Chur-Fürst zu Brandenburg den Herrn von Schönaich geachtet/ und wie offt Seine Durchlauchtigkeit selbsten mehr als gnädigst gehöret/ und zu innerster Unterredung vor sich gelassen/ werden diejenigen bezeugen/ die gar wohl wissen/ daß ich hier/um den Schein einiger Heucheley zuvermeiden / den Glantz der Warheit unter die Wolcken der Bescheidenheit gezwungen verhülle.

Anderer erlauchter hoher Standes-Personen/ die Seine Tugend geliebet/ und mit vertrautester Freundschafft geehret/ weitläufftig zugedencken/ weil die Enge meines vorgestreckten Ziels kümmer-

lich

lich zu lassen. Doch wird mir vergönnet werden die geheime Seelen-Vereinigung genauer zu entdecken/ welche sich aus Gleichheit der Sitten/ und beyderseits Werthschätzung / zwischen dem Seligsten und hochgedachten Churfürstlichen Durchlauchtigkeit geheimen Rath und Ober-Marschall/dem Freyherrn von Caniß entsponnen / dessen hohen Verstand und getreue Dienste unser mildreichster LEOPOLD schon vorlängst allergnädigst erkennet/ das Fürstliche Brigische Haus noch rühmlichst verehret/ voraus aber Seine Churfürstliche Durchlauchtigkeit biß auff diese Stunde in höchsten Gnaden empfinden: Als die Seine emsige Wachsamkeit vor Ihre eigene Person und dero gantzes Hoff-Lager/ sonderlich in denen bißhero ob gleich glücklichst doch mühsamst verrichteten Feldzügen erkäntlich beobachtet. Der Herr von Schönaich eignete Sein Hertz mit auffrichtigster Neigung so seltener Tugend / und dieser schätzte sich glückselig dergleichen vornehmen und redlich-gesinnten Freund zubesitzen/ weßwegen sie sich beyde entschlossen/ auch selbst über die Bothmäßigkeit des Todes mit ihrer Verknüpffung zu dringen/ und das sonst unerbietliche Recht der Gräber zu trotzen. Sie verbunden sich; der/welchem der ander in die Ewigkeit vorgehen würde/ solte das Band auffrichtiger Vereinigung in innigster Liebe mit genauester Sorgfalt vor des Verstorbenen hinterlassene noch fester zuziehen/ und also der Welt vorstellen/ daß die Beyspiele vertrautester Freundschafft noch nicht mit den Alten erstorben. Welches auch hochgedachter Herr von

Canitz

Canitz so rühmlichst verrichtet/ daß Sein seligster Freund/ wenn Ihm erlaubet wäre / aus der Glück-seligkeit einen Blick in diese Eitelkeit zurücke zu-thun/ unfehlbahr gestehen würde/ daß man Seinem eigenen Verlangen zuvor kommen/ und Seine schmertzlichst-betrübte Frau Witbe/ Herren Söhne/ und Fräulein Töchter bey so emsiger Obacht nicht für verlassen/ oder verwäyset zu schätzen. Was das über Seinem Ableiben in tiefstes Trauren gestürtzte Groß-Glogauische Fürstenthum / daß Ihn als die Blume seiner auserlesensten Ritterschafft/ als Seine festeste Säule/ und treuesten Beystand iederzeit mit verdienter Ehren = Bezeigung hoch gehalten/ bey so kummerreichen Verlust vor Gedancken führe/ werde ich nimmermehr ausdrücken/ wenn ich gleich den Pinsel des geschickten Rubens und den Meissel des kunstreichsten Ritters Bernin bey der Hand hätte. Und wer würde nicht so seltne Gottesfurcht/ standhaffte Beständigkeit/ vorsichtige Klugheit/ redliche Auffrichtigkeit/ und andere herrliche Tugenden/ und höchster Ehrerbiethung und Zuneigung betrachten/ und selbiger mehr als zu frühzeitigen Untergang wehmüthigst bejammern?

Bey den alten Griechen und Römern wurden die Eichen dem Obersten unter ihren Göttern geheiliget. Unser seligst Erblaster hatte mit wahrer Frömmigkeit Sich selbst seinem theuresten Erlöser und mit treuester Unterthänigkeit Seinem allergnädigsten Käyser gewiedmet. Jenem opfferte er Seine Seele/ diesem Blut/ Leben / Güter und Vermögen

gen auff; ja er würde dieser für einen von Seinen grösten irrdischen Vortheilen gehalten haben/ wenn Ihm einige Gelegenheit vorgestossen wäre/ mit Auffsetzung alles des Seinigen/ ja seiner selbst/ zuerweisen/ daß dem Freyherrlichen Stamme derer von Schönaich die Treue gegen Seine allergnädigste Erb-Herren mit der ersten Milch eingeflösset worden/ und selbige biß zu der Schwelle des Grabes begleite.

Eichen werden/ ob sie gleich öffters den hefftigsten Stürmen unterworffen/ dennoch selbigen nicht bald nachgeben/ sondern vielmehr wider alles Toben der rasenden Winde/ und wider den Grimm der feurigsten Blitzen/ auch selbst unter dem Rauschen der erzürnten Wellen/ höchstmüthig bestehen. Wer unsers Seligsten standhaffte Beständigkeit unter den harten Donner-Wettern/ die wegen damahliger trübseliger Läuffte über dem Freyherrlichen Hause zusammen schlugen/ mit scharffem Auge besiehet/ wird in keinen Zweiffel ziehen/ daß schwerlich ein anderer als so fest gegründeter Helden-Geist selbige ausgestanden/ und überwunden haben würde. Der berühmte Hertzog von Espernon/ welcher sich in dem Aufgang seines blühenden Wohlergehens unter dem Dritten Heinrich in Franckreich hochmüthig genug rühmte/ daß Ihn das Glück unmöglich verlassen könte/ muste hernach in Seinem mehr als achtzig-jährigen hohem Alter/ unter den grimmigsten Verfolgungen des beschryenen Cardinals/ dem gantz Europa/ wegen angelegter noch ietzt brennender Krieges-Flamme

wenig

wenig Danck schuldig ist / dem Unglück doch endlich weichen / auch derowegen den Tod / den er so sehnlich begehrte / mit ängstlichen Seuffzern verlangen / und also zuerlernen geben / daß nicht alle / ob gleich sonst grosse Gemüther fähig / dem Unglücke die Stirne zu biethen / viel weniger sich selbten zu entreissen. Diesen Ruhm wird versichert dem preißwürdigsten Herrn von Schönaich niemand entziehen / daß er dem widrigen Glück iederzeit behertzt entgegen gegangen / und den Nachruff eines Erhalters von Seinem gantzen hochgebohrnen Geschlechte verdient. Eines Erhalters sag' ich / der das im Grund zerrüttete / wegen Widerwärtigkeit der Zeiten in fremde Hände gerathene / und mit vielen Schulden behaffte Majorat / nicht allein wieder zu vorigem Stande gebracht / sondern auch mit Abführung darauff liegender Lasten / dergestalt gleichsam auffs neue gegründet / daß wenn die Gunst des Allerhöchsten / und die Gnade des grossen Leopolds / der Schönaichischen Tugend / wie gäntzlich zu hoffen / die Hand biethen werden / dieses hohe Gestiffte nicht weniger Herren Hansen seinen Erhalter / Wiederauffrichter / und Vermehrer / als den grossen George seinen ersten Stiffter mit ewigen ruhmwürdigen Andencken den Nachkommen vorbilden / und in das Gedächtniß prägen wird. Gewiß ists / daß wo die Schlangen / nach etlicher Meynung / durch die Krafft der Eichen-Blätter Gifft und Leben verlieren / die Standhafftigkeit / Redligkeit / Vorsicht und Klugheit Herren Hanß von Schönaichs rechte Eichen-Blätter gewesen / die den schädlichen Schlangen der vergäll-

ten

ten Verläumder alle Kräffte benommen/ so daß sie in eignem Giffte erstícken/ und sich selbst das Hertz abstossen müssen. In Hyrcanien findet man/ (wie etliche vorgeben) Eichen/ die als Balsam-Stauden einen dem Honig an Geschmack und Würckung nicht ungleichen Safft rinnen lassen/ und das sonst rauhe Land mit diesem holden Thau gleichsam erqvicken. Ob unser seligster Herr solchen Eichen gar unähnlich gewesen/ davon mögen Seine Unterthanen urtheilen/ die dessen Tod mit mehr Thränen als Worten beklagen; indem sie sich erinnern/ was vor einen sichern Schutz sie verlohren/ und was für ungeheure Morden/ nachdem derjenige/ der ihnen bißher den Rücken gehalten/ so plötzlich gefallen/ zubefürchten stehen. Diejenigen/ die in seinen geheimsten Diensten gewesen/ werden versichert alle willigst bejahen/ daß er mehr mit Freundligkeit als Ansehen über ihre Seelen geherrschet/ und wehmüthigst betrauren/ daß der Auszug aller Höfflichkeit und Leutseligkeit sich so zeitig mit Ihm in die Grube geleget.

Wer wolte nun glauben/ daß die Sternen ein so vollkommenes Gewächse/ einen so nützlich- und liebreichen Baum/ nicht mit gnädigen Blicken bestrahlet und beseliget hätten? Versichert/ wie sehr man sich offt über ihren Rathschluß erbittert/ und das Verhängniß als neidisch und ungerecht tadelt/ so ist es doch vielmehr eine Würckung unsere Ungedult/ als eine gewisse Satzung des Himmels/ daß dem Guten viel Böses und dem Bösen viel Gutes begegne. Die tapffersten Helden werden nicht allzeit auff gro-

ben Leilachern und unter Disteln/ sondern zum öfftern auff Purpur und Rosen erzogen. Sonderlich aber pflegt der Höchste gemeiniglich mit seinen so wunderbaren/ als gerechtesten Schlüssen dergestalt zu verfahren/ daß diejenige/ welche zuerst die bitteren Säffte des Unglücks zur Gnüge gekostet/ nachmahls mit dem angenehmsten Thau der Honig-süssen Wollüste beseliget werden/ und hergegen dieselben / welchen die Morgen-Sonne lachend auffgegangen/ den Abend ihres Lebens unter einem blutigen Regen beschliessen. Der berufne Englische Liebling Bukingam muste sich den Faden/ den ihm das Glück aus Asbest schien gewürckt zu haben/ durch eines geringen Soldaten Messer abschneiden lassen. Viel andere haben mit ihrem Beyspiel die artigen Gedancken des oben gerühmten weltbekandten Cardinals bestätiget/ daß ein Höffling nichts anders sey/ als eine von dem Fürsten offt selbst über sein Haupt erhabne Hand voll Staub und Erde/ um welche eine unzehliche Menge Fliegen herum schwärmeten/ die aber/ so bald als der Printz die Hand auffthäte/ und dieses zufrüh erhabene Wesen zu Boden stürtzte/ im Augenblicke verflögen/ und dasjenige/ was sie vor mit mehr als gemeiner Ehrerbietung angebethet/ wo nicht gäntzlich besudelten/ doch schändlichst verliessen. Der ist recht glückselig/ welchen ein gütiger Blick der geneigten Sonne nach ausgestandnen harten Reiffen beleuchtet/ daß er in einem vergnügten/ nicht allzuhoch und gefährlich steigenden Lebens-Stande/ die Süßigkeit der annehmlichsten Ruhe kosten darff.

Daß nun dem Seligstverstorbenen dergleichen Gnade des Höchsten überflüßig zugeschossen/ wissen alle dieselbten/ welche wahre Vergnügung von einem betrüglichen Rauch des Ehrgeitzes/ und von den Dünsten vergeblicher Sorgen/ unterscheiden können. Ein grosses Glücke war es/ daß seine Geburth/welche den 18. Aprill im Jahr 1623. geschehen/ und die darauff folgende Aufferziehung aus einem solchen Grunde herrührte/ wovon nichts anders als die herrlichsten Früchte unausbleiblicher Helden-Art zu erwarten waren; Indem die Vollkommenheit seiner berühmten Ahnen/in dem Herrn Vater/ die Anmuth und Holdseligkeit aber des geschickten und höfflichen Franckreichs in der Frau Mutter/die aus dem uhralten Geschlechte derer von Rive so wohl die Tugend/ als den Adel ererbet/ zu finden/und folgends in Ihm versammlet zu schauen gewesen. Nicht weniger war die mit dem engen Bluts-Bande verstrickte Vereinigung zwischen ihm/ seinen Herren Brüdern/und Fräulein Schwestern/ zuschätzen. Weil ja sonst insgemein die grössesten/ auch selbst königliche Häuser/ mit einem subtilen Gifft angesteckt sind/ welches in das innerste der Adern dringet/ und solchen Haß unter Geschwistern erwecket/ daß dessen Brand öffters mit dem kalten Eisen oder schädlichsten Molchen-Safft gekühlet werden muß. Die wunderlichen Beyspiele der zwey gekrönten Brüder in Franckreich sind noch nicht durch die Zeit so weit von unserm Gesichte entfernet/ daß man nicht wissen solte/ wie des einen

nen durch verfluchte Mittel beförderter Tod dem andern den Weg zu dem Throne gebähnet/ und hernach Anlaß und Muth gegeben/ seinem dritten auffs euserste gehaßten Bruder mit fremden Greuel-Griffen das Blut aus den Adern zu zäpffen. Solten wir den Vorhang von dem Schauplatz dieses Jahr-hunderts zurücke ziehen/ und selbigen genauer betrachten/ ich halte es würde an verjagten/ und um Cron und Gemahlin gebrachten Brüdern nicht fehlen. Gesegnete Stämme/ die niemahls so ungeheure Seltzamkeiten getragen!

Der Herr von Schönaich pflegte gewiß niemahls geruhiger zu seyn/ als wenn er in der Vertrauligkeit seines noch lebenden/ und ihm an allen Gemüths- und Leibes-Vorzügen gantz ähnlichen Herrn Bruders/ einigen zugestossenen Kummer erleichtern/ oder zuläßige Ergötzligkeiten mit ihm theilen konte. Wie hoch er seine Frau Schwester/ und den mit ihr verbundenen tapfferen Helden gehalten/ dessen Verdienste hohe Häupter mit ungemeiner Gnaden-Bezeugung umarmet/ dessen Lob die Ungarischen/ nebst denen noch itzt in voller Krieges-Brunst lodernden Elsaßischen und Pommerischen Feldern verewiget/ beweisen die feurigen Liebes-Seufftzer/ mit welchen sie beyde/ wenn möglich/ seine erstarrte Gebeine begeisterne würden.

Nach so genauer Verknüpffung der nahen Anverwandten/ stund nichts mehrers als eine vollkom-

kommene Erqvickung durch friedliche und gesegnete Heyrath zu wünschen. Wormit auch der Geist der heiligsten Liebe seinem Verlangen / und zwar zweymahl so glücklich gefüget / daß er Ursach gefunden / auffrichtig zugestehen / die gröste Beruhigung seiner mit sonst häuffigen Kummer beschwerten Sinnen rühre von diesem angenehmen Honig her / als welcher alle Wermuth der Sorgen versüsset / auch selbst die mühseligste Arbeit durch holdseligste Erleichterung in ein Schertz- und Lust-Spiel verwandelt. Zwar als der Tod seine erste Gemahlin / die Hoch-Edelgebohrne Frau / Frau Elisabeth Christine von Winterfeldin ihm von der Seiten riß / wolte es das Ansehen gewinnen / ob wäre der Nord-Stern seiner Gedancken erblasset / und er in eine düsterste Finsterniß nicht geringen Schreckens versetzet. Allein / als ihm im Himmel seiner Ehe eine neue und mit lieblichsten Tugend- und Schönheits-Strahlen spielende Sonne an dem Hoch- und Wohlgebohrnen Fräulein / Fräulein Helena Lucretia / gebohrnen Freyin von Gans / Edlen Fräulein zu Pudlitz / seiner anietzo hinterlassenen höchst-schmertzlich-betrübtesten Frauen Wittib / auffgegangen / muste er gestehen / daß der vorige Verlust mir darum über ihn verhangen worden / damit er mercken solte / um wie viel reichlicher der Allerhöchste den Seinigen / daß / was er ihnen nach seinem weisesten Rathschlusse geraubet / ersetzen könne. Er betrachtete an dieser andern Frau Gemahlin nicht so wohl den Glantz des vortrefflichsten Adels / welcher schon zu des Käysers

Lotharius Zeiten her das Erb-Marschalls-Amt in der Marck Brandenburg löblichst bedienete / auch nicht die anmuthigsten Blumen einer mit ungemeiner Leutseligkeit und Höfflichkeit an sich lockenden Schönheit / als die mit reinesten Sitten gezierete Seele / welche nach Hermelinen Art lieber zu sterben / als beflecket zu werden / verlangte. Was kont er aber anders von so seltener Aufferziehung erwarten? welche sich auff die Auffsicht einer Durchlauchtigsten Chur-Fürstin bezogen; Derer Lob-Sprüche / daß ihrer Tugend üm ein grosses verbundene Deutschland allen Spanischen Isabellen und Frantzösischen Blanchen entgegen stellet; Worzu noch zu setzen / daß dero verständigste Schwester / die Printzeßin Catharina / gebohrne Pfaltzgräfin am Rhein / vornehmlich ein gnädiges Auge auff sie geschlagen / und mehr als andere zu ihrer Obsicht tüchtig erachtet / auch die mit mehr Wissenschafften als Durchlauchten Titeln begabte weise Elisabeth / Hochgedachte Frau von Schönaichin / unter dieselben gezehlet / welche durch genauen Umgang mit ihr von gleicher Begierde zu der Erlangung weiblicher Vollkommenheit angereitzet worden. Was vor seltene Proben ehlicher Liebe / und fleißigster Wartung / zeitwährender süsser Verbindung / an ihm abgeleget worden / hat der Selige mehr als einmahl höchstdanckbahr gerühmet / und selbst auff dem Tod-Bette / als er sie vor sich in höchster Hertzens-Angst schmachtend gesehen / bezeuget / daß ihn / der seinem Schöpffer höchstwil-

ligst gehorche/ nur diß eine noch kräncke/ daß er diejenige/ welche er mehr als sich selber geliebet/ diejenige/ welche er/ und sie ihm niemahls nur mit einigem Gedancken zu nahe getreten/ mit seinem ihr biß an die Seele dringenden Abschied betrübe.

Aus so anmuthiger Wurtzel wurden die lieblichsten Zweige erzielet / welche den Schönaichischen Eich-Wald um ein grosses vermehrten / und unsern Verstorbenen den Titel eines nicht minder gesegneten Vaters/ als Ehe-Mannes zulegten/ darbey auch Gelegenheit gab / Seine durch die andere Frau Gemahlin mit dem Putlitzischen Hause geschlossene Verbündniß/ noch fester mit Verheyrathung Seiner ältesten Fräulein Tochter an einen aus selbigem Geschlechte entsprossenen Herrn / welcher das Lob Seiner ruhmwürdigsten Vorfahren vollkommen ererbet / zuschliessen.

Wie aber die schönsten Blumen niemahls ohne Dornen sind/ also muste der blühende Wohlstand des Herrn von Schönaich nicht geringe Anstösse empfinden / als die finstern Schatten des Grabes zwey angenehme Sternen aus dem ersten / und drey aus dem andern Eh-Bette verdunckelten/ welche Düsterniß gleichwohl das auffgehende Helden-Licht der fünff noch übrigen Herren / derer un sonderlich des Aeltisten/ als Stiffts-Nachfolgers / hurtige Jugend dem Geschlechte und Vaterlande die schönsten Hoffnungen vorträgt / wie auch

die völlige Mittags-Sonne der verheyratheten Frauen / und die lieblichste Morgenröthe / der mit liebreichsten Lilien prangenden Fräulein Tochter / zur Gnüge zerstreuet.

Es schien denn / als hätte das unbeständige Glück sich selbst in den seligsten Herrn verliebet / und Ihm zu gefallen die Flügel abgeleget / um desto beständiger in denen Carolatischen Gefilden zu wohnen / als daß über unserm Vaterland zusammen gezogene schwere Gewölcke / weil es an einem Orth nicht Raum finden könte / auch hier einschlug / und was wir bißhero so hoch gehalten / so eifrigst geehret / in einem Augenblicke / mit Zerschmetterung dieser so werthgepriesenen Eiche / dieses Schatten-reichen Baums / den 8. Wintermonats verwichenen 1675sten Jahres / völligst zu Grunde richtete.

Den Schmertzen / welchen die in blutigen Thränen schwimmende Frau Gemahlin und verwaysete Kinder hierüber gefühlet; das Leid / worinn sich der hochbetrübte Herr Bruder / nahe Anverwandten / und hohe Freunde versencket / die wehmüthige Regung / wormit alle durch Wolthat und Liebe verbundene / so herbe Zeitung angenommen; und den Kummer / in welchem sich die verlassenen Unterthanen anietzo befinden / wird kein geschickter / geschweige denn meine übel geschnittene und abgenützte Feder vorbilden.

Wir

Wir empfinden leider allerseits / daß die schönste Eiche / unsers vormahligen Ergötzens / nunmehr zu einer Klag-Eichen worden / daß die Strahlen der Hoffnung selbst in dem Mittage verloschen / und daß eine grause Nacht voll furchtbahrer Gespenster / die vorhin so sichere / so angenehme Carolatische Wälder umgeben. Ich starre gezwungen / und dürffte fast diese an sich selbst nichtswürdige Zeilen mit einem Strom gesaltzener Zähren verlöschen / wenn ich nicht hierdurch meines hohen liebreichsten Wolthäters Gedächtniß in der Grube zuverschren Bedencken trüge. Zwar ist wenig daran gelegen / ob diese schlechte Copey eines so herrlichen Meisterstücks sich der Vergessenheit und dem Untergange widme / weil ich ohne diß fürchte die von mir so heilig gehaltene / ob wohl anitzt gefallene Eiche / durch ungeschickte Vorstellung entweihet zu haben; Dennoch wenn man die schlechtesten und zerbrechlichsten Krüge nicht wenig in acht nimmt / weil etwan die Asche vornehmer Männer darinnen gelegen / so wird endlich auch meine geringschätzige Arbeit / in Ansehen so werthesten Andenckens / einigen Preiß und Gutheissung auffrichtiger Gemüther gewinnen.

Wie aber die Rosen / auch nachdem sie verdorret / zum Zierath und Nutzen zu gebrauchen / die Pommerantzen-Blüthe selbst / wenn sie vergehet / den lieblichsten Geruch von sich giebet / und die Essentz von den Jaßminen noch lange

Zeit nach der Verwelckung so edlen Gewächses währen kan: Also wird auch unsere Helden-Eiche / ob sie gleich durch den Strahl des allzustrengen Verhängnisses entzwey geschlagen worden / uns dennoch mercklichen Nutzen entdecken / und selbst mit ihrem Fall das Trauren / so wir empfinden / am kräfftigsten lindern.

Sie ist nicht gefallen; ich irre; Der Herr von Schönaich ist nicht hin / sondern lebet noch in der Seelen seiner geliebtesten Frau Gemahlin / Herrn Bruders und hohen Anverwandten / und dem Gedächtniß hoher und verbundener Freunde / in der Erinnerung des gantzen Fürstenthums / in den Hertzen aller Unterthanen und Bedienten / ja in dem Nachruff / den keine Zeit / kein Alter / keine Vergessenheit / kein Recht der Grüffte / wie hefftig es auch sonst gegen Marmor und Metall wütet / vertilgen wird.

Er lebet / und zwar glückseliger als wir / bey der heiligen Gesellschafft der vollkommenen Gerechten; Er ergötzet sich mit seinem vorangeschickten Herrn Vater / Frau Mutter / liebsten Gemahlin / und werthesten Kindern / vor dem Angesichte seines Erlösers / in solche Wonne / darvon kein Sterblicher iemahls was lallen / geschweige denn reden können.

Er

Er lebet in seinen lobwürdigsten Kindern; von denen die hohe Majestät unsers allergnädigsten Käysers / das Vaterland und die Unterthanen/ eben selbigen Gehorsam/ Liebe und Schutz zu hoffen haben / die der Seligste allerseits völlig geleistet.

Ich erinnere mich/ daß vor viertzig Jahren/ als die Fluthen des Unglücks das Freyherrliche Schönaichische Majorat gäntzlich überschwemmet/ und wenig von dessen Wiederauffrichtung zu hoffen stund / in Beyseyn vornehmer / wegen der Herrschafft wichtigsten Angelegenheit versammleten Personen/ in den Carolatischen Wäldern/ mitten in dem grimmigsten Winter eine grünende Eiche/ mit aller Anwesenden Verwunderung/ gefunden worden; Welches selbten alsbald Anlaß zu schliessen gegeben/ es werde das Carolatische Hauß niemahls an grünen Eichen/vielweniger das Hochberühmte Geschlechte iemahls an vortrefflichen Herren Mangel empfinden.

Gnädige Frau/ sie verzeihe / wenn ich mich dero Wunden mit diesem nicht so gar unkräfftigen Balsam zu verbinden bemühe. Es ist wahr/ Ihro Gnaden/ und das gantze Hochlöblichste Freyherrliche Haus/sind in fast unüberwindlichen Kummer gestürtzet/ und glauben schwerlich / daß einiges Mittel fähig sey / den kläglichsten Verlust/ den sie erlitten/ zu erstatten; Allein/sie versichern sich gäntz-

lich/ daß nicht nur die Sonne der Gerechtigkeit an dem grossen Tage des ewigen Frühlings/ ihre durch den Tod vielmehr entblätterte/ als zerschmetterte Eiche von neuem bekleiden/ und mit höchster Ergötzung wieder auffrichten; sondern auch das anitzt in Leid und Klagen gesetzte hohe Stamm-Haus/mit dero Güte bestrahlen/ und es durch die rühmliche Nachfolge Dero Herren Söhne/ dergestalt einrichten werde/ daß es den Schönaichischen Wäldern so wenig an schönen Eichen/ als dem Himmel an Sternen gebreche.

Die vierdte

Lob-Schrifft.

Reichs-Gräfliche

Schönaichische

Herrlich scheinende/ aber allzufrüh verloschene

Ehren-Fackel.

Der

Hochgebohrnen Frauen/

FRAUEN

Ursula Mariana/

Des Heil. Römischen Reichs Gräfin von Schönaich/

Gebohrner Gräfin von Reder/ Frey-Frauen zu Beuten/

Freyen Standes-Frauen im Hertzogthum Schlesien/ der Freyen Standes-Herrschafft Carolath und Beuten an der Oder/ Frauen auff Amtitz/ Stargard/ Dobern/ Mellendorff/ Schlaupitz/ Beitsch/ Tarne und Gehrsdorf/

Meiner gnädigen Frauen/ Frauen.

Hochgebohrne Reichs-Gräfin/ gnädige Frau/ Frau/

DAß ich unlängst an dero in GOtt ruhenden Herrn Gemahl/ meinem Weyland gnädigen Grafen und Herrn/ allzuwahr geschrieben

ben

ben/ ich sey nur darzu von dem widrigen Verhängniß erkieset/ daß ich dem Hoch-Gräfflichen Schönaichischen Hause betrübte und traurige Dienste leisten müsse/ wird nunmehr durch die schmertzhaffte Erfahrung leider! allzuviel bestätiget/ da ich ihm selbst/ auff Eurer Hoch-Gräflichen Gnaden gnädigen Befehl/ nur nach menschlichen Urtheil allzufrüh und allzuunzeitig die letzte Bedienung abstatten müssen. Wie mir hierbey zu Muthe gewesen/ und ob nicht diese Zeilen mit mehr als zitternder Feder geschrieben worden/ will ich nicht Euer Hoch-Gräfflichen Gnaden / als derer Schmertz unergründlich ist/ sondern denjenigen zu beurtheilen überlassen / welche nebenst mir den unschätzbahren Verlust eines von den edelsten Kleinoden unsers Vaterlandes beklagen. Ich gestehe gantz gerne/ daß dannenhero so viel Unförmligkeit in dieser kurtzen Lob-Schrifft zu finden / daß ich mich fast nicht unterstehen dürffte/ mit selbiger an das Licht zu treten; wenn nicht Eure Hoch-Gräffliche Gnaden solches ausdrücklich von mir verlanget. Ich habe den seligen Herrn Grafen als eine hell-scheinende Fackel ohne alle Schmeicheley vorgestellet/ fürchte aber nur diesem köstlichen Lichte durch die Wolcken meiner Unvollkommenheit so viel Schatten beygelegt zu haben/ daß ich seinen Glantz mehr verdunckelt als erhöhet. Die Nachwelt wird vielleicht künfftig solche Gemüther hervorbringen / die/ weil das Leid durch die Länge der Zeit bey ihnen abgenommen/ und nur die Verwunderung übrig geblieben / fähiger

ger seyn werden / des seligen Herrn Grafen wohlverdienten Ruhm nach Würden heraus zustreichen. Mir / dem die Wehmuth Hand und Sinnen hemmet / wird dieses einige statt einer Zufriedenheit dienen / wenn Ihro Hoch-Gräfliche Gnaden diese schlechte Blätter / an welchen nicht so wohl die Kunst / als Pflicht und Gehorsam gearbeitet / nicht ungnädig anschauen. Wobey ich nebst Anerwünschung himmlischen Trostes lebenslang verharre

Ew. Hoch-Gräfl. Gnaden /
Meiner gnädigen Frauen /
Frauen

unterthänigster Diener

Christian Gryphius.

Daß

DAß es bey unterschiedenen Völckern gebräuchlich gewesen / gewisse Monate und Tage als glückliche oder unglückliche auszusetzen / ist etwas so bekandtes / daß ich bey letzter Trauer-Bedienung des Weyland Hochgebohrnen Grafen und Herrn / Herrn Hans George Grafens von Schönaich / Freyherrn zu Beuten / Freyen Standes Herrn im Hertzogthum Schlesien / der Freyen Standes-Herrschafft Carolath und Beuthen an der Oder / Herrn auff Amtitz / Stargard / Dobern / Wellendorf / Schlaupitz / Beitsch / Tarne und Gehrsdorff / meines bey Leben gewesenen gnädigẽ Hrn. weder den verständigen Leser / noch mich selbst damit auffzuhalten gedencke. Der alten Egyptier / Griechen und Römer mag ich hier nicht einmahl erwähnen / sondern erinnere mich nur / daß die Spanier das Fest des heiligen Apostels Jacobus / und die Frantzosen den Tag ihres der Altäre gewürdigten Königes Ludwig des Neundten allemahl als eine von dem gütigsten Himmel zu ihren herrligsten Siegen bestimmte Zeit angesehen. Carl der Fünffte / glorwürdigster Gedächtniß / hielt darvor / der 24. Hornung hätte bey ihm was besonders vor andern / weil er an selbtem gebohren / an selbtem

Kö-

König Franciscum aus Franckreich vor Pavia geschlagen und gefangen/und an selbigem zum Römischen Käyser zu Bononien gekrönet worden. Pabst Sixtus der Fünffte schätzte den mittelsten Tag in der Woche vor glücklich/ weil er darinnen gebohren/ in den Franciscaner-Orden auffgenommen / nachmahls Bischoff/ Cardinal und endlich Pabst worden. Die barbarischen Ottomannen bildeten sich ein / sie müsten an dem 29. Augustus nothwendig über uns Christen die Oberhand behalten/ weil es ihnen bey Mohats und anderwerts gelungen; wiewohl ihnen die vor sie genungsam traurige Erfahrung in diesen letzten Kriegen deutlich das Gegenspiel gezeiget. Hergegen stunden die benachbarten Böhmen in den Gedancken / der 27. Tag selbigen Monats/ oder das Fest Rufi wäre/ weil unterschiedene ihrer besten und grösten Könige darinnen erblasset/ ihnen höchst nachtheilig. Und den Bäyern war der 13. Junius bedencklich / weil sie im Jahr 1074. an selbigem von den Sachsen erleget worden. Zu geschweigen / daß der berühmte Ungarische Geschichtschreiber Isthuansius erzehlet/ die heiligen Ostern wären gemeiniglich den Christlichen wider den Erbfeind fechtenden Soldaten unglücklich gewesen.

Ich weiß wohl was der gelehrte Baile in seinen scharffsinnigen Gedancken über den grossen Cometen des 1680sten Jahres wider diese Anmerckungen vorbringet/ und bescheide mich gantz gerne/ daß der Allerhöchste selbst in seinem Gesetze das Zeiten- und Tage-Wehlen ausdrücklich verbothen; Dennoch

aber glaube ich nicht gäntzlich zu irren/ wann ich den jüngst verstrichenen November als einen vor das Hoch-Gräffliche Schönaichische Hauß sonderbahr denckwürdigen Monat erwege. Denckwürdig sage ich/ weil in selbigem vor 17. Jahren die gesegnete Vermählung unsers nunmehro in GOtt ruhenden Herrn Grafen mit der damahls zwar höchstvergnügten/ itzt aber schmertzlichst verwittibten und in blutigen Thränen schwimmenden **Hochgebohrnen Frauen/ Frauen Ursula Mariana/** gebohrnen **Gräfin von Reder/ meiner gnädigsten Gräfin und Frauen/** erfreulich vollzogen worden/ in welchem Stücke er billig höchstglücklich zu nennen. Hergegen muß ich ihn auch leider! vor haupt-unglücklich halten/ weil nicht allein vor nunmehr 25. Jahren des seligsten Herrn Grafen ruhmwürdigster Herr Vater den 16. November dieses Zeitliche gesegnet/ sondern auch er selber verwichenen 23sten/ eben an seinem ehmahls glückseligen Vermählungs-Tage/ durch seinen unvermutheten Todes-Fall die höchstbestürtzte Frau Gräfin/ allzu früh verwäyste Gräffliche junge Herrschafft/ Herren Brüder/ Fräulein Schwester/ und allerseits hohe Anverwandten/ ingleichen treue Unterthanen und ergebene Diener/ ja/ viel mit wenigen zu sagen/ das gantze Land Schlesien in den eusersten Kummer gestürtzet.

In den Macassarischen Ländern werden alle Sommer-Abende durch die ungeheuresten Gewitter furchtbar und entsetzlich gemacht. Den Carolathischen sonst annehmlichen Gräntzen sind hergegen

gen diese Winter-Tage mit den hefftigsten Donnerschlägen erschrecklich gefallen. Wobey vornehmlich denckwürdig vorkommt / daß gleich wie des seligen Herrn Vatern Absterben mit dem Fall des letzten Piastischen Hertzogs und dem Wehklagen dreyer Fürstenthümer vereinigt gewesen; also auch der Hintritt unsers höchstseligen Herrn Grafen / eben im Anfang des Jammer-vollen Novembers / einen solchen Todes-Fall zum Vorläuffer gehabt / worüber noch der gantze Erdkreiß erzittert / und so viel Monarchen in der Klage gehen. Gleichsam als wäre es von dem Himmel schon bestimmet worden / daß dergleichen hellleuchtende Sternen die untergehenden Sonnen begleiten / und so ungemeine Helden das vorhin allgemeine Zagen mit ihrem Abschiede verdoppeln solten.

Was aber am bedencklichsten scheinet / ist / daß der selige Herr Graff / das vortreffliche Licht unsers Vaterlandes / bald nach dem Jubel-vollen Geburths-Feste des Allerdurchlauchtigsten Ertz-Hertzogs LEOPOLD JOSEPHS / welches unter dem Glantz vieler tausend Lichter und Fackeln feyerlichst begangen worden / wider alles unser Verhoffen / erblichen. Wodurch wir zwar verstehen lernen / daß es dem allerweisesten Schöpffer iederzeit gefallen / unsern kläresten Freuden-Schein mit einer ungeheur-finsteren Nacht zu unterbrechen; zugleich aber dennoch Gelegenheit bekommen / den verstorbenen Herrn Grafen / bey dessen letzten Ehren-Bedienung / die ich mit thränenden Augen und bebender Feder lei-

leisten muß/ als eine herrliche / aber auch zugleich allzufrüh verloschene Fackel / mit wenigen vorzustellen.

Es war freylich dieser löbliche Herr eine herrliche und insonderheit edele Fackel. Insgemein giebt es Fackeln von geringerem Zeuge. Theils werden aus Pech/ Hartz/ Kühn und dergleichen verächtlichen Wesen zubereitet. Zu andern aber braucht man das reinste und weissteste Jungfern-Wachs/ und mischet unter selbiges nicht selten den köstlichsten Balsam/ um dadurch nicht allein das Gesicht/ sondern auch den Geruch zu vergnügen. Die hohe Ankunfft des seligen Herrn Grafen/ dieweil sie sonst weltbekandt/ hier/ wegen Enge der Zeit/ nicht nach Würden auszuführen/ und insonderheit die in seine edle Seele von beyderseits hohen Eltern reichlich eingepflantzte Tugenden/ machten ihn in der Warheit zu einer alleredelsten Fackel. Die Heyden eigneten der Geburths-Göttin eine Fackel zu; Bey der Geburth unsers Herrn Grafen aber braucht es keinen dergleichen Umstand/ weil die Verdienste der trefflichen Vorfahren ihm bey seinem Eintritt in das Licht dieser Welt mehr als viel hundert Fackeln vorleuchteten. Die Tichter erhöhen den Preiß der Fackeln/ indem sie ihren Nahmen den Sternen beylegen. Solche Gemüther/ die wie der seligste Herr Graff geartet/ stammen gewiß von den Sternen/ und sind nicht etwan aus der Erden auffsteigende aber bald verschwindende Dünste/welche theils die Naturkündiger ebenfalls Fackeln zu nennen pflegen; sondern sie glän-

tzen in der Höhe des Firmaments/ als so viel von unsern Augen zwar entfernte/ aber doch hellschimmernde Sonne. Dort träumte der Hecuba/ wie sie mit dem Paris schwanger ging/ ob gebähre sie eine brennende Fackel/ welches auch hernach mit dem Untergange des Trojanischen Reichs/ den dieser wollüstige Printz angerichtet/ zur Gnüge bestätiget worden. Aber die nunmehr in die Ewigkeit eingegangene **Frau Mutter** unsers **Herrn Grafens** mochte ihr bey seiner Geburth mit gutem Recht einbilden/ daß sie eine Fackel gebohren/ welche nicht den Untergang/ sondern das Auffnehmen des Schönaichischen **Hauses** befördern würde. Dergleichen Fackeln werden/ wie das reine Vestalische Feuer/ bloß von den Sonnen-Strahlen einer hochherrlichen Abkunfft entzündet/ und bey ihnen heist es hernach/ wenn sie sich ihrer unsterblichen Lobeswürdigsten Ahnen und Vorfahren erinnern/ wie jener über eine Fackel schrieb: Nollet cessisse minori.

Diß Licht/ das Sternen zu vergleichen/
Wird keiner andern Fackel weichen.

Der Hochselige **Herr Graff** war eine **helle Fackel.**

Bißweilen leuchteten die köstlichsten Fackeln ziemlich dunckel/ wenn unter ihrem Tacht etwas unreines verborgen/ oder sie sonst nicht recht unterhalten werden. Ja ich weiß mich zu entsinnen/ daß man Gifft unter die Fackeln gemischet/ und damit einem und dem andern hohen Haupte den Weg zu der Bahre gewiesen. Die edelsten Seelen beflecken sich nicht selten mit den unedelsten Dingen/ und

es

es ist nicht genung hochgebohrē seyn/weñ man nicht wohl erzogen wird/ und darbey so gesinnet ist / daß man die gute Zucht wohl annimmt / sich auch nachmahls also aufführet/daß der eigene Glantz mit dem von dem Stamm und der Abkunfft entlehnten übereinstimmet. Ich erkenne mich zu wenig die Sonnen-gleiche Gemüths-Eigenschafften / mit welchen der selige **Herr Graff** als eine **helle Fackel** geschimert/vorzubildē: aber das kan ich wol ungescheut heraus sagen/ daß seine auff eine köstliche Aufferziehung gegründete/ durch Studieren und Reisen vermehrte/ und durch täglichen Umgang mit allem was groß und trefflich war befestigte Tugend / einem ieden/ der sie genauer erkennet / dergestalt in die Augen gefallen/ daß selbst gekrönte und mit Hertzogs-Hüten gezierte Adler / in selbige als eine in vollem Mittag stehende Sonne mit höchster Vergnügung gesehen; Eulen aber / Krähen und Fledermäuse/ das ist/neidische und unartige Gemüther sich blödsinnig verkrochen/ weil sie wohl vermercket / daß sie mit ihrem/ ich weiß nicht woher geborgten Flitter-Golde hier wenig ausrichten würden. Es zeigten sich im übrigen / des seligen **Herrn Grafen** löbliche Eigenschafften bald in der ersten Jugend / und ihm war nichts mehr anständig als weñ er den Tugenden nachhängen/ und den Wissenschafften obliegen solte. So muß ein Turener noch in der Kindheit unter einem Stücke seine Lagerstat suchen; und ein Gassendi sich bald im vierdten Jahre seines Alters mit der Betrachtung des gestirnten Himmels unterhalten. Ich habe mich ehmals/und zwar mit gu-

tem Recht unterstanden / den seligen Herrn Grafen unter die gelehrtesten Standes-Personen des Hertzogthums Schlesien zu zehlen / und ich thue solches itzt / da nach seinem Absterben auch der geringste Schein einer Liebkosung verschwindet / um so viel lieber / je mehr ich ehemahls die hohe Gnade genossen / diese bey dergleichen Standes-Personen ietzt sehr seltzame Eigenschafft zu bewundern. Vormahls sagte man von dem Gallischen Hercules / aus seinem Munde gingen goldene Ketten / welche die Hertzen der Zuhörer an sich zögen. Der selige Herr Graf war gewiß ein solcher Hercules / und wer das Glücke haben konte / seine vortreffliche und mit ungemeiner Gelehrsamkeit reichlich gewürtzte Reden anzuhören / muste bekennen / daß die Seele gleichsam Magneten-Weise angezogen / und zu der Hochachtung eines solchen Standes-Herrn nicht nur angelocket / sondern genöthiget würde. Weswegen man von ihm mit Grunde der Warheit eben dieses was Balsack von dem beruffenen Hertzog von Guise sagen konte. Nicht nur Freunde und Diener / sondern selbst Mißgönner und Feinde müsten / wenn sie den Seligsten gesehen und gehöret / gut Schönaichisch werden. Und eben diese sonderbahre Freundligkeit und Leutseligkeit / vermehrte vorbenenntes Kleinod der Gelahrsamkeit um ein grosses. Sonst heist es: Wissen blähet auff; hier aber hieß es: Wissenschaft macht vernünfftig und bescheiden. Der Frantzose Artagnan rühmet an dem beruffenen Mareschall de Chastillon / er sey nicht minder leutselig als tapffer gewesen. Von unserm Herrn Grafen

sen kan man mit Warheit rühmen: er sey nicht minder leutselig als gelehrt gewesen. Massen zur Gnüge bekandt/ daß er seine helleuchtende Strahlen/ nach dem Beyspiel der Sonne/ so wohl auff Niedere als Hohe geworffen/ und sich iedesmahl also auffgeführet/ daß man ihn billig unter dem Sinn-Bilde einer Fackel darstellen kan/ welche andere zwar anzündet/ das ist/ entweder zu löblicher Nachfolge/ oder tieffer Ehrerbiethung anreitzet; dabey aber von ihrem eigenen Lichte nichts verliehret/ sondern noch vielmehr einen mercklichen Zusatz gewinnet. Zugeschweigen daß alles dieses von einer sonderbahren Auffrichtigkeit und Redligkeit begleitet ward/ also daß ihn billig denen aus dem reinen Moscowitischen weissen Wachs verfertigten Fackeln vergleichen kan/ welche/ weil sie von aller Unsauberkeit gereiniget/ so durchsichtig sind/ daß man das in der Mitten eingesenckte Tacht klärlich sehen kan/ und so helle brennen/ daß sie niemahls einiges Butzens bedürffen. Wo laß ich aber den aus mehrern Dingen hervor schimmernden sonderbahren Verstand/ wovon unter andern die verbesserten Carolathischen Herrschafften/ und klüglich eingerichtete Wirthschafft/ auch ohne mein Erinnern/ von sich selbst reden. Da doch nach eines Frantzösischen Scribenten Meynung/ bey dergleichen Einrichtungen/ Urtheil und Vernunfft offt zuscheitern gehen. Von den Fackeln ist bekandt/ daß zu Krieges-Zeiten/ und sonderlich in Belägerungen/ durch selbige allerhand nöthige Zeichen gegeben/ und vielmahl die bevorstehenden Gefährligkeiten abgewendet werden. Wie

viel Gefahr hat unser hellleuchtende Fackel nicht von den hohen Anverwandten und gehorsamen Unterthanen abgelencket? Welche warhafftig / so lange als ihnen dieses Licht geschienen / ruhig und sicher wandeln können. Mit kurtzem: **Die Farth des seligen Herrn** (damit ich mich der Worte des weisen Jüdischen Königes bediene) **gläntzte wie ein Licht / das da fortgehet / und leuchtet biß auf den vollen Tag.**

Was konte nun hieraus anders folgen / als der seligste Herr Graff muste nothwendig eine **hohe** und biß an den Himmel strahlende Fackel werden. Denn ein solches Licht setzet man unter keinen Scheffel / sondern auff einen Leuchter / und es leuchtet allen die im Hause sind. Der selige Herr hat / als ihn die Majestät des grossen Käysers / seines allergnädigsten Herrn / auf dem güldenen Leuchter erstlich der freyen Standes-Herren in dem Hertzogthum Schlesien / und nachmahls der Gräflichen Würde gestellet / nicht allein denen / die in seinem hohen Hause waren; sondern dem gantzen Lande Schlesien / als eine in die Höh gestellte Fackel vorgeleuchtet; Und würde solches noch herrlicher gethan haben / wenn nicht das allzustrenge Verhängniß seinen höchstlöblichen Vorsatz / und die von ihm geschöpffte Hoffnung des Allerhöchsten Oberhauptes / so vieler Hoch-Fürstlichen Personen / der hohen Anverwandten / und des gesammten Vaterlandes unterbrochen. Je höher sonst eine Fackel stehet / je mehr wird sie von den Winden angefochten / welchen sie aber / wofern sie anders ihren Nahmen recht behaupten

pten will/ niemahls nachgeben/ sondern ihren Glantz unverrückt erhalten muß. Der selige Herr Graff ward bey seinem hohen Ehren-Stande weder durch den rauhen Nord vielfältigen Unglücks (worunter vornehmlich das Absterben beyderseits Hochgeehrtesten Eltern/ liebwerthester ehlichen Pfänder/ eigene und naher Anverwandten Kranckheiten und vielfältig ausgestandene Feur- und Wasser-Schäden/ zurechnen/) noch durch den zwar lieblichen/ aber auch bißweilen viel schädliches nach sich ziehenden West der Wollust beweget/ sondern leuchtete wie eine allen Stürmen widerstehende Fackel beständig. Weßwegen wir ihm billig eine von Wind und Wetter angefochtene Fackel zueignen/und darbey setzen: Iactata viget.

Je mehr so Wind als Wetter toben/
Je besser wird mein Glantz erhoben.

Bey diesem allen war der selige Herr eine brennende Fackel. Es giebet bißweilen selbst unter den Hohen in der Welt solche Fackeln/ die/ wie der Prophet redet/ im Stroh brennen/ und was zu ihrer Rechten und Lincken ist üm und üm verzehren. Aber unser Herr Graff war von einer gantz andern Beschaffenheit/ und brennte zu allgemeinem nicht Schaden sondern Nutzen. Fackeln werden in unterschiedenen Kirchen gar häuffig bey dem Gottesdienst gebraucht/ und man vermischet zu diesem Ende bißweilen unter das Wachs/ wovon sie verfertiget werden/ den dem Altar insonderheit gewiedmeten Weyrauch; Der selige Herr war eine in dem Dienst seines Schöpffers brennende Fackel/ und

wuste gar wohl/ daß er niemand anders als dem gütigen Himmel so viel an ihm hervorstrahlende Eigenschafften und Verdienste zu dancken hätte. Wozu denn die vor gerühmte herrliche Gelehrsamkeit ein grosses beytrug. Wissenschafften sind offt Zauber-Fackeln und Irrlichter/ welche uns Sterblichen/ und wenn wir GOtt aus den Augen setzen / und unsern eigenen Gedancken zu viel zutrauen / ich weiß nicht auff was vor Abwege und zuletzt in das Verderben führen. Aber bey dem seligen Herrn Grafen war dergleichen nichts zu befahren / sondern er brauchte vielmehr die ihm von oben her verliehenen guten Gaben zu der Ehre desjenigen / der ihn so reichlich beschencket/ und hielt es vor keine Schande groß und klug zu seyn/ und dennoch darbey GOTT die ihm gebührende Ehre zu geben. Ferner brennte der selige Herr Graff in unverrückter Treu gegen seinen Allergnädigsten Käyser/ König und Herrn/ und das Allerdurchlauchtigste Ertz-Hauß/ wie auch gegen das werthe Vaterland. Er wuste / daß wir nechst GOtt der Obrigkeit und dem Vaterlande alles schuldig sind: Und die in den Jahr-Büchern so hochgelobte Treu vieler Schönaicher/ sonderlich Herrn Fabians/ und Herrn Georgens / die Leibes-Gemüths- und Vermögens-Kräffte hierinnen ungesäumt auffgesetzt/ war der beständige Zunder/ welcher diesen tugendhafften Brand unterhielt.

Fackeln widmete man vorzeiten der Liebe / und zwey mit einem Bande Verknüpffte stellten bey den Egyptiern Liebe und Gegen-Liebe vor. Wie inbrünstig der seligste Herr Graff die iederzeit kindlich

von

von ihm höchstgeehrtesten Eltern / so lange ihm solches Glück gegönnet worden / das sämtliche hohe Geschwister / vornehmlich aber die seiner Seelen gleich geschätzte hochwertheste Frau Gemahlin/und junge Herrschafft/ nebst andern vornehmen Freunden geliebet/ davon will ich itzt lieber schweigen / als durch ausschweiffende Reden / die vorher schon an sich selbst tieffe Hertzens-Risse erweitern. Genung daß Liebe und Gegen-Liebe bey ihnen allerseits fest verbunden gewesen/ biß die unerbittliche Hand des Todes dieses holdselige Band allzuplötzlich mehr zerschnitten als auffgelöset. Wie brennte aber nicht die väterliche Zuneigung gegen die treugehorsame Unterthanen und verbundene Diener? Und zwar dergestalt als daß ieder / welcher sich zu dieser Fackel nahen dorffte / Licht und Wärme / das ist/ Gnade und Güte häuffig empfinden konte. Die Römer pflegten ihren Titus die Liebe und Belustigung des menschlichen Geschlechts zu nennen. Unser Herr Graff von Schönaich war die Sonne/das Auge/ ja das Hertze der Seinigen / indem er eben wie Titus denjenigen Tag vor verlohren geschätzet/ an welchem er nicht iemanden etwas Gutes zugewendet hätte. So stellen wir ihn demnach als eine brennende Fackel mit dieser Uberschrifft vor: Ex ardore splendor.

**Von meinem Brennen steigt der Schimmer/
Biß an die goldnen Himmels-Zimmer.**

Aber ach! meine Hand erstarret / und die Feder wird gleichsam durch ein innerliches Beben erschüttert;

tert / wenn ich diese edle / diese helle / die hohe und brennende Fackel itzt als **verloschen** ansehe / und mir dabey das Zagen / das Seufftzen / das Winseln / das Wehklagen der über diesen unschätzbahren Verlust schmertzlichst Betrübten vorstelle. Als ich selbst mitten unter andern Geschäfften die traurige Zeitung von des seligen Herrn Grafen Absterben erhalten / war mir nicht anders zu Muthe / als wenn das innerste meiner Seelen von einem Donnerstrahl gerühret würde / und es giengen etliche Tage vorbey / ehe ich meine über diesem plötzlichen Todes-Fall zerstreute und verunruhigte Gedancken nur in etwas wieder zusammen bringen und befriedigen mögen. Wie soll mir aber itzt geschehen / da ich so viel Elend / so viel Jammer auff einmahl vor mir finde. Die verwittibte und in eusserster Wehmuth schmachtende Frau Gräfin / meine gnädige Frau / winselt: **Das Licht ist finster worden / und meine Leuchte über mir ist verdunckelt.** Die zu früh verwaysete Gräfliche junge Herrschafft seufftzet: **Wir hoften auff das Licht / und es kommet auch Finsterniß.** Das verlassene hohe Geschwister und sämmtliche vornehme Anverwandten klagen: **Unser Licht ist uns genommen.** Die bekümmerten Unterthanen / die versichert / die vor wenig Jahren ausgestandene Brand-Fackeln und Wasserfluthen nicht so schmertzlich empfunden / als den Verlust ihres so gnädigen / so gütigen / so liebreichen Herrn gehen in dem Finstern herum / und ruffen mit heischerer und durch tausend Zähren unterbrochener Stimme. **Siehe! es ist finster**

vor

vor Angst / denn das Licht scheinet nicht mehr oben über uns. Ja das gantze werthe Schlesien gestehet gerne/ daß GOtt in seinem Grim̃ eine traurige Finsterniß auff die Gräntzen gestellet.

Was soll ich nun unter so häusigem Zagen trostreiches vorbringen? Werden doch bey mir selbst/ der ich unter des seligen Herrn Grafen unterthänigen Dienern zwar der geringste/aber durch nicht geringe Gnaden-Bezeugungen verbundenste bin / durch häuffig hervorbrechende Thränen die Zeilen ausgelöschet/ und ich irre/ wie einer der im Finstern wandelt und kein Licht siehet.

Zu Antignana in Isterreich lassen sich / nach des Frey-Herrn von Valvasors Erzehlung/ bey nächtlichen Donner-Wettern auff den hohen Thürmen unterschiedene Lichter sehen/welche denen Einwohnern/ aus offt wiederholter Erfahrung/ ein unschädliches vom Hagel und Entzündung befreytes Gewitter versprechen. Wolte GOtt! es wären itzt auff den Zinnen des Carolatischen Gräfflichen Schlosses und den Mauren der benachbahrten Stadt Beuten dergleichen Trost-Lichter anzutreffen / welche denen sämtlichen hohen und niedern Leidtragenden nach einem so harten Donnerschlage den Trost einiger Sicherheit und Zufriedenheit versprächen. Jedoch indem ich mich hin und her besinne/ so fället mir bey/ daß wohl zugerichtete Fackeln / wenn sie verlöschen/ bißweilen den grösten Schein geben/ und wenn sie gantz verloschen / den lieblichsten Geruch nach sich lassen. Solte nicht aber bey unserer herrlichen Fackel auch etwas dergleichen anzutreffen seyn? Mich

deucht

deucht allerdings. Die bey seinem / ob gleich plötzlichem / doch seligem Absterben gegenwärtig gewesen / werden sich der trostreichen Worte erinnern / welche zuletzt aus des seligen Herrn Munde geflossen : **Gott wird alles gut machen.** Kan wohl ein besserer und kräfftiger Trost seyn / als eben diese Worte? Sonst pfleget man auf der Sterbenden letzte Reden genau Achtung zugeben / und findet gantze Bücher mit selbten erfüllet. Hier aber bitte ich nur auf diese letzte gleichsam Weissagungs-Rede des seligen Herrn Grafen wohl Achtung zu haben / in der Versicherung / selbige werden nicht umsonst geredet seyn / und denen hochbetrübten Hinterlassenen zu einem mercklichen Vortheil dienen / also daß wir ihn auch hier als eine Fackel vorstellen / und darbey schreiben können : Etiam moriendo coruscat.

Schaut wie selbst in dem Untergange /
Mein Glantz so schön und herrlich prange.

Als mein seliger Vater / wo mir hier erlaubt ist / seiner mit wenigem zugedencken / dem hochgräflichen Hause diesen betrübten Dienst / den ich itzt schrifftlich wider Willen abstatten muß / viermahl mündlich geleistet / hat er iedesmahl etwas sonderbahres / nehmlich **die zeitige Vollkommenheit / die Vergängligkeit in dem Leben / den Hingang des Todes / und die Unvergängligkeit nach dem Tode** betrachtet. Solte ich aber nicht / ehe ich diese Lob-Schrifft vollführe / diese vier Betrachtungen hier kurtz zusammen fassen und in einander schlingen / auch statt eines lieblichen Geruchs dem vernünfftigen Leser beybringen können? War nicht

der

der seligste Herr Graf allzuzeitig/ ja vor der Zeit vollkommen? Und also desto mehr zu befürchten / es würde mit ihm / wie mit allem / was auff der Welt edel und schön ist nicht allzulange dauren und die Vergänglichkeit ihr Recht nur allzugeschwinde an ihm ausüben. Ist sein Tod nicht ein unvermutheter Hingang gewesen? Und dauret nicht sein ruhmwürdiges Andencken/ als wie eine ewig brennende Todes-Fackel / in den Hertzen der Seinigen/ und in dem Nachruff der itzigen und zukünfftigen Welt unvergänglich? Der seligste Herr Graff hat dieses Zeitliche den 23. November an dem Tage Clementis gesegnet / von welches Nahmens Bischoffe zu Metz man erzehlet / daß er durch sein Gebeth einen Todten aufferwecket. Ach wäre es möglich/ daß so viel Millionen Seufftzer einen Clemens von dem Himmel erbitten könten/ der den erblasten Cörper des seligen Herrn wieder beseelte / oder daß sie sich in so viel Fackeln verwandelten/ mit welchen weyland die Ceres ihre verlohrne Tochter Proserpinam gesuchet / und ihn aus seiner Grabstat heraus suchen möchten! Allein weil die Unmögligkeit dieses verwehret/ so wollen wir ihn doch nicht gäntzlich verwesen lassen. Die keusche Liebes-Gluth der höchstbetrübten Hoch-Gräfflichen Frau Wittib/ meiner gnädigen Frauen / läst ihn in ihrer Seele nimmermehr vermodern. Die Hoffnungs-volle Blüthe der Hoch-Gräfflichen jungen Herrschafft/ sonderlich des Herrn Sohns / als vollkommenen Erben der väterlichen/ nicht nur Güther und Würden/ sondern Tugenden und Verdienste/ zeiget uns

den Herrn Vater durch eine mehr als Chymische Wiedergeburth von neuem. Und was das hohe Freyherrliche Geschwister und andere vornehme Anverwandten/ wie auch gesamte treue Unterthanen und Diener verlohren/ kan meines wenigen Erachtens einiger Gestalt damit ersetzet werden/ wenn sie das Gedächtniß des Hochseligen Herrn Grafen iederzeit mit tiefffter Ehrerbietung in ihren Hertzen/gleichsam wie ein unauslöschliches Feuer/ verwahren/ und wie bey ietziger traurigen Todten-Feyer/die man bey vielen Christlichen und unchristlichen Völckern mit allerhand erleuchteten Vorstellungen zu begehen pfleget/ also ins künfftige in allen Begebenheiten/da sie des seligst erblichenen Herrn Grafen höchstschätzbare Gegenwart/ wie leider! zu befahren stehet/ vermissen dörfften/ sich seine letzten Worte wie ein helles Licht immerdar vor den Augen brennen lassen:

GOTT wird alles gut machen.

Die

Die fünffte
Lob-Schrifft.
Lob
des Guckucks.

NAchdem sich vornehme und gelehrte Redner nicht gescheuet / verächtliche und geringe Thiere mit weit gesuchten Farben auff das zierlichste abzuschildern / und der Welt als Wunderdinge vor die Augen zu stellen; nachdem insonderheit einer die Taube / der andre den Habicht / der dritte die Nachtigall / der vierdte die schnatternde Ganß / der fünffte den unruhigen Hahn / und noch nicht so gar lange ein Geistlicher in den Niederlanden die schändliche Nacht-Eule mit einer weitläufftigen Lob-Rede bedacht; so sehe ich wohl nicht / wer mir verübeln wolte / wenn ich den edlen Guckguck / an den bißher wenig iemand gedacht / so viel als in der Kürtze der Zeit und wegen anderer Geschäffte möglich / sein Recht thue / und bey itzt angenehmer Frühlings-Zeit diesen Bothen des Frühlings also vorstelle / daß ich ihm nicht allein seinen gebührenden Ruhm ertheile / sondern ihn auch von unterschiedenen ihm freventlich aufgebürdeten Aufflagen befreye; zumahl / da ich hierinnen einen heiligen Mann / den Priester Beda zu einem Vorgänger habe / welcher zwey / nach Art selbiger Zeit / nicht so gar unebene Gedichte dem Guckguck zu Ehren verfertiget.

Es ist aber hierbey vor allen Dingen nöthig / daß / wie man etwan sonst bey adelichen und vornehmen Perso-

Personen/ wenn man sie loben will/ auff den Stam̃-Baum und das Geschlecht-Register die Augen wendet/ also auch hier des Guckgucks herrliche Ankunfft und vortreffliche Verwandschafft nicht aus der Acht gelassen werden. Der berühmte Naturkündiger Aldrovandus zehlet ihn/ nechst den Adlern/ unter die streitbaren Vögel/ die Habichte/ und damit nicht etwan/ weil diese auff den Raub ausgehen unserm edlen Vogel hierdurch ein Schandfleck zugezogen werde/ so erinnert er gar vernünfftig/ daß der Guckguck ein gantz frommer und sittsamer Habicht sey/ und eben deßwegen keinen spitzigen Schnabel und scharffe Klauen habe/ woraus seine friedsame und sanfftmüthige Eigenschafft zur Gnüge erhellet. Warhafftig bey ietzigen unruhigen Zeiten wäre wohl zu wünschen/ daß die grossen Welt-Monarchen sich in Guckgucke verwandeln/ und dermahleins ihre Habichts-Klauen/ womit sie gantze Königreiche und Länder verheeren/ ablegen möchten. Allein wie unser Guckguck bey andern Vogeln/ und selbst bey den Menschen/ um seiner Friedfertigkeit willen in Verachtung gerathen/ auch derenthalben von den sinnreichen Egyptiern in ihren Hieroglyphischen Bilder-Schrifften/ als ein Ebenbild der Furchtsamkeit vorgestellet worden; also werden auch heutiges Tages fromme und sanfftmüthige Leute allenthalben verachtet/ ausgehöhnet/ und von andern unter die Füsse getreten. Und weiß ich wol Herren über drey Königreiche/ die/ weil sie den Degen in der Scheide behalten/ und das Blut ihrer Nachbahren gespahret/ mit dem Schimpff-Nahmen eines

Pedanten beleget worden; Welche aber die unverständigen und insgemein ungelehrten Liebhaber der Waffen/ wenn sie die Natur unsers Vogels eigentlich erkennt hätten / viel artiger Guckgucke nennen mögen. Vielleicht giebt es auch noch wohl unter beyderley Geschlechts-Personen friedliebende Gemüther/die man/ weil sie lobwürdig anderer unnützes Geschwätze vertragen / und manch Ungewitter von Schand-Reden und Stichel-Worten über sich gehen lassen/ zwar/ wie man vermeynet/ spottweise/ aber gewiß ihnen zur höchsten Ehre/ Guckgucke heisset. Doch was halt ich mich bey der Sanfftmuth/ oder/ wie es andere nennen möchten/ Furchtsamkeit des Guckgucks auff? da mir doch seine andere vortreffliche Eigenschafften so viel zu schaffen machen/ daß ich fast nicht weiß / wo ich den Anfang meiner Rede bey einer so grossen Menge herrlicher Sachen hernehmen / und wo ich künfftig das Ende werde finden sollen.

Man betrachte nur dieses edlen Vogels wunderschöne Gestalt/ und sage mir hernach/ ob wegen zierlicher Farbe / wohl ausgetheilten Gliedmassen und artigen Augen/ er andern seines gleichen/ was nachzugeben habe. Man macht so viel Pralens von dem stoltzen Pfauen/der doch/ wenn er seine garstige Füsse besiehet/ alsobald gleichsam vor sich selber erschrickt/und seinen Hochmuth ableget. Allein an unsern Guckguck gedenckt niemand / der sich doch nicht Ursache hat/ seiner selbst zu schämen / und allemahl in einerley Gemüths-Bewegung bleibet / er sehe über- oder unter sich. Worbey auch sonderlich

dieses

dieses merckwürdig/ daß er nach Art aller rechtschaffen-gesinnten Leute nicht hoch/ sondern niedrig flieget/ und also ein klares Vorbild der Demuth und Niederträchtigkeit vorstellet. Demüthige finden Gnade bey GOtt/ sagt die Schrifft selber/ und die Hoffärtigen sind aller Welt ein Greuel. Woraus denn leicht zu erhärten/ daß dem allerweisesten Schöpffer selbst mehr ein Guckguck als ein Pfau gefallen müsse. Uber dieses ist zu wissen/ daß zweyerley Arten dieser Vögel zu finden/ grosse und kleine. Dem grössern will ich itzt das Wort nicht reden/ sondern/ weil alles kleine annehmlich/ holdselig und artig ist/ so will ich auch die kleinen Guckgucke höher achten/ als die andern/ welche mir ihrer Grösse wegen nicht so wohl anstehen. Ich rede aber schon zu viel von der euserlichen Gestalt dieses Vogels/ welche doch ohne diß die Sache nicht ausmacht/ und vergesse darüber seine innerlichen Eigenschafften/ worunter gewiß die Klugheit und Scharffsinnigkeit die Oberhand behalten wird.

Es wird so viel Wesens von dem Raben gemacht/ daß selbiger zukünfftige Dinge vorher sehen und weissagen könne; man eignet ihn auch deßwegen dem Wahrsager-Götzen dem Phöbus zu. Man verwandelt die heischerkrähenden Hähne/ vor derer unannehmlichen Geschrey selbst der tapffere Löwe erschrecken soll/ in sonderbare Wetter-Propheten. Man schneidet von Aglastern und Tholen auff/ die so gar von Staats-Händeln wunderbahre Unterredungen gehalten hätten/ und will sich darbey nicht besinnen/ daß unser Guckguck in der Warheit klü-

ger/ als alle ietzt benennte Vögel zu schätzen. Will iemand hieran zweiffeln/ so erinnere er sich nur/ daß man in Welschland aus seinem artigen Gesange von Glück oder Unglück zukünfftiger Heyrathen/ und bey uns in Deutschland von der Lebens-Länge zu urtheilen pflege. Rühme mir nun itzt jemand den Gesang der Nachtigal/ oder das Tirilliren der Lerche/ und sehe/ ob er aus beyden etwas dergleichen zu schlüssen habe. In Warheit kan ein Guckguck glückselige Heyrathen prophecenen/ wie gesegnet muß wol an sich selber ein Ehe-Bette seyn/ in welchem ein Guckguck wohnet; Und kan er mit seinem lieblichen Singen unsere zukünfftige Jahre andeuten/ so glaube ich noch vielmehr/ er werde/ wenn man ihn im Hause um sich hat/ fähig seyn/ mit seiner Annehmligkeit allen Kummer zu verbannen/ und also/ wie ein Stein der Weisen unser Leben verlängern. Man bedencke weiter/ ob nicht dieses etwas grosses/ daß der Guckguck mit seinem Anzuge ein gewisser Bothe des Frühlings/ und mit seinem Abzuge ein unfehlbarer Andeuter der beschwerlichen Sommer-Hitze ist. Der lieblichste Vogel erwehlet ihm die lieblichste Zeit/ und wenn er verschwindet/ so verschwindet zugleich alle Anmuth/ welche bißher in den Feldern und Wäldern geherrschet. Zudem zeigt dieses auch seine sonderbahre Scharffsinnigkeit an/ daß er seine Eyer/ weil er seines Wahrsagens wegen wichtiger Geschäffte vor sich hat/ in der Grasemücken und Bachsteltzen Nester träget/ und andern unedlen Vögeln die Mühe überläst/ selbige auszubrüthen. Welches/ ob man es ihm gleich insgemein

vor

vor übel halten will/ dennoch mehr zu seinem Lobe/ als zu seiner Schande gereicht/ und von den unzeitigen Splitter-Richtern eben so übel und ungeschickt getadelt wird / als wenn ich grossen Printzeßinnen oder vornehmen Frauen verübeln wolte/ daß sie ihre Kinder nicht selbst an die Brust legten / sondern andern geringern diß überliessen. Ich solte auch wol nicht fehlen/ wenn ich dieses Eyer-Einschieben des Guckgucks unter die politischen Staats-Griffe rechnete/ und davor hielte/ er mache es / wie dort der Affe/ bey dem Pabst Julio dem Andern / welcher mit den Katzen-Pfoten die heissen Castanien aus der glüenden Aschen zog / und vor sich den Nutzen behielt/ andern aber den Schaden überließ: Dörffte auch wol vielleicht in unsern Gräntzen dergleichen Guckguck antreffen / der seine Wind-volle unfruchtbare Eyer andern ehrlichen Leuten wider ihren Willen zu Beförderung der völligen Bruth in das Nest leget. Wie denn auch dieses nicht übel/ sondern höchstvernünfftig gethan ist / daß der Guckguck/ wenn er der Bachsteltzen die Eyer einschiebet / sich dergleichen Vogel erwehlet/ aus dessen sonderbaren Bewegung ein gewisses Zeichen der Fruchtbarkeit abzunehmen ist. Wobey man sich billig erinnert/ daß wenn man Leuten eine Müh auff den Hals bürden will/ es dergleichen widerfahren müsse/ die fähig und geschickt/ dieselbige zu unserm Vergnügen auszuführen. Massen auch absonderlich bey Hofe gar sehr gebräuchlich/ daß die geschicktesten Pferde wol die meiste Arbeit/ aber darbey den wenigsten Haber bekommen/ und scheinet/ als hätten es die Männer

in den Americanischen Inseln dem Guckgucke abgelernet/ welche / wenn ihre Frauen in das Kind-Bette kommen/ diese die Hauß-Arbeit verrichten/ sie aber/ an statt ihrer/ als wie hier die Wöchnerin/ sich auff das beste warten lassen.

Nach der Scharffsinnigkeit des Guckgucks ist auch seine Beständigkeit zu loben/ die zur Gnüge daraus erscheinet / daß er nicht etwa wie die wollüstige Nachtigal/ oder ein die Ohren kützelnder Canarien-Vogel seinen Gesang auff tausend unterschiedene Arten verändert / sondern immer auff einerley Art singet/ und dahero unsern Deutschen Anlaß gegeben/ ein Sprichwort zu machen: **Du singest wie ein Guckguck immer einen Gesang.** Zwar dieses wird auch insgemein übel verstanden/ und auff die Beschimpffung unsers edlen Vogels gezogen; Allein/ die albern Leute wissen noch nicht/ daß das eitle Figuriren in der Music den heiligsten und vornehmsten Gottes-Gelehrten in unterschiedenen Kirchen gar nicht angestanden. In der Römischen hält man von dem gravitätischen Choral-Gesange/ der immer eine Forme hält/ mehr/ als von dem leichtsinnigen Concertiren. Die Väter des Tridentinischen Concilii waren deßwegen schon auf dem Wege/ das Figural-Musiciren gantz aus der Kirchen abzuschaffen/ und gewisse Orden / die eine schärffere Regel als andere beobachten / haben deßwegen die Orgeln / und alles/ was zu der Figural-Music dienet/ gar weit von ihren Chören entfernet. Mit den Reformirten mag ich mich itzt nicht bemühen/ die vorlängst wider Orgeln und andere Instrumente

mente weitläufftig geschrieben; Damit es nicht etwan das Ansehen gewinne/ als wolt ich in diesem Puncte einen Klügling abgeben. Der eyfrige und rein-Lutherische Rostockische Prediger Großgebauer mag in seiner Wächter-Stimme vor mich reden/ und die neulich in gewissen Kirchen eingeführte löbliche Ordnung / da man vor das unnütze und dem Nachtigallen Geschnatter noch bey weitem nicht beykommende Figuriren ein und ander Choral-Lied mehr eingeführet/bekräfftiget meinen Satz genungsam/ und erweiset/ daß der Esel/ da er dem Guckgucke den Vorzug vor der Nachtigal zuerkannt/fast/ wie Bileams Eselin/ zwar wider seine Gewohnheit/ aber doch über alle massen vernünfftig geurtheilet. Zum wenigsten hab ich noch nicht gelesen / daß sich ein frommer und demüthiger Guckguck/ wie etwan eine hoffärtige Nachtigal/ andern zu Trotz/ zu Tode gesungen hätte. Wobey denn auch dieses nicht zu vergessen/ daß weil die Guckgucke vermercken / daß sie zu schwach sind/ in die Höhe zu fliegen/ sie sich/wie Aldrovandus will/ auff die Schultern anderer stärckerer Vögel setzen / und also dadurch ihren Zweck erlangen; welches gewiß eine sonderbahre Klugheit ist/und dañenhero wohl verdienet/daß theils die Naturkündiger eine Vergleichung des Guckgucks mit frommen Seelen anstellen / und dahin zielen/ daß eben selbige / weil sie vor sich nach ihrem Verlangen/ durch das Verdienst unsers Heylandes dahin getragen / und also ihres Wunsches gewehret werden. Ja eben der niedrige Flug der Guckgucke ist aus einer sonderbahren Klugheit deßwegen

also eingerichtet/ damit die Raub-Vogel/ welche diesem frommen Geschöpffe vor andern aufssätzig/ sich aber gleichwohl mehrentheils in der Höhe halte/ selbiger nicht so bald habhafft werden/ sondern ihnen Gelegenheit geben können/ daß sie sich vor ihrem Einfall in die Sträucher und Hecken verbergen mögen: Woraus wir diese vortreffliche Lehre und Lebens-Regel zu nehmen haben/ daß es besser sey/ in niedrigen Hütten/ als hochauffgeführten Pallästen zu wohnen/ weil jene selten/ diese aber gar offt von dem Donnerkeile gerühret werden.

Weil auch der Guckguck nicht allein immer auff eine Art/ sondern auch vielmahl hinter einander singet/ so bilden sich gewisse Tadler ein/ er stelle etwan schwatzhaffte und verwaschene Mäuler vor/ und haben sich deßwegen unterstehen dürffen/ den wegen dieses Lasters beruffenen Cyrenäischen König Battum einen Guckguck zu nennen. Ich aber lege es vor ein Zeichen seiner Beredsamkeit aus/ und weiß gar wohl/ daß sonderlich das Frauenzimmer/ welches etwa eine gelöste und fertige Zunge hat/ von andern/ die nicht so gleich hurtig sind/ was ihnen vorgebracht wird/ alsobald zu beantworten/ ein schwatzhaffter Guckguck geheissen werde. Wenn aber dieses wahr wäre/ so müsten Demosthenes und Cicero/ welche so weitläufftige und lange Reden gemacht/ und von der Nachwelt noch deßwegen bewundert werden/ auch diesen Titel verdienen/ und auff solchen Fall würde der Guckguck keine Schande/ sondern vielmehr Ehre darvon tragen.

Gereicht aber dieses nicht auch unserm edlen Vogel zu trefflichem Ruhm? daß er ein geschworner Feind der Feld-Grillen und andern Ungeziefers ist/ welches er auch auff alle Art aus dem Wege räumet/ und dadurch dem Menschen einen grossen Nutzen schaffet. Hieraus sieht man/ daß unser Vogel alles unnöthige Wesen hasset/ und daß er fast einer guten Haußwirthin zu vergleichen/ welche unnütze Gäste manchmahl mit freundlichen/manchmahl mit unfreundlichen Minen abweiset/ und manch verplappertes Maul/welches zur Unzeit bey oder ausser Tische/wie eine Feld-Grille/ungeziemende Sprünge macht/vernünfftig zustopffen/ und also gleichsam auszurotten weiß. Was aber etliche wahnsinnige und unverständige Landleute von dem Guckgucks-Speichel aussprengen/ ob solten sich aus selbigem die Raupen-Nester häuffig zeugen/ ist gewiß eine eitele Fabel/ und Aldrovandus lacht unsere Teutschen aus/ daß sie so einfältig sind/ und sich überreden lassen/der Guckguck habe Speichel/ auch derenthalben dessen Gebrauch in der Speise scheuen/ da ihn doch die Italiäner vor einen sonderbaren Lecker-Bissen halten/ und bey den herrlichsten Panqveten auff silbernen Schüsseln vortragen. Wiewol der gute Aldrovandus nunmehr wissen möchte/daß wir klüger worden/ und daß unsere Wände-Männer sich eben so sehr befleissen/ einen Guckguck als eine Lerche zu fangen. Gesetzt auch/theils Leute wären noch so alber/und verwirffen den Guckguck in der Speise/ so können sie es doch mit dem Exempel der

Schwe-

Schweden entschuldigen/ welche noch alberer seyn sollen/ indem sie keine Lerche/ die sie unsers Herr-Gotts-Vogel nennen/ auff ihren Tisch kommen lassen.

Man sprengt auch sonst hin und wieder von dem Undanck des Guckgucks aus/ als wenn er etwan die Grase-Mücke/ seine Aufferzieherin/ vor alle ihm erwiesene Gutthaten mit Undanck belohnete/ und ihr/ wenn er erwachsen/ den Kopff abbisse. Ich halte aber dieses durchgehends vor eine Fabel/ und solte ja auch über Verhoffen etwas daran seyn/ so wären ja wohl Käyser und Könige zu finden/ die dergleichen gethan hätten/ und mir deßwegen so wenig verbothen den Guckguck zu loben/ als etwan Cardano freygestanden/ den Mutter-Mörder Nero auff das weitläufftigste heraus zu streichen. Zugeschweigen/ daß der Undanck itzunder der Hof-Leute ihre gröste Tugend ist/ und daß dieser ein schlechter Politicus seyn muß/ der Wohlthaten mit Wohlthaten/ und nicht vielmehr mit dem eusersten Undanck vergilt; also/ daß ich nebst einem undanckbaren Guckguck/ zugleich auch einen rechtschaffenen Politicum aus des Machiavelli Rathstube beschreibe. Und man dörffte sich vielleicht nicht weit umsehen/ so solte man Leute finden/ die von ihrem Vaterlande alles gutes genossen/ und dennoch ihrer blossen eitlen Reputation wegen dessen gäntzliches Verderben suchen/ und diejenigen / bey denen sie offt das Brodt gessen/ recht wie ein undanckbahrer Guckguck/ oder viel-

vielmehr vollkommner Staats-Mann unter die Füsse treten.

Daß aber eben dieses/ und alle andere Aufflagen/ mit denen man den armen Guckguck unschuldiger Weise kräncket/ unwahr seyn/ trau ich mir nur aus diesem zu behaupten / daß die klugen Griechen ihrer Götter-Königin der Juno/nebst dem Pfauen keinen andern Vogel/ als den Guckguck zugeeignet: Und daß/ wie die Poeten tichten/ selbst Jupiter seiner Gemahlin Liebe zu erlangen/ sich nicht etwa in einen Adler/oder in einen Schwan/sondern in einen Guckguck verwandeln müssen/ woraus die Holdseligkeit dieses lieblichen Vogels auch von Blinden zu ergreiffen. Zugeschweigen/ daß der tapffere Ajax von etlichen ein Guckguck benahmet worden; Daß ein Kraut zu finden/welches Guckgucks-Brodt heisset/ und von den Aertzten/ als das kräfftigste Mittel wider alle Fieber hochgehalten wird; Daß in der Römischen Sprache das vornehmste Kleid der von der Welt abgesonderten Geistlichen von dem Guckgucke den Nahmen führet; Daß unsere Wiesen und Gärten insonderheit mit der lieblichen Guckgucks-Blume prangen; und daß die Americaner deßwegen etwas grosses zu missen glauben / weil in ihrem Lande kein Guckguck anzutreffen; welches in der Warheit Beweiß-Gründe genung sind/daß dieses ein vortrefflicher Vogel seyn müsse/ dessen sich Götter/Helden/Geistliche/ Naturkündiger/ ja auch Städte und Berge nicht geschämet/ massen in Ita-

lien

lien und Cärnthen/ vor diesem zwey Städte gewesen/ die wie der Guckguck geheissen.

Ich muß noch eines/ welches meiner Lob-Rede im Wege zu stehen scheinet/ auff die Seite räumen. Man nennet bey uns Schlesiern/ ich weiß nicht aus was Ursache/ insgemein die Leute/ so nur ein Kind gezeuget haben/ Guckgucke. Nun wäre/ vors erste/ noch gar wohl zu untersuchen/ ob denn der Guckguck nicht mehr/ als ein Ey legte; Zum wenigsten gestehet mir Aldrovandus/ daß er wenige lege. Wenige aber ist schon mehr/ als eines. Vors andere/ wenn es auch gleich wahr wäre/ so könte es doch weder dem edlen Vogel/ noch diesen ehrlichen Leuten zum Nachtheil gereichen. Denn ist es nicht besser/ ein wohlgerathenes/ als viel übelgezogene Kinder zu haben? Massen auch vorlängst ein in unserm Schlesien nicht unbekandter Redner die selige Unfruchtbarkeit dergestalt geprieſen/ daß viel Mütter nach solcher Rede Durchlesung offt gewünschet/ niemahls Kinder gezeuget zu haben. Und man sage mir nur/ ob bey ietzigen trübseligen Läufften es nicht auf die Worte unsers Erlösers ankommen solte: Selig sind die Unfruchtbaren/ und die Leiber/ die nicht gebohren haben/ und die Brüste/ die nicht gesäuget haben.

Ich meyne/ unserm Guckguck sey das Lob zur Gnüge geprieſen/ und ich habe nicht mehr vonnöthen/ mich weiter bey ihm auffzuhalten; Doch wird mir

mir freystehen/ ihn noch zu guter letzte/ mit folgenden gebundenen Zeilen zu begrüssen:

Edler Guckguck/ du bist werth/ daß man dich in Zucker fasse/
Und dein Bildniß selbst aus Gold und aus Silber machen lasse.
Ja du solst auff Alabaster und auf theurem Jaspis stehn.
Alles/ was man nach dir nennet/ das ist artig/ klug und schön.
Laßt den auffgeblasnen Schwan/ laßt die Nachtigallen pralen/
Unser Guckguck soll gewiß heller als die Sonne strahlen.
Hat die Heydenschafft den Adler an das Firmament gesetzt/
Hat die neue Welt den Phönix solcher Ehre werth geschätzt;
O so wollen wir wol auch unsern Guckguck so erheben;
Er soll Neid und Zeit zu Trotz länger als die Krähen leben/

Und

Und sein Nest in Rosen-Sträuchern/ und im grünen Roßmarin/
Aus den schönsten Blumen machen; seine Zier soll ewig blühn;
Sein Gedächtniß soll bey uns in dem Segen stets verharren;
Kurtz: wer ihn nicht lobt und liebt / diesen stell' ich zu den Narren.

E N D E.

Register Uber die in den Red-Ubungen Herrn Christian Hoffmanns-Waldauen / und Lobschrifften Herrn Christian Gryphii befindlichen Sachen.

A.

AChat / auff welchem die Vergötterung Augusti zusehen 35
Adams-Berg in Zeilon hat einen wunderbahren Baum 96
Adel grosses Kleinod 153
Aegyptier billigen die Dieberey 20
Meynungen von den Sternen Lichtern 41
Affe Julii II. ziehet mit der Katzen Pfothe die Castanien aus der Asche 263
Alp erdrücket einen Mann zu tode 190
Alter berühmter Staats-Leute 157
Angst-Gebürge in Peru 57
Ankunfft hohen Standes mit was zu vergleichen? 153
Aristippus bringet die Herrschafft bey den Argivern unrechtmäßig an sich 69
wird von den Creter niedergemacht 70
Aspasia isset unreine Trauben; und ihr Spruch darüber 112

Aufferstehung Gewißheit 84
Augen des Frauenzimmers 18
Augen der Liebsten Spiegel des Glücks und Unglücks 168
Augustus der Käyser vergöttert 35
für seinem Pallast sollen allezeit Lorbeer-Bäume mit eichenem Holtze stehen 49
folgt der Liviä Rath gerne 54

B.

Baile Gedancken von Cometen 240
Balsam Brunn 7
Balsam ein köstliches Gewächse 9
wird nur im gelobten Lande und Egypten gesammlet 9
Safft kräfftig 9
Bartolus mit was er die hohe Ankunfft vergleiche 153
Battus König in Cyrenen wird Guckguck genennt 266
Bau der Liebe 1
Bau-Kunst erfordert dreyerley an einem Gebäude 2
Baum hat einen Wurm zur Wurtzel 67
so in der Nacht gläntzet 95
damit ein rechtschaffener Mann verglichen 97
Bäume so Empfindligkeit haben 80
so Leben in ihren Blättern haben 80
Bayern von den Sachsen erleget 240
Berge/ Angst-Berge 58/59
Bild des Todes 191

Blätter so wandern 80
Blumen im Herbst 32
Blumen über Gräber gesetzet 118
Blumen Spechts in Brasilien wunderliche Art 84
Blumen Vogel in Sina 88
Bogen/ siehe Pracht-Bogen 45
Brand-Hügel in Japan 17
Braut und Bräutigam in Japan wie sie sich bezeigen 18
Brennspiegel des Herrn Tschirnhausens 169
Brüder befördern einander zum Tode 225/ 226
Brunnen in Sina von sonderlicher Art 1/ 8
in Summatra/ daraus Balsam fliesset 8/ 9
Bukingam wird von einem Soldaten umbracht 214
Burgermeister wird zu seinem Amte Glück gewünschet 139

C.

Canton in Sina / darinnen sind viel Pracht-Bogen 45
Ceresiers Todes-Tempel 178/ 181
China/ siehe Sina.
Cilley / Friedrich von Cilley lebet in Schwelgen zweymahl viertzig Jahr 156
Commoryn/ was daselbst vor ein See-Berg sey 75
Crone von Myrthen tragen die Triumphirende zu Rom 13
Cypern zum Liebes-Bau 5

D.

Dauerhafftigkeit insgemein bey Sachen/die es nicht verdienen 210
Diebstahl so erlaubet 20
Dionysia wie so tapffer sie zu ihrem Tode gangen 101

E.

Eiche stellet den Herrn von Schönaich vor 213
Eiche die grün wird mitten im Winter gefunden 233
Eichen von zwey tausend Jahren 213
Eichen bey Lorbeer 39
Eichen den Obersten unter den Göttern geheiliget 220
Eichen geben in Hircanien einen Honig-Safft von sich 223
Eisen Holtz/ Grund zum Liebes-Bau 2
Eisen-Schlacken ihre Krafft 31
Elisabeth Pfaltz-Gräfin 228
Epicuri Meynung von der Todes-Betrachtung 103
Erde thut Schaden 66
Esel erkennet dem Guckguck den Vorzug vor der Nachtigal zu. 264
Espernon der Hertzog rühmet sich vergebens eines beständigen Glückes 221

F.

Fackeln von unterschiedlichen Zeuge zubereitet 243
Fackeln von den Heyden der Geburths-Göttin zugeeignet 243
Fackeln von Muscowitischen Wachse 247
Fackeln bey dem Gottesdienst gebraucht 249
der Liebe gewidmet 250
Feuer/ was die Völcker in Africa/ als sie es erst gesehen/ vor einen Wohlgefallen daran gehabt 64
ist dem menschlichen Leben nothwendig 64
ist schädlich 65
Fieber in dem Tempel des Todes vorgestellt 188
Franciscus in Franckreich wird vor Pavia gefangen 240
Franckreich macht gute Spiegel und Gläser 152
Frauenzimmer ob es vor dem Mannsvolck einen Vorsitz habe 154
ist sterblich 155
von grosser Tugend und Ruhm 154
Fungcianus/ Glücks-Vogel in Sina 88
Fungoa eine Blume in Sina 88
Fürsten mit dem Planeten Jupiter verglichen 37
Fürste / so lange nicht an einem Ort gewesen 50

G.

Gassendi betrachtet schon im vierdten Jahr den Himmel 245
Gesandten Alter 157
Gewitter-Abwechselung bey Commoryn 76
Gewitter machen die Macassarischen Länder fruchtbar 241
Gitter Vogel in den Aetillen Insuln 63
Glücks-Bild haben die Römischen Käyser in ihrem Schlaff-Zimmer 55
Glückseliger Zunahme der Syllä 55
Glücks-Vogel in Sina 53
Glücks-Zeichen das sicherste 52
GOtt ruffet zuweilen die Seinen vor der Zeit weg 114
Gräber können uns weise machen 117
was drüber für Uberschrifften gesetzet worden 117
Gräber-Pracht in Spanien/ zu Pariß/ Roschild/ West-Münster/Meichen 148
Guckguck eine Art von Habichten 259
ein Feind der Feld-Grillen 267
Guckgucks Lobschrifft 259
Scharffsinnigkeit 261
Schönheit 262
trägt seine Eyer in der Grase-Mücken Nester 262
Beständigkeit 264
Undanck was darvon zu halten 268

Guck-

Guckguck von Griechen sonderlich beehret 269
Guckguck Leute die nur ein Kind gezeuget 270
Guebriand läst unerschrocken sich einen Arm ablösen 160

H.

HAdrianische Müntze 43
Hecuba träumet als wenn sie eine brennende Fackel gebähre 244
Hercules läst aus seinem Munde güldene Ketten gehen 246
Hochzeit-Götzen in Japan 17
Hoffmann was er sey 225
Hostius bespiegelt sich in seiner eigenen Schande 165
Huldigung eingenommen 48
Hunger vor dem Todes-Tempel vorgestellt 184/185

J.

JApanische Trauung 17
Japanische Palma 29
Indianisch Holtz zum Liebes-Bau 6
Johann von Medices läst sich unerschrocken einen Schenckel abnehmen 160
Jordan wen er vorstellet? 153
Ismenedora lässet den Bacchon wegrauben 14/15
Judith/ wie tapffer sie gewesen 101
Jugtien in Sina ist eingeäschert 47
Jungfer-Kraut/ was es für Eigenschafften hat 26

Jungfer-Raub des Romulus 14
Jungfrau in einem Sinnbilde 111
Jungfrauen Gräber mit was für einer Uberschrifft sie bezeichnet werden 117
wie sie zu Erden bestattet 116/129
Jungfrauen mit den Rosen in Sina verglichen 92
Jupiter mit seinen Beysternen 97

K.

KAyser zu Rom vergöttert 35
Kind so bald gestorben 88
mit dem Blumen-Vogel in Sina verglichen 89
Kinder-Blattern im Tempel des Todes 188
Krieg vorm Todes-Tempel vorgestellt 184/185
Kugel in einem Sinnbilde 110

L.

LEben des Menschen was es sey nach dem Seneca 83
Leben durch wandernde Blätter abgebildet 80/81
Leben kurtz gemeiniglich bey Frommen 156
Lebens-Meer der Menschen 72/73
Lebens-Wechsel durch die Wetter-Scheide eines Seeberges vorgestellt 75
Lichter auff den hohen Thürnen bey Donner-Wettern 253
Licht Holtz zum Liebes-Bau 6
Liebe / keusche Liebe von einem todten Gerüppe in Fessel und Ketten geschmiedet 194

Liebes-Bau 1
Linhera / Käyserin in Sina / wie sie gewüthet 59
Lob allerhand verächtlichen Thiere 258
Logau / Baron von Logau Gemahlin Lobschrifft 149
Lorbeern stunden mit Eichen-Holtz für Augusti Pallast 39

M.

Macassarische Länder werden durch schwere Gewitter fruchtbar gemacht 241
Matronen / so von Adel / Lob / 100. seq.
Mazarins Spruch / wenn die rechte Zeit sey / sich in die Höhe zu schwingen 157
Meere wo sie ihre Farbe nicht verändern 71
wo sie ihre Farbe verändern 71
rothe Meer wo es anzutreffen? 72 / 73
schwartze Meer des Todes 73
Menschen den Spiegeln gleich 152
Menschen wie sie in ihrem Leben wandern 81
Mensch was er sey / nach der Astronomie? 130
nach der Dicht-Kunst? 131
nach der Disputier-Kunst? 131
nach der Mahlerey? 131
nach der Physica? 130
nach der Redner-Kunst 131
Milch-See 72
Miltz-Beschwerung im Todes-Tempel vorgestellt 185

Minerva lässet die Künste beschreiben/ was ein Mensch sey? 130
Monat/ gewisse glücklich und unglücklich 239
Mond-Pflantze Oriza 22
Müntze des Adriani 43
Myrthen Blüthen in des Königs in Franckreich Garten 11
Myrthen-Crone der Triumphierer zu Rom 13

N.

NAchfolger im Reich/ so gewiß/ verhindern viel Zerrüttung 48
Neuzembla darinnen geht unverhofft die Sonne auff 50

O.

OBrigkeits-Würde einem Wurm-Baum gleich 68
Opffer dem Tode gebracht 191
Oriza/ Monden-Kraut 22
Ostern den Christen in Schlachten unglücklich 240

P.

PAlmbäume in Japan vertragen keine Nässe 29
Peirescius findet eine blühende Myrthe 11
Periackacke Angstgebürge in Peru 58

Peru/

Peru/ darinnen ein Angstgebürge 57
Pest vorgestellt vor dem Todes-Tempel 184/ 185
Pieus Käyser in Sina wird von der Vichia einem schönen Mädgen übermannet 26
muß zum Lande hinaus fliehen 28
Potosi Silber-Gebirge in Peru 58
Pracht-Bogen bey den Sinesern den Wohlverdienten auffgerichtet 45
müssen untergehen 46
Pulcheriä Rath folget Theodosius gerne 54

Q.

QVadrat zu einem Sinnbilde 110/ 111
Quei Sinesisches Blümlein 32
Qvellen gehören zur Glückseligkeit eines Landes 7

R.

RAuberey so zugelassen 14/ 20
Raupen in Brasilien verwandeln sich in Vögelgen 85
Regenten-Würde einem Wurm-Baum gleich 68
Reichs Erben Vortreffligkeit 48
Ringe ein Seeländischer Auffrührer 78
Rosen aus Sina 92
ihre wunderbahre Art 93
Rosen-Holtz zum Liebes-Bau 5
Rothe Ruhr im Todes-Tempel vorgestellt 187

Rudol-

Rudolphus II. löset einen Achat ein/darauf die Vergötterung Augusti zu sehen 35
Russi Festtag den Böhmen nachtheilig 240

S.

Schlaffsucht im Todten-Tempel vorgestellt 185
Schlag vorgestellt im Tempel des Todes 188
Schlangen verliehren durch die Krafft der Eichen-Blätter ihr Gifft 222
Schönaichesch Denckmahl 209
Schönaichs Geschlecht 213
Schönaichsche Ehren-Fackel 239
Schwindsucht im Todes-Tempel vorgestellet 187
Schwere Noth im Todes-Tempel vorgestellt 187
Scioldi Königs in Dennemarck Glückseligkeit und Veränderung.
See mit Wein angefüllet 27
Seeberg bey Commoryn 75
Seitenstechen in dem Todes-Tempel vorgestellet 186
Sina hat einen Uberfluß an guten Qvellen und Brunnen 8
Sineser richten viel Pracht-Bogen auff 45
Sineser woraus sie das Auffnehmen ihres Käyserthums schliessen 53
Sinische Blume Qvei im Herbst 32
Sinischer Käyser durch eine Jungfer hingerichtet 27

Sinnbild von einer gottseligen und tugendhafften Matrone 107
von einer Kugel und Qvadrat 110
über Gräber 117
Sonne geht in Neu Zembla unverhofft auff 60
Sonnen-Strahlen werden Raupen in Brasilien genennet 85
Sonne die ins Meer sincket über die Gräber gesetzet 118
Spartaner billigen die Dieberey 20
Spiegel Gestalt mancherley 159
ausgebogene verkleinern ihren Gegenstand 160
rund eingebogene vergrössern 161
Kegel Spiegel 163
eckichte Spiegel 167
Rauten Spiegel 163
Gebrauch der Spiegel 164
die zu einer Zeit ein zugleich hinzu/ und auch wieder abtretendes Bild vorstellen 166
daraus künfftige Dinge geforschet 167
zur Zauberey gebraucht 168
Brenn-Spiegel 169
Einfassung der Spiegel 171
stellet ein Gesichte auff zweyerley Art vor 173
Spiegel ob man bey Gräbern auffgehangen 149
Spiegel von unterschiedenen Zeuge 150
vom Holtze 150
Lackwerg 151
Kupffer 151
Florentinischen Steine 151
Glase 151

Staats-Leute Alter 157
Stein-Beschwerung im Tempel des Todes vorgestellet 188
Sternen-Lichter was davon die Egyptier vor eine Meynung geführet 41
Sylla läst sich den Glückseligen nennen 55

T.

TAge/ gewisse glücklich und unglücklich 239
Tapfferkeit ob sie auch den Weibes-Personen könne zugeleget werden? 100
Tempel des Todes beschrieben 182
Tempel des Todes des Cerisiers 178/181/182
Timotheus meynet es werde alles so wohl vom Degen/ als klugen Anschlägen ausgeführet 55
Titus die Liebe des menschlichen Geschlechts 251
Tode Opffer gebracht 191
Todes Angst-Gebürge müssen alle übersteigen 60
Todes-Betrachtung was sie würcke nach dem Epicuro 103
Todes Bildniß 191
Todes sonderbahre Zufälle 190
Tod macht es wie Aspasia, so unreine Trauben aß 113
Tod nimmt keine Ordnung in acht 184
Trajano zu Ehren eine Müntze geschlagen 43
Traum der Hecubä 43

Trauung in Japan 17
Tschirhausens Brenn-Spiegel 169
Turenne liegt in seiner Kindheit unter einem Stücke 245

V.

Vater auff einer Müntze 43
Venetianer machen gute Gläser und Spiegel 151
Vergötterung so unverbothen 35
Verläumdung heßliches Laster 161
Vihia übermannet den Käyser Pieus in Sina mit ihrer Schönheit 27
Vogel auff einer Blume in Sina 88/89
Vogel der stets zittert in den Antillen Insuln 63

W.

Wandern des menschlichen Lebens 81
Wasser schädlich den Menschen 65
Wassersucht im Toden-Tempel vorgestellt 186
Weibesbild nach Poliandin an sich selbst eine böse Sache 154
Weibes-Personen ob die Tapfferkeit könne zugeleget werden 100
Weißheit/ die weiseste/ wo sie zu lernen 116
Witt/ Johann von Witt/ wenn er seine Bedienung angetreten 157

Wittwe unter dem Bilde einer Indianischen Palmen vorgestellt 29
Wurm-Baum 67

Z.

Zauber-Spiegel 168
Zeilon das irrdische Paradieß 95

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hofmann von Hofmannswaldau, Christian,

Deutsche Rede-Übungen Nebst beygefügten Lob-Schrifften, vornehmer Standes-Personen, entworffen von Christian Gryphio

Leipzig 1702

P.o.germ. 640 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111413-6
VD18 14667886-001